

The cover features a dark, textured background with a prominent gold-tooled border. This border is composed of an inner double-line frame and an outer decorative frame with intricate, symmetrical scrollwork and floral motifs at each corner. The text is centered within the inner frame.

Buch.
Aus dem inwendigen
Leben.

Adolf Horn.

Aus dem inwendigen Leben.

Ld 240

Aus dem inwendigen Leben.

Aphorismen

von

A. F. Suhn,

Prediger und Diaconus zu St. Mari in Reval.

Dritte Auflage.

ENSV
Riiklik Avalik
Raamatukogu

455966

Reval, 1877.

Verlag von Franz Kluge.

Daß dem Druck vorstehender Schrift von Seiten des
Revalschen Evangelisch=Lutherischen Stadt=Consistorii kein
Hinderniß im Wege steht, wird desmittelst attestirt.

Reval, Stadt=Consistorium, am 7. August 1863.

Nr. 154.

Im Namen des Revalschen Evangelisch=Lutherischen
Stadt=Consistorii:

Dr. Chr. Heinr. O. Girgensohn, Vice=Präses.
W. Greiffenhagen, stellv. Secr.

Von der Censur erlaubt.

Riga, den 20. August 1863.

1.

Unsere Gedanken und Empfindungen sind an sich viel zu roh und plump, als daß wir mit ihnen die Inwohnung des Geistes und seine Wirkungen so wahrnehmen könnten, als wir sie wahrnehmen möchten. Bedächten wir das ernstlicher, so fielen viele Klagen über Mangel an fühlbaren Gnadenwirkungen weg, und wir lernten verstehen, daß Gott über unser Bitten und Verstehen wirkt und wirken kann.

2.

Du fragst, warum Gott den Satan nicht mit Einem Mal ganz und gar abgethan, da Jesus ihn doch besiegt? Nun, damit Jesu Sieg millionen- und millionenmal repetirt werde auch von Kindern und Säuglingen, und der Sieger Jesus Christus millionen- und millionenmal angebetet werde und gepriesen von Allen, die durch Ihn den Satan besiegen.

3.

Je mehr man die göttlichen Dinge (falsch) vergeistigt, desto mehr hängt sich der Mensch an's Fleisch, an das

Sichtbare, Außerliche. Je mehr aber die göttlichen Dinge in ihrer geistlichen Realität gefaßt werden, desto mehr wird der Mensch Geist. (Den heiligen Geist empfangen wir nur aus Jesu Fleisch und Blut.) Das ist der Glaube, der die Welt überwindet. Man wundere sich nicht, daß diejenigen, die mit eigenem Geist (der doch von Natur Fleisch ist) die göttlichen Dinge nur geistig fassen wollen, sehr geneigt sind, einer bloßen Außerlichkeitskirche zuzufallen. Da, meinen sie, haben sie doch etwas. Ja wohl. Denn in ihrem Geist und in ihrem Geistigen können sie am Ende nichts haben. Es ist eine ausgemachte Sache, daß Glauben nie ohne Haben ist. Es ist aber nicht genug, daß man hat, sondern man muß auch wissen, daß und was man hat. Unsere Liebe muß reich werden an aller Erkenntniß und Erfahrung. Phil. 1.

4.

Wenn jemand stirbt, so giebt man sich viel Mühe, den Herzenszustand des Verstorbenen offenbar zu machen und dahinter zu kommen, wie es in ihm ausgesehen haben und wie er wohl hinübergangen sein mag. Und doch wird in solchem Falle eigentlich der Herzenszustand der Zurückbleibenden offenbar — und soll auch offenbar werden. Man denke an die Jünger Jesu nach seinem Scheiden.

5.

Glauben heißt: Jesus hat Alles für mich. Lieben heißt: Ich habe Alles für Jesum (nichts für mich).

6.

Lauheit entsteht, wenn eine Erweckung nicht bleibt, wenn's aus einer Erweckung nicht weiter, nicht in das Ganze geht, wenn man's nicht auf etwas Ganzes anlegt. Man begnügt sich an Erinnerungen von Gehabtem, Empfangenem und Erlebtem und verwechselt Gehabthaben und Haben. Man bleibt affectlos auch bei dem wärmsten und lebendigsten Wort; weder Furcht, noch Hoffnung, noch Trauer, noch Freude u. s. w. bewegt das Herz. Man hört so affectlos (lau) das Wort des Lebens an, und es kommt weiter nichts dabei heraus, es wirkt nichts, es schmilzt das Herz nicht um. Man gewöhnt sich auch an das Lebendigste so, daß man im Angesicht des Lebens sterben und todt bleiben kann. Ein wahrhaft brennendes Herz ist nur ein solches, das beständig im Umschmelzungsproceß begriffen ist (so bei den Jüngern von Emmaus). Zum Umschmelzen gehört aber Feuer, und zwar das Feuer, von dem der Herr sagt, er sei gekommen auf Erden es anzünden, und was wollte er lieber, als daß es schon brennte: mußte nicht Christus solches Alles leiden!!

7.

Es ist ein großes Geheimniß, daß Gott dem Menschen, von Asche und Thon, solche Macht gegeben. Was kann ein Mensch mit seinem Willen?! Dieselbe Creatur, die im Nu zerbrochen werden kann, mit solchem unbeugsamen Willen! Es scheint, als ob Gott, dem hohen Geist, dem Satan gegenüber, sich durch das Geschöpf von Asche und Thon habe verherrlichen wollen, und daß die Menschwerdung des Sohnes Gottes auch in dieser Beziehung ihren Grund hat.

8.

O ihr Thoren und träges Herzens. Thöricht, phantastisch, vorschnell und voreilig zu glauben, was nicht geglaubt werden soll, sich einzubilden und vorzustellen und vorab zu urtheilen, was abgewiesen werden soll. Träge, zu faul, zu langsam, zu unlustig, zu ungeschickt zu glauben, was geglaubt werden soll. Das thörichte Herz will alle Herrlichkeit voraus haben, aber wo möglich nichts vom Leiden wissen. Das träge Herz bleibt am Leiden hängen, obgleich nicht gewillt zu leiden, und kann und will darum sich nicht in die Herrlichkeit schwingen. Nur der Glaube an das was geschrieben steht: „mußte nicht Christus solches Alles leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen,“ macht das Herz

los vom Thörichten und Phantastischen, wie auch vom Trägen und Faulen. Nur der Glaube will und kann mit Christo leiden und mit Christo zur Herrlichkeit eingehn. Der Glaube nur ordnet Alles und hilft aus der Confusion. Der Glaube nimmt nicht voraus, was erst nachher kommt. Der Glaube versinkt aber auch nicht in das, was vorauskommt (im Leibesleben, also Leiden, Trübsal), so, daß er an dem, was nachher kommen soll, irre wird oder verzagt und aufgibt und verzweifelt. O was ist es für ein großes seliges Ding um den Glauben!

9.

Was für ein Unterschied ist doch zwischen der natürlichen und der geistlichen oder christlichen Liebe! Die natürliche Liebe geht auf Genuß aus, die geistliche auf Leiden und Entbehren. Von einer Liebe, die einem Noth macht, will der natürliche Mensch nichts wissen. Und doch ist es wahr, daß mit dem Augenblick, da man anfängt geistlich zu lieben, auch die Noth für einen anfängt, von der man vorher nicht wußte oder nicht wissen wollte. Was können einem diejenigen, die man geistlich lieben will, für Noth machen! Hat dem Herrn Jesu seine Liebe nicht Noth gemacht? Es ist eine mißliche Selbstquälerei, mit süßen Gefühlen lieben zu wollen, da die Liebe ja Alles vertragen,

also immerfort Bitteres überwinden soll. Wo die natürliche Liebe ihren höchsten Punkt erreicht und sich am herrlichsten vorkommt, da gerade tritt sie in den stärksten Gegensatz gegen die geistliche Liebe. Denn da vergißt die natürliche Liebe Alles um sich und geht nur in einem Gegenstand auf und giebt sich ganz in diesen aus, indeß die geistliche Liebe nicht das Ihre sucht, sondern auch in der tiefsten, eigenen Noth Herz und Auge für das Andere behält und das sucht, was des Andern ist. Während seiner Gefangennehmung heilt Jesus den durch Petrum verwundeten Knecht, und wie leuchtet seine Liebe vom Kreuze her!

10.

Wo die Forderungen der Menschen aufhören, wo die geforderte Arbeit abgemacht ist, wo also kein Muß mehr gebietet, wo wir eine freie Stunde, wo wir Zeit für uns haben, da fangen erst des Heilandes Forderungen in ihrer ganzen Schärfe an. Diese Forderungen zu verstehen, Seinen Wink und Willen in diesen Stücken wahrzunehmen und ihnen Folge zu leisten treu und willig, dazu gehört viel Wachen und Beten und ein geübter Sinn. Es ist leichter, im Fremden treu zu sein, als im Eigenen. Und eine Stunde, da man muß, ist leichter gut angewandt, als da man nicht muß. Der unbefehrte Mensch stürzt sich darum

immer in etwas, was ihn von außen in Anspruch nimmt, denn er versteht die freie Stunde nicht zu brauchen, er entsetzt sich vor jeder Stunde, da er mit sich allein ist. Die Christen mit Laodicäischer Färbung verdecken gar oft mit Viel-Geschäftigkeit ihre innere geistliche Untüchtigkeit. Ein Kind Gottes ist in freien Stunden meist wie ein verlorenes, verirrtes Schaf, das nicht weiß, was es anfangen soll. Da gilt's zu rufen: Herr, suche die Seele deines Knechtes.

11.

Ob wir wirklich schwach sind, kann immer nur erst bei einer Kraftprobe offenbar werden. Wahrhaftig erfahrungsmäßig weiß ich nicht, ob ich schwach bin, wenn ich es nicht versucht habe, stark zu sein. Ich weiß nicht, ob ich dies oder das aufheben und tragen kann, wenn ich nicht Hand angelegt und das Aufheben probirt habe. Nicht zur präsumtiven Schwachheit gesellt sich die Gnade oder Kraft Christi, die in den Schwachen mächtig ist, sondern zu der wirklich erprobten, erfahrungsmäßigen Schwachheit, aber auch nicht so, daß, wenn ich einmal durch eine Probe meine Schwachheit erfahren, ich nun ein andermal eine Scheu habe wieder Hand anzulegen. Sondern ich muß immer wieder dran. Und gehe ich immer wieder dran, so erfahre ich freilich immer wieder meine Schwachheit, aber auch

immer wieder die Kraft Christi, die in den Schwachen mächtig ist oder vollendet wird.

12.

Durch die Wunden (Striemen, Schläge), die Christus für uns erduldet, sind wir geheilet. Sie haben es zu Wege gebracht, daß die Gotteshand den Sünder nun züchtigen kann, d. h. auf die Sünde schlagen und den Sünder erretten. Ohne Züchtigung dürfen wir nicht sein, sonst sind wir keine ächten Kinder. Aber die Züchtigung ist durch Jesu Striemen Gnade und nicht Strafe. Der Geist der Gnade ist auch ein Geist der Zucht.

13.

Wie kommt es, daß so manche das Plinktlein im zweiten Glaubensartikel: „erlöset, erworben und gewonnen von allen Sünden zc.“, nicht so recht von Herzen glauben können und über die Gewißheit ihrer Erlösung so viel Zweifel haben? Weil sie das „verloren und verdammt“, das dem „erlöset“ vorhergeht, nicht recht glauben. Die meisten haben oder wollen es nur zu thun haben mit dieser oder jener einzelnen Sünde, aber das „ganz verloren, ganz verdammt“, ist nicht ihr Herzens-Erkenntniß und Bekenntniß. So lange kann auch die ganze Erlösung und

die völlige Gewißheit derselben nicht recht erkannt und geglaubt werden. Dem wirklichen armen Sünder nur, der nichts Anderes weiß und kennt, als daß er aus sich ein verlorener und verdamnter Mensch ist, kommt die Gewißheit seiner Erlösung durch Christum in's Herz, und bleibt ihm, trotz aller wechselnden Gefühle, als ein unverlierbares Gut, so lange er nur immer von sich nichts Anderes hält, als daß er ein verlorener und verdamnter Sünder ist. Auch hier sehen wir, daß Selbstgerechtigkeit die trübe Quelle des Zweifels ist. Wie so manche denken, wenn sie arg gesündigt, und wenn sie das quält: hätte ich nur diese Sünde nicht gethan — dann könnte ich ruhig sein. Das heißt: im Uebrigen bin ich gut und brauche nicht zu sorgen, — wenn nur dies Eine nicht gewesen wäre. So kann es wohl kommen, daß einer verzweifelt, wenn er nicht die Wahrheit erkennen lernt, die im Verborgenen liegt. Und die ist: noch ehe du dies und das Arge gethan, bist du schon ein verlorener und verdamnter Mensch gewesen, sonst hättest du das Arge nicht gethan. Das einzelne Arge ist nur ein Splitter von dem Balken, der in dir ist. Aber darum hat auch Christus, ehe du noch erkanntest, daß du ein verlorener und verdamnter Mensch bist, dich erlöst. Du hast noch Aergeres gethan, ehe du das Arge thatst, das du dir jetzt vorwirfst. Deine Sünde, die du von Mutter=

leibe an in dir hast, hat den Herrn der Herrlichkeit gekreuzigt. Das ist ärger als alles Arge, das du gethan hast. Eben dieses Aergste aber vergiebt dir Gott, weil du aus dir selbst ein verlorener und verdammter Mensch bist. So wird er dir auch das Arge vergeben, das du sonst als verlorener und verdammter Mensch gethan. Allein erkenne deine Missethat, die eine, die an dem Sohn Gottes verübt, wie die Brüder Josephs ihre Missethat, die sie an ihrem Vater und Bruder verübt, erkannten. Damit war die Vergebung da und Alles vergessen.

14.

An dir allein habe ich gesündigt, und übel vor dir gethan, auf daß du Recht behaltest in deinen Worten, und rein bleibest, wenn du gerichtet wirst. Ps. 51, 6. Was liegt daran, daß wir in diesem Sinn Buße thun! Auch in unsre Neue über unsre Sünden kann Satan sich einmischen, und sein Verklagen hört nicht auf, wenn das „an dir allein“ nicht in unserem Herzen ist, wenn wir Gott nicht ganz und gar Recht behalten lassen, wenn wir Gott nicht rechtfertigen in seinen Worten und Gerichten. Man kann sich oft über eine Sünde, die man an dem Nächsten begangen, zerquälen; fehlt bei der Neue darüber das „an dir allein“, so ist das eine Traurigkeit der Welt, die den

Tod gebiert, bei der also auch Satan sein Werk hat. So war die Reue des Judas.

15.

Die Fürbitte Christi tritt so ein und da ein, wo etwa unsere Fürbitte für unsere Kinder eintritt — gerade da, wo diese am wenigsten daran denken, daß Vater oder Mutter für sie bitten. So bittet Christus und wirkt durch seine Bitte, daß wir glauben können, daß wir durch Gottes Macht bewahrt werden im Glauben.

16.

Ohne vorhergelegte Wurzeln in der Seele entsteht kein Glaubensgewächs. Jedes im Herzen bewahrte Wörtlein ist eine solche Wurzel.

17.

Verstehst du, was du liesest? Bestehest du aber auch auf das, was du liesest? Wenn man etwas aus Gottes Wort recht versteht, so besteht man auch darauf. — Was ist es, wenn wir nicht auf das Wort bestehen, das wir lesen? Es ist etwas da, was uns hindert. Entweder wir haben in diesem Augenblicke kein Recht auf die Verheißung, die wir lesen, wir sind nicht in dem geistlichen Alter, wo die Erfüllung der Verheißung für uns paßt. Aber wenn das

nun nicht ist, wenn wir in einer Lage sind, in der wir es auf's bestimmteste erkennen, es muß anders werden, es muß dir herausgeholfen werden, wenn du nicht zu Grunde gehen sollst, warum bestehe ich dann nicht auf die Verheißung des Herrn? Da zeigt sich's erst, wie schwach mein Glaube ist, oder wie gar kein Glaube da ist. Das Bleigewicht: du hast's selbst verschuldet — die Noth ist Folge deiner Sünde u. s. w., zieht mich bewußt oder unbewußt ab vom Bestehen auf die Verheißung Gottes. Ich glaube nicht, daß meine Sünden mir vergeben sind. Man meint oft, daß man's glaube. Aber die Probe zeigt's, wie z. B. ob ich bestehen kann auf das Wort Gottes. Ich kann nur bestehen auf Gottes Wort, wenn ich bestehen kann vor Gott, das heißt, wenn ich gerecht geworden bin durch den Glauben, wenn ich die Vergebung der Sünden von Herzen glaube. Wenn ihr Glauben hättet, wie ein Senfkörnlein! Jesu, gieb das Senfkörnlein Glauben. Sonst kann ich auf kein Wort Gottes bestehen! Warum bestanden die Jünger nicht darauf, daß Jesus auferstehen sollte? Er hatte es ja gesagt.

18.

Alles, was offenbar wird, das ist Licht. Ephes. 5, 13. Das heißt wohl auch: alle Sündenfinsterniß in uns, lassen wir sie vom Lichte strafen und kommen wir damit an's

Licht, so muß diese Finsterniß Licht werden. In dem Sinne kann und muß jedes Werk der Finsterniß in eine Waffe des Lichts verwandelt werden.

19.

Ⓞ wie wichtig ist es, mit Reden und Beschuldigen gegen Gläubige inne zu halten und seine Zunge zu zähmen und dem Mißtrauen gegen sie, namentlich so weit ihr Benehmen unsere Person angeht, nicht Raum zu geben. Wir können uns sonst schwer gegen Brüder verübdigen. In der Regel verhält sich's anders, als man es uns hinterbracht und wir gedacht haben. Der Satan ist immer auf, Unfrieden anzurichten.

20.

Wir bitten den Herrn: laß das und das, was mir zu groß und hoch ist und mich auf schweren Weg führen könnte, an mir vorübergehn. Wenn der Herr nun aber die Bitte also erhört, daß wir selbst dabei angegriffen werden, nämlich, daß wir für untauglich erklärt werden, daß die Menschen uns verachten u. s. w. — dann ist es uns nicht recht. Was ist unser Herz doch für ein hoffärtiges Ding! Wie nothwendig darum das, was der Herr seinem Volke zuruft: Gedanke alles des Weges, durch den dich der Herr, dein

Gott, geleitet hat, auf daß er dich demüthigte und versuchte, daß kund würde, was in deinem Herzen wäre.
5. Mos. 8, 2.

21.

Es ist und bleibt wahr: was dem Fleische zuwider ist, das ist für den Geist gerade recht. Wir murren und sind unwillig, wenn in Zuständen, wo wir dem Leibe nach schwach, krank und verdrüßlich sind, viel Arbeit und Unbequemlichkeit über uns kommt, namentlich wenn solches kommt, dafür wir die beste Stimmung und das beste leibliche Wohlsein gewünscht. Und wie mußten wir doch, wenn wir uns überwandten und uns aufrastten und auf den Herrn, so schwach wir waren, es wagten — dem Herrn hinterdrein danken. Es reißt uns damit aus Schwachheit des Leibes und der Seele und zieht uns da gerade mit neuen Kräften an, wo wir die letzten Kräfte hinzugeben und uns deswegen schonen zu müssen glaubten.

22.

Es ist des heiligen Geistes Werk, die Seelen zu bereiten, daß sie dem Evangelio glauben. Und es ist Satans Werk, den Glauben in den Seelen zu verhindern, allerlei Zweifel und Einwände ihnen vorzuhalten. Glaubt eine Seele doch,

so geht der Satan, wenn er mit Zweifeln und Einwänden und sonstigen Bollwerken gegen die Wahrheit nichts bei ihr ausrichten kann, darauf aus, daß er ihr die Wahrheit zu nehmen sucht, daß er sie die Wahrheit vergessen macht. In solchem Zustande kommt den Gläubigen die Fürbitte Christi zu gut: ich habe gebeten für dich, daß dein Glaube nicht aufhöre. Und darauf erhält sie der heilige Geist im rechten Glauben. Unsere Sache ist dann zu gedenken, wie Petrus der Worte Jesu wieder gedachte, die er vergessen hatte, und statt derer ihm wer weiß was für unnütze Gedanken die Seele erfüllten. Ja, an uns ist es unser Leben lang, uns das Gedächtniß für die Materien des Glaubens zu schärfen und schärfen zu lassen. Das ist auch eine gesegnete Wirkung des heiligen Abendmahls. Solches thut zu meinem Gedächtniß.

23.

Gieb mir einen neuen gewissen Geist! Der besteht auch darin, daß man all sein altes sündiges Wesen zurücklassen und sich von neuem wieder an der Gnade erlaben kann. Er hat es vollbracht. Und damit vergesse ich gutes Muthes, was dahinten ist, und strecke mich nach dem, das da vorne ist. — Es dünkt einem oft, wenn man sich betend dem Herrn nahen will, so, als käme man über das, was gestern

oder unmittelbar vorhergegangen, nicht so leicht weg, als gäbe es noch etwas abzubüßen und gut zu machen. Dieses Selbsthineingehenwollen in das alte sündige Wesen taugt jedenfalls nichts; was sich daran zeigt, daß man nicht so leicht wieder heraus, zu keinem Frieden und keiner Freude kommt. Der Geist wird euch in alle Wahrheit leiten. Er muß strafen. Darum bleibt es wichtig, da, wo wir in uns selbst versinken wollen, sich zu ermannen, daran zu denken, daß Christus Alles gebüßt, Alles gut gemacht, Vergangenes und Zukünftiges, und nun durch Betrachtung des göttlichen Wortes, durch Aufschauen auf des Herrn Liebe und auf Seine Wunden sich zu neuem Glauben, neuer Liebe und neuer Freudigkeit zu erwecken. Das muß wo möglich täglich und stündlich geschehn. Das ist das reichliche und tägliche Sündenvergeben — der neue gewisse Geist.

24.

Zwei Dinge sollte der Christ nicht vergessen: 1. daß er immer noch der allerschwächste Anfänger im Christenthum sei, sich also nie stark vorkomme; 2. daß sein Herz das allerschändlichste sei, dem er auch in keinem Augenblicke irgend etwas Gutes zutrauen darf, sondern, daß er es mit den schärfsten Blicken bewahren, ja jede Regung desselben belauern muß. Seine ganze Verwerflichkeit und sein Ver-

derben stets im Auge behalten und alle Augenblicke daran gedenken, das heißt wachen. Und die Gnade, Treue, Liebe des Herrn, den Christus „für uns“ beständig in sich bewegen und in Ihm erfunden werden, das heißt beten.

25.

Ein sehr bezeichnender Ausdruck aller selbstgemachten, nicht von Christo herrührenden Gerechtigkeit ist: menschengefällige Gerechtigkeit, wobei man all sein Reden und Thun danach einrichtet, worauf die Menschen sehen, was ihnen gefällt, wonach sie urtheilen. Dabei begeht man natürlich auch die größten Ungerechtigkeiten, wenn diese Dinge nur den Menschen gefallen, mit denen man es gerade zu thun hat. Ein und derselbe Mensch ist im Stande mit dem Einen zu beten, mit dem Andern der Augenlust und Fleischeslust und Hoffart zu fröhnen. (Aus Einem Munde gehet Loben und Fluchen.) O wie tief steckt dies Gerechtfreinwollen in uns! Welch ein großes Ding ist es um die Gerechtigkeit vor Gott, und nur nach ihr zu ringen und sich an ihr genügen zu lassen! Wie kann man sich über einen Fehltritt vor der Welt zerquälen, und um die Greuel vor Gott (auf der Kammer) kümmern man sich kaum, von denen glaubt man die Vergebung so leichtfertig. Wie wichtig ist es, daß christliche Freunde an einander keinen Funken

von jener menschengesälligen Gerechtigkeit aufkommen lassen! Dahin gehört auch das Erzählen von sich selber und seinem Thun in vielen Stücken. Es ist oft weiter nichts dahinter als ein Sichselbstgefallenwollen. Es muß Alles, was irgendwie Gerechtigkeit heißen oder sich als solche geltend machen will (und doch nicht die wahre Gerechtigkeit ist) — zu Schanden werden, und nur die Gerechtigkeit Christi bleiben. Von einer andern darf der Christ auch nicht einmal reden wollen. Da fällt alles Rühmen weg.

26.

Freuet euch nicht, daß euch die Teufel unterthan sind! — Freuet euch nicht über das, was ihr ausrichtet — ruft der Herr jedem Christen zu. Es könnte eine Zeit kommen, wo dir das, was du ausgerichtet, leid thun möchte, wo du wünschen könntest, vorsichtiger gewesen oder gar keine Hand gerührt zu haben. Was hast du dann von deinen Werken? Freuet euch nur, daß eure Namen im Himmel angeschrieben sind. Das allein kann dich, wo du wegen deines Ausrichtens leiden mußt, halten, trösten, aufrichten — und zumal, wenn du an deinen Werken Puschereien, Verkehrtheiten aller Art entdeckest, was gewiß nicht fehlen wird. — Wenn der Christ nicht in der tiefsten Demuth bleibt bei dem, was er ausrichtet, bei allen seinen Werken, wenn er

sich selbst nicht ganz wegwirft und nur auf Winke und Befehle des Herrn thut und zugreift, so ist er entschieden blümmner als die Welt. Die Welt berechnet ihr Thun und präcavirt schon die Folgen. Ein Christ, in seinem Selbstzugreifen, denkt aber gewöhnlich nicht daran, daß er sich die ganze Welt zu Feinden macht, und daß, je mehr er ausgerichtet, desto mehr Feindschaft er von ihr erfahren wird. Nein, er hat gar oft eine kindische Freude an seinem Thun und Treiben. Hinterdrein aber kommt das Leidthun — dann merkt er es erst. Wohl dem, dem bei solcher Erfahrung noch die Gnade wird, sich an seinem im Himmel angeschriebenen Namen freuen zu können! Wer durch solche Erfahrungen nicht zur Treue im Kleinen und Verborgenen geführt wird, der weiß nicht, wozu der Herr sie ihn machen läßt. Denn das ist doch unleugbar, daß der Mensch sich an das, was ihm größer und höher scheint, immer lieber macht, als an das Kleinere und Verborgene, lieber von Jesu Wunder thun, als sanftmüthig und demüthig sein lernen möchte. Der Name im Himmel genügt ihm nicht, er möchte auch einen vor der Welt haben, oder vor den Brüdern.

27.

Mein Leben lang will ich mich hüten vor solcher Betrübniß meiner Seele! — Ach, wer kann's glauben, wie es

doch mit dem Christen so elend, so elend werden kann, daß es sich gar nicht sagen läßt! Auch nicht einmal ein Wollen! nur Widerstreben — ganz ohne Geist und ohne Leben. — Aber gerade dieses Gefühl des Elends, wenn ich auf die vergangenen Tage zurückschaue, ist nur das kräftigste Zeugniß, daß ich etwas Höfliches besitze, daß ich etwas habe, was alles Denken übersteigt. Im Rückblick auf das Elend ist es mir tief innerlich klar und fest geworden: du kannst ohne Jesum nicht mehr sein und leben — Er ist dein Alles — du bist Sein. Oder woher dieses unruhige, freudenleere, geistlose, schreckliche, öde Dasein in den vergangenen Tagen? Weil ich eben Ihn nicht hatte, weil ich heraus war aus der Verbindung mit Ihm, weil ich mit Maria seufzen mußte: sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie Ihn hingelegt haben; schafft mir nur erst Jesum wieder! Es ist schrecklich, ohne Jesum zu sein, nur ein leeres Bild, aber keinen wahren, thatsächlichen Eindruck von ihm zu haben! Es ist schrecklich, sich wie hinausgestoßen fühlen und nicht an ihm hängen und bleiben können! Da stand ich — in mich selbst gezogen — kein Funken Liebe für Andere — allein mit meinem Ich! Es giebt nichts Schrecklicheres als mit seinem Ich auch nur einen Augenblick allein zu sein, sein Denken und Sinnen nicht auf Jesum beziehen zu können, nicht wie ein Kind sein zu können an

Seiner Hand! Aber alles dies, was ich jetzt lebendiger und schmerzlicher als sonst erfahren, bürgt mir dafür, daß Du, Herr, mich ergriffen, daß Du meiner Seele Alles bist, daß Du mein Freund, mein Bräutigam bist! Woher denn dies Sehnen, dies Seufzen und Schreien nach Dir — wie ein Hirsch nach frischem Wasser? Woher diese Unruhe ohne Dich? Jesus, Du hast mächtig, mächtig an mein Herz angeklopft. Du hast mich wieder froh und frei gemacht. — Aber ich bekenne Dir auch meine Schuld. Mein Leben lang will ich mich hüten vor solcher Betrübniß meiner Seele.

28.

In Krankheit verweiche ja dein Fleisch nicht — je mehr du dem Leibe Gewalt anthun kannst, je mehr überwinden, desto besser. Es ist unsäglich, was der neue Mensch im entgegengesetzten Falle leiden muß. Wir müssen beim Fleischesleiden durchaus mehr mit Glaubensaugen auf unsere Seele und auf den Herrn sehen, als auf das Uebel. Wir müssen Alles vom rechten Verhalten unserer Seele und vom Gebet zum Herrn erwarten, wo möglich nichts von allen äußeren Hülfsmitteln. Unter dem Vorwande, es sei ja Pflicht, und man sei es sich und Andern schuldig, giebt man viel zu viel auf Leibesbeobachtung und Pflege. Und hat sich das Auge erst darauf gewandt, dann ist es nichts

mehr mit dem Glauben; man kommt aus der Verbindung mit dem Herrn — denn die verlangt das stete Absehen vom Sichtbaren. Es kann dann lange Zeit dauern, bis man wieder in die gehörige Connexion hineinkommt. Wir müssen auch für unsere Untreue und unser Weglaufen eine solche Züchtigung haben. Und das Schlimmste ist, die ganze Zeit des Leidens, in der man einen Segen nach dem andern empfangen könnte, geht einem in Ungeduld, übler Laune — kurz; gottlos hin. Das alles, wenn man zu viel auf's Fleisch giebt. O daß ich mein Leben lang mich hütete vor solcher Betrübniß meiner Seele!

29.

Seid niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch unter einander liebet; denn wer den Andern liebt, der hat das Gesetz erfüllt. Römer 13, 8. Bleibe dem Andern inwendig Alles schuldig, so bist du ihm nichts schuldig. Leiste deine Schuldigkeiten dem Andern noch so genau, und du bleibst ihm nicht inwendig dennoch Alles schuldig, so bist du ihm Alles schuldig. Wo du deine Schuldigkeit begrenzeest, da hört die Liebe auf, die doch allein des Gesetzes Erfüllung ist.

30.

Ich bin der geringste unter den Aposteln, als der ich nicht werth bin, daß ich ein Apostel heiße. 1. Cor. 15, 9.

Stehe immerhin über Anderen, aber stelle dich stets unter sie.

31.

Wer diese meine Rede hört und thut sie, den vergleiche ich einem klugen Manne, der sein Haus auf einen Felsen bauete. Matth. 7, 24.

Ein Christ ist ein Mensch ohne Grundsätze, denn er steht auf einem Felsgrund.

32.

Heilige sie in deiner Wahrheit, dein Wort ist die Wahrheit. Joh. 17, 17.

Das Wort der Wahrheit haben und die Wahrheit des Worts nicht haben, das ist ein schlimmes Ding.

33.

Ich bin gekommen, daß sie das Leben und volle Genüge haben sollen. Joh. 10, 11.

Gott hat das Menschenherz so groß und weit geschaffen, daß nichts in der Welt, sondern nur der große Gott selbst dem Herzen vollkommen genügen kann. Das Menschenherz ist ein unendlicher Abgrund, der nur von dem unendlichen Abgrund alles Lebens, von Gott selbst ausgefüllt werden

kann. Wer Gott nicht sucht, ist engherzig. Gott lieben und suchen, das ist die wahre Weit- und Großherzigkeit.

34.

Wir müssen für die kleinste(?) Sünde in Gedanken, Worten und Werken das ganze Lösegeld Christi ergreifen — auch die kleinste sündliche Regung muß mit seinem Blute gesühnt, abgewaschen, gereinigt werden — wir müssen das Blut Christi alle Augenblicke brauchen (nicht erst, wenn wir uns nach unserer Meinung recht schwer versündigt haben, oder wenn wir zum Abendmahle gehen): — — sonst geht's nicht — keine Ruhe, kein Friede, eine Sünde häuft sich auf die andere, und wir erliegen. Es ist offenbar leichter mit Einer Sünde fertig zu werden, als mit einem ganzen Berge. Solch ein Berg ist jeden Abend da, wenn wir nicht gleich am Morgen anfangen und es alle Stunden fortsetzen, uns zu waschen im Blute des Lammes.

35.

Aller Unfriede, alle Versündigung gegen Gott und den Nächsten geht aus Mangel an Sündenvergebung hervor. Könntest du in jedem Augenblick den „Christus für dich“ in's Herz fassen, so würdest du nicht sündigen. Darum bleibt der Unglaube die schrecklichste, die Quelle aller Sünden.

36.

Es ist ein Ernst, ein fürchterlicher Ernst um das Christenleben. Wir spielen mit der Sünde, spielen mit Tod und Teufel, mit allen unseren Feinden. Es fehlt uns am täglichen und stündlichen Ernst, darum kein Wachen und Beten, darum können wir auch nicht recht froh sein in dem Herrn. O Gott, erlöse mich von diesem spielenden Sinn des alten Menschen. Wie oft kann ich allein nicht einmal ernst sein und ernstlich mich beschäftigen. Du willst und kannst nur die hören, die Dich mit Ernst anrufen. Wie ernstlich sollte ich es mit dem Seelenheil derer nehmen, die Du mir am nächsten gestellt hast! Ach, wie viel versündige ich mich an ihnen in meinen Unterhaltungen und Erholungen. Herr, laß es mich doch einmal lernen, meine Zunge im Zaum halten und stille sein. Der rechte Ernst wird nur durch Stillesein bewahrt! —

37.

Alles Widerschelten und Wiederpochen, alle Selbst-
rache, das Nichtbetenkönnen und =wollen für die Feinde,
kurz jede Lieblosigkeit gegen die Feinde (besonders in der
Zeit der Verfolgung) — es ist zu reduciren auf Mangel
an Sündenvergebung, auf Unglauben und den daraus
fließenden Unfrieden in der Brust des Christen. In diesem

Zustande des eigenen Unfriedens kann ich es nicht fassen, daß der Herr mich würdigt, um seinetwillen Schmerz zu leiden — ich kann mir keinen Trost- und Erhebungspruch aus der Schrift in dieser Beziehung aneignen. So leidet denn mein Ich, und eben dieses Ich mag nicht leiden, sondern nur Gleiches mit Gleichem vergelten, wiederdrohen, widerschersten. Ach wenn wir die Vergebung unserer Sünden im Blute Christi beständig lebendig in uns trügen: wir würden stille sein, wir könnten unsre Feinde lieben, wir könnten mit Christo für sie ohne Falsch, ohne Heuchelei beten. Beständig wären uns unsere Feinde dann nur Gegenstände des innigsten Mitleids und Erbarmens. Ihre Seelen sind ja in des Teufels Gewalt. Und ist es mit uns nicht auch so gewesen? Würden wir anders denken und reden in des Herrn Sache, wenn er uns nicht aus Gnaden errettet und sehend gemacht hätte. Ach, es ist ja Alles nur Gnade, daß wir Dich erkennen und lieben, daß wir Dir leben können und wollen. Du kannst ja aus unseren Feinden, wenn Du willst, auch Gefäße Deiner Gnade machen. Stehen wir doch, wenn wir auf uns selbst sehen, weit unter ihnen. (Ach hätt' ich Euch nur erst zu Jesu Wunden, Ihr wäret mehr als ich in wenig Stunden.) Herr, laß mich das nie vergessen. Aber laß mich bleiben in deiner Gnade und gieb mir Deinen Frieden, daß ich die Feinde lieben und für sie

beten könne. Ach, ich liebe das nicht einmal, was mich liebt, wie will ich stille sein gegen die Feinde. Herr, erlöse mich von mir selbst. Jesu, gib mir Deinen Frieden!

38.

Der Zweifel an Gebetserhörnung macht mir keine Sorge, aber wohl das, daß ich für die Erhörnung blind, taub und unempfänglich bin. Wir müssen ohne Unterlaß beten und wachen, wenn wir die Erhörnung jedes Seufzers und jeder Bitte wahrnehmen wollen. Könnten wir das, dann würden wir inne werden, daß unser ganzes Leben eine ununterbrochene Gebetserhörnung ist. Aber blind, taub und unwachsam gehen wir nach dem Gebete hin; wir wollen, daß der Herr uns in diesen und jenen Dingen helfen, hier und da abwenden soll u. s. w., aber doch verschließen wir unsere Augen gegen sein Wirken und Walten in allen Dingen. Wenn der Herr sich nicht unser erbarmt und uns aus unserer Blindheit herausreißt und uns unmittelbar durch seines Geistes Mahnung und Erinnerung (gleichsam bei der Nase) darauf hinführt, daß er hier und da erhört hat, worum wir gebeten — wir aus uns selbst finden's nimmer. Wir bitten, wir wollen uns im Gebet nicht mit Fleisch und Blut berathen, wir wollen allen andern Trost und Hülfe liegen lassen — wir wollen es nur unmittelbar mit unserem

Vater im Himmel zu thun haben; und kaum daß wir gebetet haben, so fangen wir schon an hier zu suchen und da zu suchen — dies und das, was dann geschieht, muß seine natürlichen Ursachen haben — von dort und dort her kommt es — nur nicht vom Vater im Himmel. O du jämmerliches Menschenherz mit deiner Großthueri in Glaubenssachen! Wenn wir es doch erst verstehen lernten: Gott giebt das tägliche Brot auch ohne unser Bitten — er läßt seine Sonne scheinen über Böse und Gute, — er weiß, was wir bedürfen, ehe wir bitten. Bitte nichts, und du hast doch alles von Ihm! — Der Glaube reißt alles an sich. Wo ich gehe und stehe, da ist Alles nur meinetwegen da, da wird nur meinetwegen alles so und so gelenkt. Es ist so, als ob Gott sich um keine andere Seele zu bekümmern hätte, als eben nur um mich. Das lerne erst glauben, Seele, dann werden dir die Augen über die Gebetserhörnung aufgethan werden! Ach Herr, ich will glauben, hilf meinem Unglauben! Stärke uns den Glauben! —

39.

Wir ist im Umgange mit meinen Kleinen eingefallen: wie Vater und Mutter sich so viele Mühe geben, daß ihr Jüngstes sie anlächle, daß es sein Händchen ihnen gebe, daß es sie als Vater und Mutter erkenne: so muß gewiß

der liebe Vater im Himmel eine große Freude haben an den ersten Bewegungen der neuen Creatur in Christo. Sind ja doch alle diese Bewegungen auf Ihn gerichtet. Ueber einen Sünder, der Buße thut, wird Freude sein vor den Engeln Gottes.

40.

Unsere Vereinigungspunkte mit der Welt sind unsere Sünden, unsere Gebrechen und Schwächen, — unser alter Mensch. In der Wahrheit kann eine Vereinigung mit der Welt nicht stattfinden. Ist es richtig mit dem neuen Menschen in uns, so sind wir der Welt entweder ein Ekel, oder wir bekehren sie. Eine Freundschaft auf andere Weise scheint mir immermehr unmöglich.

41.

Was ist der armen Sünder Muth und Kraft? Daß sie alle Tage sich ein Herz fassen, zu Jesu kommen ganz sündenvoll, elend, blind, bloß, matt, krank, kraftlos und ohnmächtig, und alle ihre Sünde und Krankheit auf Jesum werfen. Nur darin ist Friede, Ruhe und Kraft für die Seele. Aber dazu gehört viel Muth — dazu gehört Glaube. Jesus, gieb uns doch alle Tage diesen Muth, mehre in uns den Glauben!

42.

Es ist eine große Glaubensstärkung, wenn wir Jesum als den treuen ewigen Hohenpriester im Himmel uns beständig als für uns bittend denken. Es ist so: denn er macht immerdar selig, er lebet immer und bittet für sie (Ebr.). Sein hohepriesterliches Gebet Joh. 17 ist Brief und Siegel für seine ewige Fürbitte. Wenn ich nun zu Jesu seufzend, bittend, flehend komme, und wenn ich noch nicht den Mund aufgethan, wenn es sich in meinem Herzen nur erst regt: dann hat er, der treue Hohenpriester, schon für mich armen Sünder gebeten mit unwiderstehlichem Flehen; sein Blut und seine Wunden, seinen Gehorsam, sein freiwilliges Tragen unserer Schuld, das hat er dann schon dem Vater gezeigt. O glaube das, Seele!

43.

Ich habe es hundert- und hundertmal eingesehen, erkannt, ja sogar gelobt und gedankt: daß nämlich alle äußeren Plackereien, die mir täglich begegnen, Körperkrankeln, unbequeme Zeiteintheilung u. s. w., meiner Seele nothwendiger sind, als meinem Leibe das tägliche Brot. Ich fühle es, daß ich nicht anders gezogen werden kann, als durch tägliche Nothenschläge. Ich weiß es und habe es nur zu oft erfahren, daß, wenn es mir nach Wunsch und

Bequemlichkeit geht, ich die Zeit geradezu vergeude und weder sie, noch meine Gaben und Kräfte recht anzuwenden verstehe. Mit Weinen habe ich oft dem Herrn gedankt, daß er mich gerade in diese mühsamen, oft ganz aufreibenden Verhältnisse gesetzt hat, ich habe ihn gebeten, daß er mich nicht herausnehme, bevor ich andern Verhältnissen gewachsen wäre, und wenn ich auch immer nicht wollte, daß er doch nicht nachlassen sollte mit dieser seiner Zucht, — weil ich überzeugt bin, ich ginge sonst verloren: und doch murre ich täglich, doch schleppe ich alle Tage daran, wie an einer fremden Last, bin froh, wenn die Arbeit nur abgethan ist, Klage gegen Jedermann, möchte alle Tage lieber davonlaufen als ausharren unter der Zucht. Ach, was ist es mit unserem trotzigen, verzagten, undankbaren und untreuen Herzen! Welch ein Widerstreit des Gesetzes in den Gliedern und des Gesetzes im Gemüth! Welch ein Widerstreben gegen die heilsame Zucht des Herrn! Jetzt möchte ich die Ruthe küssen und aus vollem Halse singen: Fahre zu mit Liebesschlägen. Und in der nächsten Stunde empört sich meine ganze Natur gegen die heilsame Gnade! O Jesu, wann wird das enden! Dein Friede ist noch nicht in mir bleibend. Wenn Du auf Gethsemane mit blutigem Schweiß in die Gnade dringst und alles untertretend und überwindend Dich dem Willen des Vaters unterwirfst: dann

liege ich und schlafe und träume und lasse mich in meinem alten sündigen Wesen gehen. O Jesu, laß Deinen Kämpferschweiß mir zu Gute kommen! Ich lechze nach Kraft! Es ist Alles matt. Ach, ich kann mich noch nicht in dem Glauben heimisch fühlen: Du trägst alle meine Schuld — ich bin gerecht — ich bin Gottes liebes Kind — Alles, Alles, was mir begegnet, ist Liebeszeichen aus seiner Hand, nichts ist Zorn, nichts ist Verdammung, Alles, auch das Widerwärtigste inwendig und auswendig, — und gerade das Widerwärtige, dem alten Menschen nicht Behagende — es ist das Heilsame für mich — es soll mich zu Dir ziehen, es soll mich beten, wachen, kämpfen, Geduld und Liebe lehren. Ach, Herr, stärke mir doch, mehre mir doch diesen Glauben! Lehre mich doch stille halten deiner heilsamen Zucht! Es ist sonst keine Ruhe!

44.

Welch ein Judasherz ist unser Herz! Täglich essen wir des Herrn Brot und aus Einer Schüssel mit Ihm, und doch glauben wir noch ein gutes Recht zu haben, zu trotzen, zu fordern, unzufrieden zu sein! Ach, wann werde ich aufhören von Andern zu fordern! Gatte und Gattin reiben sich unter einander auf, sie zerstören das ganze Gnadenwerk des Herrn in sich — sie verpfuschen dem Herrn Alles

was er inwendig und auswendig thun will, wenn einer von dem andern für sich etwas fordert! Sieh du zuerst, was dir der Herr gegeben, der andern Seele treulich wieder, und dann sei gewiß, daß dir der Herr durch die andere Seele inwendig und auswendig über dein Bitten und Verstehen geben wird. Siehst du aber nicht, sondern forderst, so bekommst du nicht nur nichts, sondern du verlierst auch selbst, was du hast. Denn das Grundgesetz im Reiche Gottes ist: wer da hat, dem wird gegeben!

45.

Je schwerer es dem Fleische wird, zu warten, stille zu halten, Geduld zu haben, zuzusehen, bei allem Willen, für das Reich Gottes etwas zu thun, nichts thun zu dürfen: desto heilsamer dem Geist. Das tägliche Selbstthun zieht mehr vom Herrn ab, als daß es zu ihm hinzieht. Es schadet der eigenen Seele und nützt dem Reiche Gottes außer uns wenig. Das Reich Gottes kommt nicht mit Worten und Geberden — es muß erwartet, erbeten, erseufzt, erweint werden — schreien müssen wir alle Tage darum. Und das thun wir nicht, wenn wir die Hände ganz frei haben. Gewöhnlich geht's dann auf eigene Hand und nach eigener Klugheit. Nur daß in dieser Zeit des Gebundenseins von außen das Herz nicht matt und träge

werde und aus Unwillen und Murren gegen den Herrn, daß er nicht so schnell macht, wie wir es gerade wollen — sich in das Irdische und Alltägliche verliere! Nein, je mehr Gebundensein von außen, desto mehr Treue im Kleinen. Aber daran geht unser hochfahrendes Herz so schwer. Wir wollen auswendig und inwendig immer nur große Dinge sehen! Wir sind Heuchler! Das Kleinere langweilt uns, als ob es wirklich klein wäre! Wir können nicht einen Strohhalm tragen und wollen Lasten auf uns nehmen. Wie gnädig ist der Herr, daß er diese selbsterwählten Lasten nicht auf uns packt, — wie würden wir darunter vor aller Welt zu Schanden werden. Nein, er weist uns auf sein sanftes Joch und seine leichte Last: warten, harren, stille sein, dulden, leiden! O was ist es für ein Großes um den Leidenssinn eines Christen. Ich glaube, den haben noch sehr wenige — und ohne ihn giebt es doch keinen wahren Nachfolger Jesu! Ach Herr, lehre uns täglich und stündlich auf Dich zu sehen! Wir sollen von Dir nicht lernen Wunder thun, sondern: — sanftmüthig sein und von Herzen demüthig, nicht widersprechen, nicht auf Recht bestehen, sondern bitten, seufzen, gehorsam sein dem Willen des Vaters!

46.

Es ist mir sehr klar geworden, daß gar manche das Evangelium nur als Zugabe zu ihrem sonstigen irdischen Leben und Leiden betrachten — sowohl die Glücklichen, als die Unglücklichen. Der Glückliche sucht darin Würze seines sonstigen Genusses, der Unglückliche und von Sorgen Geplagte Trost und Stärkung für sein sonstiges Leiden. Es verhält sich aber gerade umgekehrt. Glück und Unglück sind nur Zugabe zum Evangelium. Christus ist mein Leben, sagt Paulus. Gottes Güte — Glück, soll immer nur zur Buße führen. Leiden und Trübsal aller Art sollen immer nur das Leben in Christo erleichtern. Das Leben in Gott und Christo ist die Hauptsache. Alles Andere muß darauf bezogen werden! Das verstehen noch die wenigsten — darum verstehen die Glücklichen weder ihre Güter zur Ehre Gottes anzuwenden — noch haben die Unglücklichen wirklich einen wahren Trost am Evangelio. Man bildet sich ein, etwas zu haben, aber es vergeht eben so geschwind, es hält nicht Stich! Die äußere Sorge und Qual häuft sich von Tag zu Tag — und läßt nicht eher nach, als bis der Mensch das Eine gefunden, was Noth thut, das wahre Leben seiner Seele, das über Alles gehende Trachten nach dem Reiche Gottes. Will der Mensch nur erst das Eine, daß

seine Seele lebe, daß sie nicht verloren gehe, will er nur erst den Heiland für seine Seele und das ewige Leben: — dann wenden sich die Dinge. Dann lernt der Leidende alle seine Leiden als Erleichterungsmittel für sein wahres Leben ansehen, er lernt alle unnütze Sorge abwerfen, er lernt dem Herrn für die Trübsal loben und danken. Herr! schaffe doch diese neue Geburt in allen Seelen, die von Dir etwas hoffen! Mache doch, daß in uns der Sinn durchdringt, der da alle Tage sagt: Ich lebe, aber nicht ich, sondern Christus ist es, der in mir lebt. Denn was ich noch lebe im Fleische, das lebe ich dem Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat und sich selbst für mich gegeben. Sei du allein der Hauptzweck, das Hauptziel unseres Lebens. Mache aber auch, daß Alles, was uns inwendig und auswendig begegnet, uns diesen Hauptzweck erleichtere — und daß wir Glück und Unglück so und nur so auffassen!

47.

Gerade dann, wenn wir unser Herz am hoffärtigsten, voll Stolz und Eigenliebe, Heuchelei und Eitelkeit und eigener Ehre — fühlen und erkennen: — gerade dann müssen wir Muth fassen und mit dem Cananäischen Weibe dem Herrn nachschreien; denn gerade dann sind wir den Hunden gleich,

von denen der Herr sagt, daß es nicht fein sei, ihnen vorzuwerfen, was den Kindern gehöre. Dann gilt's, nur um ein Brofämlein von des Herrn Tische zu betteln! Er giebt's, ja wahrhaftig er giebt's — und es werden aus den Hunden im Augenblicke Kinder, die sich biegen und schmiegen nach dem Willen des Vaters! — Aber es gehört Muth dazu!

48.

Es giebt noch ein Stehen unter dem Gesetz, noch ein Leben und Dienen in todten, unfruchtbaren Werken, außer der groben Vertheiligkeit. Wenn wir nämlich so etwas vom Heilande in unserem Herzen haben und so weit gekommen sind mit Petrus, nicht anders wohin zu gehen; wenn wir einigermaßen erkennen, daß er uns aus der argen Welt errettet hat; und wir fühlen, daß wir ohne ihn nicht mehr leben können — dann kann noch eine lange Zeit vergehen, ehe wir uns wirklich gründlich zu ihm befehren, ehe wir ganz aus dem Gesetz herauskommen und ganz und gar Jesu Eigenthum werden. Unsere eigene Schuld ist es natürlich immer, zugleich aber auch ein Zeichen, welche List und Macht der Satan hat, und in welcher fürchterlichen Finsterniß und Verblendung wir aus uns selbst sind, auch bei unseren besten Gedanken und Rathschlägen. So lange wir ein süßes Gefühl von Gnade und Vergebung, von

Jesu Nähe oder sonst einen Lichtblick und eine freudige Empfindung haben, so sind wir selig (im Augenblicke des Gebets oder unmittelbar danach u. s. w.) — gleich darauf aber, so wie dieses schwindet, ist man wieder in der Hölle. Man will diese subjektiven Gnadenerfahrungen zum Fundament seiner Heiligung und seines Vorwärtstommens machen. Man denkt, nun kann es mir gar nicht fehlen, nun wird's gehen, und wenn man auch hundertmal schon verzagt in allen Stücken und ohne Hoffnung auch für die nächste Stunde nur sich zu des Heilandes Füßen gelegt hat. Die subjektiven Gnadenerfahrungen aber halten nicht lange Stich — ich möchte sie nur als ein Linderungsmittel unserer schrecklichen Noth ansehen. Aus unendlichem Erbarmen, um uns nur einigermaßen zu halten, und daß wir nicht ganz abfallen oder verloren gehn, läßt der Herr sie uns zukommen. Und doch ruhen wir so gern bei solchen Gnadenerfahrungen aus, wir ruhen gleichsam auf unseren Lorbeern und können nicht umhin, sie so schnell als möglich auszuposaunen. Schon in dem Augenblick, wo wir das thun, sind wir in einem ekelen Zustande — wir stellen uns über Andere und rühmen uns selbst, da wir als elende Hunde doch nur Brofamen empfangen haben. — Nun kommt der Abfall, die Häufung von Sünde auf Sünde jeden Tag, jede Stunde. Es kann nicht anders sein, denn es ist kein.

rechter Grund in unserem Herzen, es ist kein Halt, kein Licht, keine Kraft. Christus mit seinen Nägelmalen, mit seinem Blut und Wunden fehlt uns. Aus eigener Vernunft und Kraft fangen wir an zu wirthschaften in allen Stücken. Da wird man denn, kaum ist ein Tag vergangen, wie ein Thier. Das thut weh, das giebt Unfrieden, das quält einen. Nun heißt es: thue Buße, suche den verlorenen Heiland, suche bei ihm Vergebung und Kraft zum neuen Leben. Das thut man denn auch. Man wirft sich vor Jesu nieder. Aber was ist die Buße? Eine Qual darüber, daß man eben wie ein Thier ist und nicht anders — man erkennt wohl auch seine Schuld, man bittet wohl auch um Demüthigung und Züchtigung. Man weint darüber, daß man nicht demüthig ist, daß man keine Liebe hat, daß man alle Stunden treulos ist, daß man immer noch nicht die Gerechtigkeit erringen kann, die vor Gott gilt. Man klagt, daß man nicht wachen und beten kann, daß alle guten Vorsätze immer wieder zu Schanden werden. Kurz, über Alles, was einem fehlt, klagt man. Aber Eins vergißt man — die Augen werden einem gehalten — hundertmal kann man Buße thun, und denkt an das Eine und Einzige nicht, das einem fehlt, und das doch allein Noth thut. — Alles jenes Klagen und Weinen ist nichts — nichts. Wir haben nichts zu büßen, wir haben nichts zu erkämpfen und

zu erzwingen — wir können als Sünder keinen Bußkampf durchmachen, der etwas fruchten soll. Den kann Christus allein für uns kämpfen. Denn Buße ist Strafe tragen, und Kämpfen etwas mit Gewalt erringen. Nur Christus konnte die Strafe der Sünder tragen, nur er konnte mit dem Zorne Gottes ringen und Gnade, Leben und Seligkeit erringen. Das können und sollen wir nicht. Darum ist jede Buße, bei der der Mensch etwas dieser Art aus sich selbst will, falsch und ein Gesetzeswerk.

49.

Jesus will nur, daß ich ihm mein Herz ganz und gar übergeben soll, immer so wie es ist. Ich soll immer nur als ein fluchwürdiger Sünder zu ihm kommen. Darüber nur soll ich weinen und trauern, daß ich nicht glauben kann, daß er meine Gerechtigkeit ist, daß ich nichts zu thun, nichts zu büßen, nichts zu erringen habe, sondern daß er das alles für mich gethan hat. Er ist meine Treue, Liebe, Demuth, Sanftmuth und Alles — und ich quäle mich, daß ich das alles nicht sein kann! Gott sieht nur auf Ihn! Ich mag Gutes thun, wie viel ich will — es ist nichts damit. Vor Gott gilt nur Christus. Auf Sein Blut, auf Sein Verdienst, auf Seinen Gehorsam, auf Seine Gerechtigkeit kommt Alles an. Ach Herr, wann werde ich das glauben

und in diesem Glauben ruhen können! — Es ist Alles Gnade und nur Gnade! Sündigte ich auch mein ganzes Leben durch Christi Kraft nicht mehr — es ist nur Gnade, es ist Christi Verdienst, Christi Gerechtigkeit. Und wäre ich dem Herrn auch treu bis in Ewigkeit — es ist nicht meines, es ist Christi Verdienst — es ist Gnade. Wenn Seine Gnade und Erbarmen mich nicht halten, kann ich mein Leben lang treu sein, im letzten Jahre aber doch abfallen und verloren gehn. Gott, was ist das: ich soll von Gnade und nur von Gnade leben, nicht allein hier, sondern in alle Ewigkeit! Ich soll nichts Eigenes haben, nichts Eigenes aufstellen, keines Dinges mich rühmen, — auf nichts Eigenes bauen und rechnen, nicht auf meine Treue, nicht auf meine guten Werke, nicht auf meine Arbeit, mein Beten, Ringen und Seufzen — Alles, Alles nur Brosamen von Seinem Tische — Alles nur Gnade! Ach, wie schwer wird das meinem verkehrten Sinn zu fassen! Wie tief wurzelt das Uebel der Selbstgerechtigkeit, des Selbst-Gott-sein-wollens in mir! Sehe ich das doch schon daran, daß es zu meinen seligsten Empfindungen gehört, wenn ich es glauben und fühlen kann, wenn ich es mir mit Gewißheit sagen darf: du bist nicht selbst Gott, du hast einen Herrn — du hast einen, dem du gehorchen mußt, von dem du abhängig bist, du hast einen, der dich liebt, der dich leitet,

der dich regiert, der Mitleid mit dir hat, der dich in seine Arme nimmt, wie du dein Kind nimmst! — Und doch, doch hängt von diesem Einen: Gnade — nur von Gnade leben — der ganze Friede des Herzens ab. Ich weiß wohl, daß nur damit die Sündenqual aufhört. Denn bringe ich vor Gott nicht Eigenes, sondern lasse Alles nur Seine sein und gebe ihm die Ehre: so sieht er auch nicht meine Sünden an. Der Zöllner ging gerechtfertigt von dannen. Die Geschichte mit dem Thomas ist mir nun auch erst klar geworden. Wenn ich doch auch nur diesen einen Schmerz hätte, daß ich nicht glauben kann! Aber da zerquält man sich mit speciellen Sünden, man ängstigt sich ab über die Werke des Fleisches, die man alle Tage begeht. Und das alles ist doch bloß Frucht, Folge, Strafe des Unglaubens! Wir stehen unter einer fremden Macht, ohne es zu wissen. Wir haben Satans Sinn und Satans Lust. Nach seinem Sinn wollen wir thun — und wir wissen nicht, was wir thun. Und unsere Mitmenschen wissen auch nicht, was sie thun, wenn sie der Augenslust und Fleischeslust und Hoffart dienen. Wir glauben nicht, wie Jesus glaubte. Wie er die Welt und Alles, was in der Welt ist, ansah, das hat er genugsam uns gezeigt, da er alle Schmach und Schande, wovon die Welt erbebt, auf sich nahm. An seinem Kreuz hat er die ganze Welt mit allen ihren Ehren und Freuden

zu Schanden gemacht — er hat gezeigt, daß er nichts, gar nichts von ihr hielt. Und das ist Gottes Sinn. Habt nicht lieb die Welt. So lange wir nicht Eines Sinnes, Ein Herz mit dem Heilande sind: so lange müssen wir wohl trauern und weinen, denn wir glauben nicht. Satan hat dann noch ein Recht an uns; wir müssen dann noch der Sünde dienen. Wir sind verwahrt und verschlossen unter dem Gesetz. Wenn aber der Glaube kommt, sind wir los! O Jesus, hilf glauben!

50.

Was ist das: von Gnade leben! Jetzt habe ich Bequemlichkeit und Gemächlichkeit — mir mangelt nichts im Leiblichen — täglich habe ich Ueberfluß — und nichts, nichts von Allem habe ich verdient, nichts kommt mir zu. Ich habe mit meinen Sünden statt des Brotes Steine, statt der Fische Schlangen, statt der Ruhe auf dem bequemen Lager heimathloses Umherirren und Liegen unter dem freien Himmel, den Vögeln und allen Raubthieren Preis gegeben — ja ich habe ewiges Hungern und Dürsten, ewige Unruhe, ewige Armuth und Blöße verdient! Denkst du daran, mein Herz, wenn du zu Tische gehst und das Brot brichst, wenn du dich zu Bette legest, wenn du irgendwie mit Speise und Freude gesättigt wirst — denkst du daran, wem du

das zu danken hast? Nein, nein, du hast noch nicht so recht daran gedacht. Deine Tischgebete müßten dann anders sein — dein Fordern müßte dann aufhören: du wärest zufrieden mit Allem, was man dir giebt und reicht. Und nun bist du es nicht. Nun ist dir bald dies bald das nicht nach dem Sinn. Nun ärgerst du dich täglich, daß Andere es dir nicht besser machen; du quälst und kränkst Andere mit deiner schändlichen Undankbarkeit, mit deinem selbstischen Fordern, mit deinem Gott und Gnade vergessenden Unglauben. O Jesu, Jesu, was hast Du mir zu vergeben! Mit welchem Erbarmen, mit welcher Geduld mußt Du mich täglich tragen! Du, Du hast ja Alles getragen, was ich in Ewigkeit hätte tragen und büßen müssen für meine Sünden! Du hattest nicht, wo Du Dein Haupt hinlegen konntest, Du warst arm — ach, was war deine Lagerstätte, was war Deine Auszeichnung — Dornenkrone, Geißelhiebe, Verspeien — ich armer Sünder habe ein weiches Kissen — und Du gerechter Herr des Himmels hattest nicht einmal ein Sterbekissen — am verfluchten Kreuzesholze mußttest Du Dein Haupt auf die eigene zerquälte Brust neigen. Mir fluchwürdigem Sünder küssen meine Kinder die Hände — und durch Deine Hände wurden Nägel getrieben. O Jesu, laß mir es doch nie aus dem Sinn kommen! Du, Du mit Deinem Büßen und Blutvergießen — Du hast

allen Fluch von mir abgewandt. Du hast mir die verdienten Steine zu Brot, den verdienten Hunger und Durst zur Sättigung umgewandelt. Dein Verdienst ist es, daß ich essen, trinken, ruhen, daß ich in Frieden liegen darf — Du hast es erworben — Alles, Alles was mir leiblich und geistlich zukommt, es ist Deine Gnade, und nur Deine Gnade. Von Deiner Gnade athme und lebe ich. Ich für mich gehörte in den Tod, in die Hölle und Verdammniß. Deine Gnade duldet mich, erlaubt mir zu leben, gönnt mir einen Platz — ach, und was für einen Platz! In Deinem Herzen, mein Jesus, unter Deinen Augen, in Deinen treuen Liebesarmen — hier schon, und einst in Deiner Herrlichkeit ganz bei Dir! O was trachte ich noch nach dem, was die Welt hat und was in der Welt ist! Was bin ich nicht zufrieden mit dem geringsten Irdischen auch! Jesus, Jesus, laß mir nie kommen aus dem Sinn, daß ich von Deiner Gnade lebe! O laß mich alle guten Gaben mit gebrochenem Sinn entgegennehmen. Ich bin ja ein armer elender Bettler, der nichts, gar nichts hat, der gar kein Recht und Anspruch auf etwas hat, der nur an Dein Mitleid und Erbarmen gewiesen ist. Ja, an Dich bin ich armer Bettler von Gott, und in einem gewissen Sinne auch von der Welt gewiesen. O verstoße mich nicht, verwirf mich nicht von Deinem Angesicht. Ach, Jesus, ich

werfe Dir täglich Deine guten Gaben in's Gesicht, ich verachte sie und trete sie mit Füßen, ich vergeude sie, ich bin unzufrieden mit ihnen, ich vergesse Dich, den Geber, ich gehe hin und rühme mich, als ob ich nicht empfangen hätte — ich freue mich und es behagt mir, wenn Andere glauben, was ich bin und habe und kann und wirke, das sei mein Eigenes — eigene Kraft, eigenes Streben. O erbarme Dich, Heiland, dieses armen elenden, aber boshaften Bettlers! Was ist noch für eine Kluft zwischen meinem und Deinem Herzen! Kann ich Dich Freund, Bruder, Bräutigam meiner Seele nennen? O habe Geduld mit mir! Laß mich erkennen, daß Dein Erbarmen über mich über mein Bitten und Verstehen geht! Nimm mir doch diese Erkenntniß und dies Gefühl nicht! Könnte ich das vergessen, dann wäre ich verloren. Ja Deine Geduld lehre mich alle Tage für meine Seligkeit achten! Jesus, gieb den Armensünderfinn, der nur von Gnade leben will!

51.

Wie vieles lieft man, wovon man im Augenblicke glaubt, es sei Wahrheit und Thatsache in Einem — und siehe da! — spät, oft sehr spät kommt erst die Erfahrung hinterdrein. Da sieht man denn, wie man Kopf oder Phantasie oder augenblickliche Nührung und Gefühl für Herzenswahrheit

gehalten hat! Wie weit hinkt das Herz und Leben dem Kopfe nach! Es ist viel Gnade, wenn es auch nur zum Nachhinken kommt! — Wie nahe liegt dem gebrochenen Armenjünderfinn, der sich alles Fluches und aller Strafe werth achtet — der Abweg, nun selbst zu büßen und selbst sich allen guten Gaben zu entziehen! Auch hier selbst findet Satan seine Handhabe an uns! Wie mancher möchte lieber entbehren und büßen, nur nicht als armer Bettler sich Alles schenken lassen! Und das ist gerade das Wesen des evangelischen Sinnes: nichts selbst büßen wollen, Alles nehmen, was der Herr giebt, und doch ein armer Bettler innerlich bleiben, und äußerlich keine Gabe mißbrauchen, nicht fleischlich gesinnt sein! Wie viel kommt darauf an, daß den Seelen von vorn herein der rechte Weg gezeigt wird, daß sie nicht auf ein gesetzliches Treiben und sublimes Christenthum verfallen, was gefährlicher ist als der gröbste fleischliche Sinn. Solche Seelen kommen nachher schwer zum Frieden, wie das leider die Erfahrung unserer Tage zur Genüge lehrt.

52.

bleiben wir bei einzelnen Gnadenerfahrungen, guten Stunden, Lichtblicken, bewiesenem Glaubensmuth u. s. w. stehen, ruhen wir dabei aus, und können wir gleichsam nicht davon loskommen: so ist das nicht nur Aufenthalt,

sondern zugleich die größte Versuchung zur Hoffart und Ueberhebung. Nur in dem Maße, als wir nach Empfangenem und Geleistetem immer wieder sogleich von neuem nehmen, bitten, uns die Hände füllen lassen: nur in dem Maße können wir in der Demuth bleiben.

53.

Betet ohne Unterlaß. Schiebet Bitte, Gebet, Fürbitte, Dankfagung nicht auf — thut's auf der Stelle, wenn es gerade zu bitten giebt. Es wird sonst ein Gesetzeswerk, eine Last, die mehr ermüdet, als zum neuen Beten und Nehmen treibt. So müssen wir, da es immer etwas zu bitten giebt, ohne Unterlaß beten. Bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen u. s. w. Alles, was ihr bittet in meinem Namen u. s. w. Das heißt wohl auch, um Jesu selbst willen, um seines Erbarmens willen bitten. Nicht auf das eigene Werk gesehn, nicht auf die eigene Mangelhaftigkeit, Treulosigkeit, Trägheit u. s. w. — auch nicht sich damit zerquält, wie habe ich es gemacht, wie soll ich es machen? — nein, um Jesu selbst willen gebeten. Er will, daß keiner verloren gehen soll, Er ist der treue Hirt, Er allein liebt, Er allein ist allmächtig, ist weise — Seine Ehre, Sein Reich, Seine Angelegenheit ist's. Darum immer nur um Sein selbst willen gebeten. So wird es möglich,

daß wir auch in dem dürresten Zustande des Herzens bitten können. Nur solch Gebet macht froh und frei und schafft in uns das Wollen und Vollbringen. Ich muß sterben, und nur Christus leben. Solch Gebet können wir aber nur dann üben, wenn wir etwas von der freien Gnade erfahren und es durchgemacht haben, daß es nicht auf jemandes Laufen und Wollen ankommt, sondern nur auf Sein Erbarmen.

54.

Wer die Hand an den Pflug legt und sieht sich um u. s. w. Das bezieht sich wohl auch auf das Stehenbleiben und Ausruhen bei Gnadenerfahrungen, bei dem trägen Zehren von der Erinnerung an diese. Das ist ein bloßes Scheinleben, ein Wiederkauen. Jesus will in jedem Augenblicke neue Herrlichkeiten geben — von einer Klarheit zur andern bringen. Das Gnadenmeer ist unausschöpfbar! Darum vorwärts, und nicht umgesehen!

55.

Mit der Verleugnung der Welt im gewöhnlichen Sinne, des groben Götzendienstes der Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des Lebens ist noch wenig gethan. Wir tragen täglich die gefährlichste Welt mit uns und in uns. Jedes

Ding hat für meine Seele Gefahr, jeder Gegenstand auf meinem Zimmer, jeder Vorsatz, Plan, Sorge, Zerstreuung. Wie stark kommt man sich nicht anfangs vor; wie glaubt man so mit dem, was man inwendig hat, auch im größten äußeren Geräusch ruhig und gesammelt und auf das Eine gerichtet bleiben zu können. Und es ist etwas Wahres daran — man kann es weit eher in dem größten äußeren Geräusch und Gewühl der Welt — aber — nicht im eigenen Hause — nicht im eigenen Zimmer. Kleinigkeiten sind es gewöhnlich, welche einen herausbringen. Was ist das Herz! So schwach, so kraftlos, so ohnmächtig! Man hat an all' den kleinlichen Eitelkeiten keine Lust, man fühlt den Unfrieden dabei — und doch läßt man sich gehen im kleinlichen, eitelen, fleischlichen Treiben, in nichtsnutzigen Gesprächen, in Faulheit und Trägheit, in Neuigkeitskrämerei, im Horchen hierhin und dorthin. Es ist keine Kraft abzubrechen, keine Kraft sich loszumachen, keine Kraft zu verleugnen und zu ergreifen das Eine. — Ich reducire diese ganze Ohnmacht auf Mangel an Sammlung durch Gebet. Nur durch Gebet können wir nehmen, was uns fehlt. Wir sind zufrieden, wenn wir einmal gebetet haben und dabei etwas von Stärkung empfunden — dabei ruhen wir aus. Geförderte Seelen müssen mitten im Gespräch mit Andern ihre Hände falten, sich innerlich von Allem abziehen und beten und sich wieder sammeln

können. In jedem Winkel, zu jeder Stunde Gebet. Sonst läuft das Herz davon. Aber wenn der Geist mich nicht erinnert an's Gebet — ich vergesse es. Ein ganzer Tag kann vergehen, ohne auch nur daran zu denken — gewöhnlich, wenn man stark mit Außendingen beschäftigt ist, oder auch wenn man durch geistliche Arbeiten und Gespräche schon genug gethan zu haben meint.

56.

Wie wichtig ist es, daß wir über die Zucht des Herrn und über die Arbeit, die Er uns auflegt, nicht murren, daß wir nicht sagen: ich werde froh sein, wenn es nur zu Ende ist. — Am allerwenigsten dürfen wir es gegen die Welt aussprechen, in deren Sinn wir ja nur damit einstimmen. Wie wohlthätig, wenn eine Christenseele uns bei solchen Aeußerungen tadelt und angreift! Die Brüder und Schwestern aber lieben noch immer mehr unser Fleisch, als unseren neuen Menschen! — Es ist eine schändliche Verleugnung des Heilandes, die Zucht, von der man weiß, daß nur sie unsere Seele rettet, abschütteln, die geringe Arbeit, die Er auflegt, fliehen und Fleischesfreiheit suchen! Was hast Du für uns gethan und was thun wir für Dich — ja was auch nur für unsrer eignen Seelen Seligkeit!

57.

Es bleibt dabei, wir haben in guten, freien, angenehmen Tagen hundertfältig mehr zu bitten: führe uns nicht in Versuchung, erhalte uns bei Dir — als in bösen Tagen, in Trübsal und Kreuz. Das: Herr, gehe hinaus von mir, denn ich bin ein sündiger Mensch — hat auch diesen Sinn: ich werde das Gute, die freie Zeit, den unangefochtenen Stand, die äußere Ruhe nicht tragen können, ich bin zu verkehrt — ich weiß nicht, was ich damit anfangen, wie ich haushalten soll — ich muß von außen gezogen, gestoßen — maltrahirt werden — es geht nicht anders.

58.

Es kommt nichts dabei heraus, wenn wir mit unserer Erinnerung immer wieder auf die begangenen Sünden und Greuel hinstarren. Das Herz sucht eine gewisse Befriedigung darin — man will von da aus ein anderer Mensch werden. Nein, bei allem Erschrecken vor dem alten in Lüften verderbten Zustand heißt es doch immer: ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich nach dem, was da vorne ist — und „haltet euch für gestorben der Sünde, und lebet Gott in Christo Jesu unserem Herrn“. Einmal ist Christus der Sünde gestorben — ewig aber lebt Er Gott. Also

auch wir — einmal mit Christo gestorben — und nun vorwärts — denn die Gnade, das neue Leben ist unendlich reich; täglich gilt's, neues zu nehmen, neues zu erleben, neues zu erkennen. Das alte Leben ist vollbracht — empor mein Geist! — Alle Tage in den Artikel der Rechtfertigung hinein. —

59.

Ja wohl hat der göttliche Geist das Wort in der Schrift eingegeben, geordnet, zusammengestellt. Das habe ich recht an Luc. 14 und 15 erfahren. Ich mußte mich zu den Geladenen 14, 17 zählen — die sich aber entschuldigten. Kleinigkeiten, Eitelkeiten, die einem unumgänglich, wichtig scheinen, über die man nicht zum Wachen und Beten zu kommen vermeint — man hat andere Dinge vor, man kann jetzt, heute nicht kommen und nehmen — man schiebt es auf morgen — man denkt: das, das mußt du erst absolviren, dann wirst du erst mit mehr Ruhe u. s. w. kommen und nehmen. Jedenfalls geht dies Evangelium auch die Gläubigen an. — Der Herr bittet, es ist Alles bereit, wir sollen nur kommen, — nur kommen — das müssen wir, ohne das geht's nicht. Aber nein. Wir wissen's besser. Wir haben mit dem Eigenen zu thun. Das Eigene, Irdische scheint uns für den Augenblick wichtiger. Darauf

das scharfe Wort B. 24. B. 26. — Alles, alles Eigene verleugnet — sonst ist es mit der Jüngerschaft Jesu nichts — nur Heuchelei, nur leeres Wesen, ohne Leben und Kraft — nur ein Traumleben, in dem man wähnt, man wandelt dem Herrn nach — und ist ihm gerade entgegen. Nun B. 28—32 die Mahnung, zu bedenken, was von einem Jünger Christi gefordert wird, was er unternimmt, in welchen Kampf er geht, mit welchen Feinden er es zu thun hat. B. 34. Das dummgewordene Salz. Das bin ich — dabei verliere ich allen Muth — ich weiß, daß es morgen nicht besser gehen wird. Alle Tage immer wieder nur ein dummgewordenes Salz. Ich bin verloren. — — Aber womit fängt C. 15 an. Das verlorne Schaaf, der verlorne Groschen, der verlorne Sohn — das Suchen des Heilandes, das auf die Achsel Legen und Tragen — die Freude über den bußfertigen Sünder! O Jesus, Du bist bei den schärfsten Forderungen doch immer der barmherzige, freundliche Heiland. Du ziehst den Verirrten, Du treibst die in das äußere Wesen versunkene Seele zurück zu Dir, Du rufft uns in die Ohren: kommet — Du suchst, Du nimmst auf Deine Schulter, Du stärkst das dummgewordene Salz mit neuer Kraft. Ach, nur Buße — nur zurück zu Dir — nur vor Dich alles Elend gebracht — alle Tage immer wieder nur zu Deinen Füßen hin — und wohin

und wie weit sich auch unsere Seele verirrt, wie dumm und kraftlos wir auch geworden — wir fahren wieder auf mit Flügeln wie Adler. Du verschmähest uns nicht — Du nimmst uns wieder auf unter Deine Jünger.

60.

Es ist nicht dein Amt, dich von der Sünde zu reinigen und zu rechtfertigen, sondern das ist Christi Amt. Er ist der Fürsprecher 1. Joh. 2, 1. Der Satan verlockt uns gern zum Selbstreinigen, Selbstvertreten, Selbstsichutmachen. Was aber deines Amtes nicht ist, da laß deinen Vorwitz!

61.

Wo Liebe zum Heilande ist, da muß ein Widerwillen und Ekel an allen müßigen Spekulationen sein. Diese und die Liebe zu Jesu vertragen sich nimmer. Die Liebe Jesu zu den Sündern ist zu groß, erhaben, göttlich, um sie mit dem anatomischen Messer menschlicher Spekulation zu zerlegen. Ein liebhabendes Sünderherz ist zu zartfühlend, als daß es solches thun könnte. Hierher gehören alle Spekulationen über den Ursprung des Bösen u. s. w. Man läßt sich an Seiner Gnade genügen, und hat daran genug, überschwenglich mehr, als an allen Spekulationen. Jesum lieb haben ist Gotteskraft — das Andre ist nur leeres Wissen.

62.

An der Liebe zu Jesu muß jeder Zweifel, er sei noch so fein, scheitern. Der liebhabenden Seele ist jeder Zweifel ekelhaft. —

63.

Nicht unser Laufen, Wollen — nur Sein Erbarmen macht es. Oft, wenn wir uns am unwürdigsten, am unnützigsten fühlen, wenn wir den Herrn ganz fern von uns glauben, da wir eben nicht im Stande gewesen sind ihn festzuhalten, da wir ihn verloren: — gerade da ist er einem am nächsten. O wenn wir doch einmal nur erst ein Herz, ein beständig Herz zu Jesu fassen könnten! Wenn wir uns doch nur Gutes von ihm versehen könnten jede Stunde, wie es auch mit uns aussieht. Wenn ich es doch glauben könnte, daß Jesus mich liebt, daß sein Herz für mich brennt, daß er in jedem Augenblicke Gedanken des Friedens über mich hat! Hat er es uns denn nicht gezeigt? Seine Wunden und Nägelmale — sind das nicht die Zeichen und Monumente seiner unwandelbaren Liebe? Sagt er nicht selbst: niemand hat größere Liebe, denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde? Ist nicht sein Leiden und Sterben die fortgehende Liebeskraft, das fortglühende Liebesfeuer gegen die Sünder? Ach, warum vertrauen wir unserem

Gott und Heiland nicht? warum versehen wir uns nicht immer nur Gutes von ihm? Warum erscheint er uns so oft, ach täglich als Tyrann, als Zuchtmeister, als lieblos, als sich nicht kümmernd, nicht sorgend um den Sünder? Und sein ganzes Herz wallt doch über von Zärtlichkeit, von Vorsorge, von Liebe — wir können jeden Augenblick zu ihm kommen — er hat nur Gutes mit uns im Sinn, wir treffen ihn in der liebevollsten, zärtlichsten Stimmung gegen uns. So lehrt ja das ganze Wort Gottes. Aber wir ringen und wehklagen vor seinem Angesicht, wir schreien: kannst Du mich in solchem Elend sehen, kannst Du zusehen, daß ich verderbe? u. s. w. — und in dem Augenblicke vergessen wir, daß der Herr uns mehr liebt, als Vater und Mutter. Ach, warum kommen wir nicht mit kindlichem Vertrauen? mit der gewissen Zuversicht: meine Seele ist Dir theuer, Du liebst mich — liebst mich so, daß Du im Stande wärest, gleich Dein Leben für mich zu lassen — Du hast es ja gelassen. — Wir können nicht glauben aus eigener Vernunft und Kraft — wir können aus uns selbst dem Heiland nichts Gutes zutrauen, wir können aus uns selbst Seiner nicht froh werden. Das ist Satans List und Gewalt, daß er der Seele gerade da, wo sie Vertrauen und Zuversicht braucht, ihr dieselben nimmt, gerade da, wo wir den Heiland als Liebenden und Erbarmenden

brauchen, ihn zum unbarmherzigen Zuchtmeister verkehrt. Aber trotz Sünde und Teufel glaube ich doch, daß Du, Jesus, mich liebst. Freilich ist's Deine Gnade, daß ich's glauben kann. — Bis auf den heutigen Tag habe ich trotz aller meiner Verfündigungen und Untreuen von Deiner Gnade gelebt. Wäre Deine Gnade nicht jeden Morgen, jeden Augenblick über mir neu gewesen, wo wäre ich geblieben? Aber ich lebe, ich bin, und so werde ich leben und sein, morgen und übermorgen und bis zu meinem letzten Stündlein — von Deiner Gnade und durch dieselbe. Wie ich bis heute von meiner Seite nichts Anderes aufzuweisen habe, als Sünden und Fehle, Uebertretungen und Veruntreuungen — und wie mir doch Deine Gnade trotz aller Sünde geblieben ist bis heute: — so werde ich morgen und übermorgen und bis zu meinem letzten Stündlein nichts Anderes haben, als Sünden, Uebertretungen, Verirrungen und Widerstreben gegen Dich und Deinen Willen — ich werde morgen und übermorgen und bis an mein Ende, ja in alle Ewigkeit nichts eigenes Gutes aufzustellen haben. Und doch wird Deine Gnade jeden Morgen über mir neu sein, trotz aller meiner Sünden. Das heißt Gnade. Das heißt von Gnade leben. Das kann, das soll und muß ich glauben. Nichts Geringeres darf ich von Deiner Gnade denken. Denn ein unendliches Lösegeld hast Du mit Deinem

Leiden und Sterben für meine Seele gezahlt. Ich genieße täglich die Früchte davon und werde sie genießen in Ewigkeit. Nie können der Sünden so viele sein, daß das Lösegeld, welches Du gezahlt, sie nicht unendlich überträfe. Nie können die Sünden so blutroth sein, daß Dein Blut sie nicht schneeweiß machte. Dein Verdienst ist unendlich mehr werth, als alle Sünden der Sünder in der ganzen Welt zusammen! O laß mir das nie aus dem Sinn kommen!

64.

Nur wenn wir uns alle Stunden von Christo Gutes versehen, ihm das Beste zutrauen, glauben, daß Sein Herz in Liebe für uns brennt — nur dann können auch Andere sich von uns Gutes versehen — d. h. dann nur werden wir lieben können — anders nicht. O, in welchen Stimmungen selbst gegen die Allernächsten sind wir oft — wie können sich so oft unsere eigenen Kinder nichts Gutes von uns versehen! Und wie ist der Heiland immer gegen uns! Wie können wir ihm zu jeder Stunde kommen! Wie stören wir ihn nie, wie kommen wir ihm nie zur Unzeit! Ach, Herr, erbarme Dich, und laß Deine Liebe einmal in mein kaltes liebloses Herz bringen! Stelle mich aus dem Knechts-
sinn in den kindlich zuversichtlichen Sinn! Laß mich doch

nichts Arges von Dir denken! Hast Du es denn nicht bis heute mit mir gut gemeint?

65.

Selig sind die Armen am Geiste u. s. w. Wer ist ein Armer? Reich ist der, welcher mehr hat, als er braucht. Arm ist der, welcher nicht hat, was er braucht, welchem das fehlt, ohne welches er doch nicht leben kann. Die Hauptsache bei der geistlichen Armuth ist: nicht allein seinen Mangel positiv und negativ fühlen, sondern auch fühlen und bekennen, daß man in diesem und mit diesem Mangel nicht länger leben kann und will, fühlen, daß dieser Mangel einen verdammlich macht u. s. w. Ihre Mangelhaftigkeit und Armuth mögen wohl viele in einem gewissen Sinne bekennen — aber — —.

66.

Nicht so, wie wir es uns denken und zurechtlegen, ist es gut, weder im Geistlichen noch im Leiblichen. Wir wählen selten aus lauterer Gründen — gewöhnlich mischt sich unlauteres Zeug darunter: Undank gegen den Herrn für das bisher Erwiesene; man will es noch besser haben; man vertraut ihm wohl auch nicht von Herzen; man setzt seine Hoffnung auf das Sichtbare. Da kann denn der

Herr nicht anders, als mit scharfer Zucht dazukommen. Ach, daß wir Seine Liebesgedanken bei dem, was unserem Fleische so zuwider ist, nur verständen!

67.

Die Stelle: wenn dich dein Auge ärgert u. s. w. ist buchstäblich zu nehmen. Denn das sind die Rechte des Gesetzes. Das predigt der Heiland da in seinem eigentlichen geistlichen Sinn. Thäte das doch nur erst einer! Dazu lieben sich die Menschen zu sehr — keiner wird so leicht aus Liebe zu Gott, das ist nichts andres als aus Haß gegen die Sünde, sich die Hand abhauen u. s. w. Röm. 5, 7. 8. Nun stirbt kaum jemand um des Rechtes willen, um etwas Gutes willen dürfte vielleicht jemand sterben. Darum preiset Gott Seine Liebe gegen uns, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren. — Was ihr nicht aus Liebe zu mir thut — spricht der Heiland in Seinem Herzen — das will ich für euch thun. Und siehe: Er läßt sich die Hände durchgraben und die Seite durchbohren — Er verbirgt Sein Angesicht nicht vor Schmach und Speichel. O du ewige Liebe, wer kann dich fassen! O du Herz, das für das Heilige und Gute so brennt, so eifert, wer kann dich begreifen? Das ist Liebeseifer! — Nachdem Jesus Glied für Glied für uns in den Tod

gegeben, ist es uns möglich das Sündenauge auszureißen und die Sündenhand abzuhauen im Geist und in der Wahrheit — wir haben auch Lust dazu, ja wir können nicht anders, oder unser Glauben ist Wahn und Täuschung oder Heuchelei. — Wie die Kraft, der Sünde zu sterben gerade in dem Sterben des Heilandes liegt, weiß ich nicht, begreife es nicht, vermag es auch nicht in dem Maße, als das Wort Gottes es verheißt, zu erkennen — aber ich nehme es an, ich glaube es, von Zeit zu Zeit wird es mir klarer — genug, ich habe es erfahren — es muß, es muß alle Kraft aus Jesu Blut und Tod kommen! —

68.

Das Auge ist des Leibes Licht. Wenn dein Auge einfältig ist, so wird dein ganzer Leib Licht sein. Wenn aber dein Auge ein Schalk ist, so wird dein ganzer Leib finster sein. Wenn aber das Licht, das in dir ist, Finsterniß ist, wie groß wird dann die Finsterniß selber sein. Matth. 6, 22. 23. — O welch' ein Schalk, welche Heuchelei, welche Finsterniß ist in uns! Man kann Tage und Stunden das göttliche Wort lesen und von göttlichen Dingen sprechen, und auch wohl etwas davon verstehen, ja sogar fühlen. Man denkt, man hat das Licht und steht in der wahren Erleuchtung. Und siehe da, es ist nur der Kopf, nur die

Phantasie, Gedächtniß, Erinnerung und dergleichen. Das Herz ist im Finstern, tappt im Finstern — steht im geheimen Sündendienst. Man könnte es wohl merken: denn man hat keinen rechten Frieden, das göttliche Wort beugt einen nicht recht, was stets seine Wirkung sein soll — man könnte es aus den Früchten sehn, wie nämlich alles Lesen und Sprechen und Erfassen nichts wirkt, sondern wie man unverändert der alte fleischliche Mensch bleibt. Man könnte es um so eher merken in Zeiten der äußeren Ruhe, wo keine Arbeit von außen, in der man sonst seine Befriedigung fälschlich suchen könnte, einen in Anspruch nimmt. Aber nein! Aus sich selbst sieht und merkt man's nicht. Man hält sich für gesund, man denkt im guten Stand zum Herrn zu sein. Und am Ende ist man nur ein übertünchtes Grab. Es fehlt das einfältige Auge, das wahre innere Licht, darum ist alles Denken und Thun Finsterniß. Ach, wie elend wären wir, und wie würden wir so zur Hölle fahren müssen, wenn der treue Heiland nicht mit seinem Guadenlicht erschiene und die Finsterniß in uns erleuchtete und uns das greuliche Wesen unseres Herzens aufdeckte! — Wir wähnen, wir ständen nicht im Sündendienst, wenn wir uns eine Sünde nur halb erlauben, wenn wir nur das Auge darauf richten oder die Hand darnach bewegen, wenn wir etwas unter den Formen des Anstandes, des

natürlichen Gefühls u. s. w. thun. Als ob das nicht dieselbe fluchwürdige Gestalt wäre, in welcher der Herr uns früher gefunden hat! Als ob nicht jede böse Lust und jeder unlautere Gedanke — alles was nicht auf ihn zielt, schon verdamulich wäre. Daran will das heuchlerische Herz nicht. Das ist der geheime Sündernienst, der Schalk, die Heuchelei, der Mangel an Einfachheit — wobei kein rechter Friede sein kann, und wo nichts gelingen will. Allerhand schöne Vorsätze werden da gefaßt — allerhand Treuen gelobt — aber wie diese Dinge aufflackern, so verlöschen sie auch wieder, und das Herz sinkt in den alten fleischlichen Zustand schon den nächsten Augenblick zurück. Was nicht in Jesu gefaßt und gethan und vorgenommen wird, muß zu Schanden werden! — So kämpft denn Satans ganzes Reich mit dem Reiche Gottes noch in meinem Herzen, Christus und Belial, Sünde und Gerechtigkeit, Finsterniß und Licht. Und ich fühle noch immer ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, welches widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemütthe und nimmt mich gefangen unter der Sünden Gesetz, welches ist in meinen Gliedern. Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes! Ach, Jesus, wenn Du es nicht thust, bin ich verloren! wenn Du nicht Licht machst in der Finsterniß, so fahre ich zur Hölle, ich kann aus mir selbst nicht heraus aus der Heuchelei

und aus dem geheimen Sündendienst; ich kann aus mir selbst nicht Allem absagen, was mein ist — ich kann nicht — und doch muß ich. Ich muß Dingen absagen, die mir lieb, angenehm sind. O Jesu, erbarme Dich und gieb Kraft. Ich kann das Sündenauge nicht selbst ausreißen. Erbarme Dich und zeige mir, wie Du es für mich gethan hast. Laß mir nicht kommen aus dem Sinn Deine zerfleischten Glieder, Deine verschmachtenden Gebeine, Deinen in den Tod gegebenen Leib Stück für Stück, Deine Marter- und Todesgestalt. Ich fürchte die Sünde nicht anders, als wenn ich so an Dir ihre Strafe, ihren Sold sehe. Ich kann nicht anders lieben, als wenn ich Deine Martergestalt, Dein Weinen, Bitten und Verschmachten sehe. O zeige es mir den ganzen Tag! Ach, laß mich nicht wieder in Finsterniß gerathen. Und komme ich hinein, so reiße mich heraus, es koste, was es wolle. Verbrenne, zermalme, tödte in mir, was Dir misfällt — ach, und wenn ich auch nicht will — wolle Du nur stets — höre nicht auf Dich über mich zu erbarmen. Ich bin ein fluchwürdiger Sünder, und werde es sein, so lange ich hienieden walle! —

69.

Wenn wir die Schrift lesen, so müssen wir Alles, was wir an Jesu sehen — uns zueignen — es ist unser —

seine Liebe, seine Sanftmuth und Demuth. Das heißt sich am Evangelio weiden, essen, trinken. Anders geht's mit der Heiligung nicht vorwärts. Denn aus dem Hineinstarren in das Bild meines Elends und meiner greulichen Sündengestalt kann kein himmlisches, göttliches, reines und heiliges Wesen auf uns und in uns kommen, sondern nur dämonisches. Daher wir durch das Hinstarren auf solche Bilder unseres Elends und durch das Hängenbleiben an ihnen gewöhnlich ganz satanisch sündigen und uns wie die Thiere geberden. Nur aus der Betrachtung, Anschauung und Versenkung in Christi Wesen und Bild, wie das Evangelium und der Geist es uns verklärt, kommt himmlisches, göttliches, heiliges Wesen in und auf uns. Und das macht demüthig, indeß jenes Klebenbleiben an dem eigenen Elend bei aller Verzagttheit dennoch stolz, hoffärtig, selbstsüchtig macht. —

70.

Die heilige Schrift hat Alles — und zwar bis in das Speciellste — was uns dienen kann zur Weisheit und Gerechtigkeit, zur Heiligung und Erlösung. Oder mit anderen Worten: überall in ihr ist Christus zu finden. Jedes Wort, jede Ermahnung u. s. w. wickelt uns Christum den wahrhaftigen Gott, aber auch den wahrhaftigen Menschen aus

und zeigt uns, namentlich in Letzterem, wie wir sein sollen und durch die Gnade sein können, wie wir weise, gerecht u. s. w., so viel es die Creatur sein soll, werden können. Man versteht das aber nicht eher so recht von Herzen und merkt auch nicht eher darauf, als bis man die Weisheit, Gerechtigkeit u. s. w. oder die Kraft Christi, so zu sagen unbewußt und ohne besondere Kenntniß und Erkenntniß und strenges Merken auf jedes Wort, an sich erfahren. Oder: man kommt in manchem Stück der Heiligung, Weisheit, Erlösung u. s. w. eher zur Kraft und zur Uebung, als zur klaren Erkenntniß aus dem Wort. Der Geist leitet in alle Wahrheit. Ich kann es nicht leugnen, daß es in der ersten Zeit mehr instinktmäßig geschieht. Der neugeborene Mensch muß seine Nahrung haben seiner Natur gemäß und greift danach, wie das Kind mit geschlossenen Augen nach der Mutterbrust. Der erwachsene Mensch kann darin prüfen, wählen, aus Gründen erkennen; — das: prüfet, welches da sei der gute vollkommene Gotteswille, prüfet Alles und das Gute behaltet — möchte nur den herangewachsenen, in's Mannesalter gekommenen Christen zuzumuthen sein. — Manches ist bei mir durch Christi Gnade gekreuzigt, manches habe ich zu lassen mich bemüht, manches geübt — wenn freilich auch noch sehr unvollkommen — wovon mir erst später das Warum? einleuchtete aus dem Worte Gottes.

Erkennt man es dann aus dem Worte, so kann man die Gnade des Herrn, seine Weisheit, sein Leiten und Regieren und Arbeiten an unserem Herzen nicht genug bewundern; aber man muß auch demüthig gestehen: ich, ich aus mir selbst hätte das nimmer gelassen und gethan und bekämpft, was ich doch gelassen, gethan, bekämpft u. s. w. habe. Es ist ein seliges Ding, nun die klare Erkenntniß davon im Worte zu finden und zu lernen. Das ist mir zum Bewußtsein gekommen, als ich die Stelle aus Jakobus über die Zunge und die Versündigungen derselben und dazu die Nieger'sche Betrachtung las. — Wenn wir aus eigener Vernunft und Kraft anfangen gegen das in uns wohnende und ausbrechende Verderben zu kämpfen, so fangen wir es immer beim verkehrten Ende an. Wir wollen den Strom aufhalten und denken nicht daran, daß der Strom eine Quelle hat, die erst verstopft werden muß. Wir kämpfen gegen geringfügige Dinge, zeigen Rücken und verschlucken Kameele, übersehen das Dickste und Greulichste. Wir wollen den ganzen alten Menschen ausrotten, und wissen nicht und denken nicht daran, welches das vornehmste Glied des alten Menschen ist, wovon alle andern abhängen (das Bild vom Pferde und vom Schiff in Jakobus). O, wohin kämen wir mit unserer eigenen Vernunft und Kraft? Direkt in's Verderben. Dagegen arbeitet die Gnade, ohne daß wir

es einmal wissen, auf das planmäßigste an unseren Herzen. Sie greift das Ding (ohne daß wir oft wollen) doch immer beim rechten Ende an — sie geht direkt auf die Quelle unseres Verderbens, auf die vornehmsten Glieder des alten Menschen. O daß wir da nur stille hielten! Wir laufen aber aus der Schule und wollen's besser wissen und besser machen. Das kann auch nicht anders sein, so lange die klare Erkenntniß aus dem Worte fehlt. Dann, wenn wir uns unter solche Erkenntniß beugen, gehts besser — das Gedächtniß hat in vorkommenden Fällen einen Halt, man denkt an's Wort. Darum sollte man jedes erfahrungsmäßig erkannte Wort aus der Bibel auswendig lernen, um in der Schule der Versuchungen und Aufsetzungen seine Lektion ordentlich zu verstehen und in Ehren zu bestehen. Wir haben darin den Heiland zum Vorbild in der Versuchungsgeschichte und sonst überall. Sein Halt war beständig das Wort Gottes. — Ein Beispiel für dieses Früher = üben (also eben durch die Gnade Christi), als man zur Erkenntniß gekommen, ist in Beziehung auf die Zungensünden gewiß dies, was sich bei allen Gläubigen findet, die wahrhaftig aus Gott geboren: wer entsetzt sich nicht, oder fühlt sich doch wenigstens unheimlich, wenn er fluchen, schwören, leichtsinnig, unkeusch u. s. w. reden und schwatzen hört? Man hütet sich davor —

man hält inne, wenn das Wort einem auch schon auf der Zunge schwebt — der Geist straft darüber. Aber wie viel Gläubige erkennen es klar und in seinem ganzen Umfange, was die Zungensünde ist, welsch ein wichtiges Glied die Zunge ist, und wie alles von ihrer Bezähmung abhängt — so wie Jakobus das den Christen vorhält? (Zunge und Wort müssen hier bezogen werden auch auf das innerlich ausgesprochene Wort, auf den innerlich ausgebornen Gedanken.) Die Unfähigkeit der Meisten in Beherrschung ihres übrigen sündlichen Leibes und Herzens mag wohl von dem Mangel einer solchen gründlichen Erkenntniß abhängen! Ja, wahrhaftig, wer die Zunge beherrschen, wer schweigen lernt (nur nicht das träge, den Herrn verleugnende Schweigen), der beherrscht den ganzen alten Menschen, der kommt los von jeder Sünde, wenigstens von dem Ausbruch derselben! —

71.

Wer in Krankheit und bösen Tagen nicht vor allem das Heil seiner Seele sucht und nach dem Reiche Gottes trachtet, wer da nicht seinem Ich absterben lernt, der sucht bei gesunden und guten Tagen gewiß nur sein Ich. Man bildet sich wohl ein, sich selbst zu verleugnen und des Herrn Ehre zu suchen, Ihn zu lieben — aber es ist nichts damit.

Wohl uns, wenn die bösen Tage uns noch aus dieser Einbildung herausreißen!

72.

Wir murren und sind unzufrieden, wenn der Arzt etwas an uns versteht, wir können uns gegen Jedermann darüber auslassen, — und er hat doch nur in guter Absicht so und so gethan. Wie steht es mit unserer Feindesliebe und Versöhnlichkeit, wenn man aus böser Absicht uns so und so behandelt? O du heuchlerisches Herz, bilde dir nur etwas auf deine Feindesliebe ein! Steife dich nur auf deine Sanftmuth! — Christus hat die beste Absicht gehabt, da er sich übel behandeln ließ. —

73.

Unsere Traurigkeit ist keine göttliche und unser Eifer kein göttlicher, wenn wir uns dieselben durch irgend eine irdische Kleinigkeit (und sei es auch das Glänzendste und das, was die Welt groß und bekehrungswerth u. s. w. nennt) wegwischen lassen. Jonas entbrannte über Ninive und trauerte. Ein Kürbis tröstete, zerstreute ihn u. s. w. — Darum, Christ, verlaß dich nicht auf deine Traurigkeiten, Zerknirschungen, Eifer um Gott u. s. w. Diese Dinge sind nur zu oft sehr heuchlerischer Natur. In dieser Stunde

seufzest du mit Elias, daß du allein übrig seist — in der nächsten Stunde hast du mit dem ganzen Haufen schon vor dem Baal das Knie gebeugt. Es bleibt dabei, daß du in Allem ganz arm, nackt, blind und bloß nur deine Zuflucht zu Christo nehmen, nur auf Ihn dich verlassen und bauen und hoffen darfst! —

74.

Was ist's, daß das Herz keinen Frieden hat mit Gott? — Nun wir denn gerecht worden sind durch den Glauben, antwortet Paulus, so haben wir Frieden mit Gott durch Jesum Christum unseren Herrn. Also darum der Unfriede, weil ich noch immer aus den Werken gerecht werden will. Es ist ein wichtiger Satz, daß wir kein Werk rein aufzustellen vermögen, so, daß es vor Gott bestehen kann. Wir mögen unser bestes Thun ansehen, so werden wir immer hundert Gründe finden, warum es vor dem Richterstuhl des Gesetzes verdammt werden muß. Bald ist der Trieb und die Absicht nicht rein, bald ist was Unlauteres dazwischen gekommen, bald haben wir dabei nur unser Ich und nicht Gott und die Brüder im Auge gehabt u. s. w. Kurz, so lange wir auf unser Thun und Lassen, auf unsere Werke starren, so lange ist nur Dual oder Leichtsin in uns. Weil nun eben jedes unserer Werke unrein ist, so

müssen wir von all unserem Thun weg und allein auf Christum sehen. Der allein ist uns von Gott gemacht zur Gerechtigkeit. Wer nicht mit Werken umgeht, glaubt aber an den, der die Sünder gerecht macht, dem wird sein Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet. Wir müssen also unsere Gerechtigkeit, d. h. die Ursache, warum wir Gott gefallen könnten, nicht in irgend einem Werke, und sei es auch das beste, nicht in irgend einer Treue, und sei sie auch die ununterbrochen ausharrendste, suchen; sondern die Ursache, warum Gott mit uns zufrieden sein kann, und warum wir uns wohl und froh und frei fühlen dürfen, sollen wir nur in Christo und in dem Glauben an die Vergebung und Vergnadigung in Ihm — in Christi Blut — suchen.

75.

Wir müssen nur für heute, nur für diese Stunde bitten und stehen. Der Gedanke: wie wird es morgen sein? ist Sorge, beschwert das Herz, ist Unglaube. Und wenn mich auch die Erfahrung lehrt, daß täglich das alte Elend wiederkehrte, daß täglich das Beste zu Schanden wurde, so darf mich das im Bitten für heute nicht hindern. Lassen wir diese Gedanken in uns ein, starren wir auf gestern hin und ziehen nur daraus für morgen den Schluß, so werden wir matt, lau, träge, wir fangen an zu zweifeln, wir

werden ungläubig. Wie oft habe ich so ungläubig und zweifelnd geseufzt und geseht. Ein solcher meine nicht, daß er etwas von Gott empfangen werde. — Er kann überschwinglich mehr thun, als wir bitten und verstehen. Gott ist größer als unser Herz. Er weiß, was für ein Gemächte wir sind. Nur für diese Stunde sollst du bitten! Das will aber das träge Herz nicht. Wir möchten gern mit einem Male fertig sein und Alles haben. Der Herr will aber, daß wir jede Stunde als arme Sünder zu Ihm kommen, jede Stunde unsere Hände von Ihm füllen lassen. Wir sollen nicht mehr haben, als wir zur Zeit gerade brauchen, wie die Israeliten an dem Manna nur für einen Tag hatten. Das bewahren und festhalten, was der Herr in diesem Augenblick giebt, das ist sein Wille. Heute wachen und beten, und für morgen nicht sorgen. Weil wir das aber nicht thun, so muß schon alles zu Schanden gemacht werden, womit wir für morgen und übermorgen auszukommen meinten, wobei wir nicht nöthig hätten zu kommen und zu bitten. Gewißlich hat das Vorrathssammeln und das „iß und trink, liebe Seele“, — nun hast du Ruhe — nun brauchst du nicht mehr anzusetzen — — auch einen geistlichen Sinn. Das geistliche Sammeln in diesem Sinn ist nicht minder gefährlich als das leibliche. — Das Schätze-sammeln im Himmel, das Christus empfiehlt, und das

Benehmen der klugen Jungfrauen hat einen andern Sinn. Es ist nichts anderes als das tägliche und stündliche Kommen und Flehen. Das liegt in dem Sammeln, daß es nicht mit einem Mal errungen wird, weiter, daß es treu verwaltet werde u. s. w. — O Jesu, mache mein Herz von der Sorge, vom Zweifeln, vom Unglauben los. Erlöse mich von den Banden der Trägheit. Laß mich immerdar nur für heute bitten. Eins ist Noth! Heute gieb Lust und Kraft zu wachen und zu beten: Morgen ist in Deiner Hand. Und wer da hat, dem wird gegeben. Du bist treu und gerecht. Du willst und kannst mir für morgen nicht versagen!

76.

Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen. Joh. 8. Wahr ist, was mit sich selbst übereinstimmt, was seinem ursprünglichen Wesen, seinem Zweck, seiner Bestimmung angemessen ist. Wahrheit ist in uns, oder wir sind wahr, wenn wir unserem ursprünglichsten Wesen, dem Zweck und der Bestimmung angemessen sind, wozu Gott uns erschaffen. Wir sind aus der Lüge, wenn wir unserem ursprünglichsten Wesen und Zweck nicht angemessen sind, wenn ein zweites Ich, ein falsches, ein Schein-Ich in uns herrscht. Der Satan hat sein ursprüngliches Ich so verloren, daß er nie anders als aus seinem

falschen Ich oder aus seinem verkehrten, Gott widerstrebenden Willen denken, reden und thun kann, er kann nicht anders als sündigen und lügen. Sündigen und Lügen ist seine zweite Natur geworden, und zwar so, daß die erste ganz und gar verwischt ist. Wenn er die Lügen redet, so redet er von dem Eigenen, denn er ist ein Lügner und ein Vater derselben. Satan hat seine Unnatur, das Lügen in uns gebracht seit der ersten Lüge: ihr werdet mit nichten des Todes sterben. Seitdem der Mensch dem zweiten falschen Ich, das aus Satan in ihn gebracht wurde, Gehör gab, ist ein doppeltes Ich in ihm. Es kann so weit mit ihm kommen, daß, wie bei Satan, sein ursprüngliches Ich total verwischt ist. Ihr seid vom Vater dem Teufel — der Schlangensaame, Kains Nachkommen. — Was wir Gewissen bei dem natürlichen Menschen nennen, ist eine schwache Regung des ursprünglichen Ichs. Von Natur, oder so wie wir jetzt Fleisch vom Fleisch geboren werden, ist das ursprüngliche Ich so vom falschen Ich verdrängt, daß jenes aus sich selbst nimmermehr zur Herrschaft gelangen kann. Wir müssen von neuem geboren werden. In der Wiedergeburt von oben wird dem falschen Ich, der Lüge, der Sünde der Todesstoß gegeben. Wir werden sammt Christo begraben. Unser ganzes altes Ich hat Christus auf sich genommen und an's Kreuz geschlagen. Er ist der zweite

Adam, der dem Vater der Lügen widerstand, der wahrhaftige Mensch, der seinem ursprünglichsten Wesen treu blieb und kein falsches Ich in sich einließ. Wer in Christo ist, der ist in der Wahrheit. — Jede Lüge ist ein Denken, Reden und Thun des falschen Ichs. Der unwiedergeborne Mensch kann nur lügen, sein Denken, Reden, Thun ist Lüge — freilich gar oft ohne daß er es weiß. — In dieser Lügenwelt und in diesem vom Lügenvater durchweg verführten Geschlecht ist Christus allein die Wahrheit. Und nur wer sich von ihm frei machen läßt, der wird recht frei.

77.

Liebster Jesu, wie weit bin ich noch von Deinem Sinn; Man schimpfte Dich, da man Dich nicht anerkennen wollte, nicht widerlegen konnte. Und Du, Du schaltest nicht wieder. Du stelltest Deine Ehre dem heim, der da recht richtet. Mein Herr und Gott, wie konntest Du das ertragen? Ach, wenn es Dir nicht vor Augen gewesen wäre, das bodenlose Verderben unseres Herzens, wenn Du nicht Mitleid gehabt hättest mit uns armen, verführten, verblendeten, elenden Sündern! Ja unser Elend, nur unser unaussprechliches Elend und Deine namenlose, alles Erkennen übersteigende Liebe konnten Dich stille sein und leiden und dulden lassen. Deine, Deine Geschöpfe hattest Du vor

Dir — und sie kannten Dich nicht, sie verhöhten Dich. O welche Gnade ist es, Dich zu erkennen, Dich nicht zu verhöhen, welche Gnade, Dir glauben und sich von Dir lieben lassen zu können. Ach, Herr Jesu, höre nicht auf, dasselbe Mitleid, das Du damals übtest, auch an mir zu üben. Ja, Du gingst noch weiter. Du ließest Dir in's Angesicht speien, Du ließest Dich geißeln und Dir Hände und Füße durchgraben. Muth, Muth willst Du mir damit machen zu glauben, daß Du auch bei den abscheulichsten Sünden und Greueln, Untreuen und Heucheleien, dennoch Mitleid mit mir hast und mich trügst, wie ich bin. O, wenn Du mich in meiner ganzen Feindschaft mit solcher Liebe und solchem Erbarmen angesehen und getragen hast — mit welcher Liebe wirst und mußt Du mich nun ansehen, da ich Dein Freund sein, da ich Dir von Herzen mit Leib und Seele gehören will. Welche Freude muß Dir jedes Glaubensstückerlein, jedes Seufzen, jedes Kommen zu Dir machen! Herr Jesu, nimm mir bei meinen täglichen und stündlichen Versündigungen diesen Trost nicht aus dem Herzen. Ach, ich habe noch so gar nichts von Deinem Sinn! Du hast gesagt: wer Deinen Sinn nicht hat, der ist nicht Dein. Bin ich Dein, nun so mußt Du mir auch Deinen Sinn geben, daß ich erkenne Dich den Wahrhaftigen und bin in dem Wahrhaftigen. Ja, Herr Jesu, Du wirst es thun.

Das Werk Deiner Hände, Deine Creatur wirst Du nicht lassen. O gieb Geduld im Glauben an Dich und Deine verschonende, mitleidige, tragende Liebe! —

78.

Wir können es uns nicht genugsam einprägen und auf alle Weise vorstellen, daß die Heiligung von unserer Seite eine Uebung ist. Es ist ein jämmerlicher Vernunftstolz, etwas verstehen und mit etwas fertig sein zu wollen, das man weder gelernt noch geübt hat. Wie viel Wiederholungen, neue Ansätze, Schläge, Vormachen u. s. w. gehören dazu, bis ein ungeschickter Rekrut das Exerciren lernt, wie viel Fehltritte und Ungeschicktheiten kommen vor! Man erkennt die Uebung in allen menschlichen Kenntnissen und Fertigkeiten an, aber nur in göttlichen Dingen will man gleich Meister sein. Das gehört mit zum Selbstgottseynwollen. Dem geübten Soldaten sieht man nicht an, daß er ehemals ein ungeschickter Rekrut gewesen, und dem Gelehrten nicht, daß er als Schüler einen Aufsatz voll Fehler gemacht, und dem Virtuosen nicht, daß er früher fünfzig- und hundertmal falsch gegriffen und von neuem hat ansetzen müssen, und daß das, was jetzt ihre Freude und Lust ist, ihnen einmal viel Verdruß gemacht. Das müßten die geförderten Christen den Anfängern oft vorhalten, damit diese

nicht verzagen und in ihrem Laufe nicht matt werden. Es will geübt sein, und jede Uebung fordert Geduld! —

79.

An Jesum glauben heißt, es so machen, als ob man selbst gar nicht da wäre, als ob nur Jesus und nichts anderes in und an einem und in der ganzen Welt existirte, selbst gar nicht mehr sein und leben wollen, von sich selbst nichts wollen — gar keine eigene Gerechtigkeit u. s. w. von sich wollen, sondern in allen Stücken dafür halten: es ist genug, daß Jesus da ist. In dem Maaße, als wir in irgend einem Stücke auf uns selbst sehen, reißen wir uns los von dem wahren Frieden. Wir verlieren das Glauben und Vertrauen, und kommen in den Zustand der Losgerissenheit, des Sichalleinfühlens. Nichts ist schrecklicher, als sich mit seiner Sünde allein und auf sich selbst geworfen fühlen. Können wir nicht gleich mit dem verlorenen Sohne unsere Sünde auf den Herrn beziehen, dann sieht es schlimm aus. Das Wesen eines kindlichen Gemüthes ist, Alles auf der Stelle auf den Herrn beziehen, ohne Ihn nichts empfangen, nichts thun — ohne Ihn auch nichts selbst erkennen, richten und strafen wollen. Das auf sich Starren, das Sichalleinfühlen und Alleinbleibenwollen mit seiner Sünde ist satanisch. In jeder Anfechtung, Krankheit, schwierigen

Lage des Lebens ist es das furchtbarste, das Sichallein-
 fühlen, das Nichtglaubekönnen, daß man in der Hand
 des lebendigen Gottes und als Geschöpf unzertrennlich mit
 seinem Schöpfer verbunden ist. Jenes: mein Gott, warum
 hast Du mich verlassen — ist gewiß der Ausdruck des
 tiefsten Leidens Christi. —

80.

Heilung des Blindgeborenen. Joh. 6. — Ein Warum
 bei der Art und Weise, wie der Herr wirkt und Wunder
 thut, ist uns wohl erlaubt. Geschieht das Fragen aus
 redlicher Absicht, so belohnt der Herr solch Suchen und
 Fragen gewiß mit einem Blick in seine unaussprechliche
 Weisheit und Güte. Aber da offenbart es sich stets, daß
 seine Gedanken und Wege nicht unsere sind. Indesß macht
 einen der Ausgang schon zufrieden mit der thörichten (1 Cor.
 1, 25) — oder doch stets gegen alle Vernunft und mensch-
 liche Weisheit streitenden Weise Seines Wirkens. Wenn der
 Herr Eins ausführt, so führt er damit zugleich hundert
 andere Pläne aus. Gerade in der Art und Weise, wie er
 mir hilft oder auch mich in Trübsal kommen läßt, ist zu-
 gleich hundertfältig Andres mit inbegriffen. Daß er den
 Blindgeborenen zum Teich Siloah schickte, damit war
 hundert andern Dingen begegnet. Die Leute sollten es

sehen, mitlaufen, Zeugen sein, denn die ganze Geschichte wurde nachher vom hohen Rath verdächtigt. Gegen das Reich der Lüge und Satans Umtriebe wirkte der Herr. O Jesu, laß mich glauben, daß Du bei Allem, was Du mir schickest, und wie Du es mir schickest, nicht allein Gedanken der Liebe und des Friedens über mich hast — wie Du ja auch von jenem Blindgeborenen sagtest, daß es deswegen so geschehen, damit Gottes Erbarmen an ihm offenbar würde — sondern, daß Du auch die allerweisesten und herrlichsten Gedanken und Rathschlüsse hast. Wir erkennen es zwar nimmer, ach und wenn wir auch etwas sehen, so ist dies ja doch nur immer das Allergeringste, so viel unser blödes Auge und unser verkehrtes Herz vertragen kann; aber wenn Du uns einmal einen solchen freien und hellen Gnadenblick in Deine Gedanken und Rathschlüsse giebst, o dann laß uns diesen doch zum festen und beharrlichen Glauben führen für solche Zeiten, wo wir nichts sehen, nichts fühlen, wo alles gerade gegen uns zu sein scheint. Ach, Jesu, laß mich dann glauben, als sähe ich und erkennete ich wie Du in Deinem Erdenwandel. Du glaubtest an des Vaters Weisheit und Liebe und Wahrhaftigkeit, auch ohne zu sehen und zu fühlen. Jesus, Du hast mir dadurch den Glauben möglich gemacht. Ach, Du weißt ja wohl selbst am besten, wie das Glauben nicht so

leicht ist, — Du hast es ja erfahren, Du bist in unserem Fleisch gewesen — Du kennst unsere Anfechtungen, unsere Zweifel, unser durch und durch selbstflüchtiges, gottloses und ungläubiges Herz! Darum konntest Du auch einem Thomas sein Seufzen und Verlangen stillen und ihm gewähren, wonach er schmachtete. O Jesu, wenn ich sinken will, dann komm und halte mich — erscheine mir, wenn ich losgerissen von Dir, glaubenslos und verzagt dastehe. Laß mich es glauben (ich will mich nicht vermessen, es sehen zu wollen), aber glauben laß mich es, daß auch bei diesem Leiden am Fleische, das Du zugelassen, Du hundertweise erbarmende Gedanken und Rathschlüsse über mich erfüllst — und nicht allein über mich, sondern auch über Andere. Gieb Lust, durch Gebet und im Wort Deine Gedanken, so viel Du offenbaren willst, zu suchen und zu erkennen. Herr Jesu, so oft hast Du mir doch von Deinen Gedanken und Wegen über mich offenbart (ich täuschte mich nicht, denn folgte ich ihnen, so hatte ich Friede — und stets waren sie gegen Fleisch und Blut, gegen meinen alten Menschen, gegen mein Verderben gerichtet, also mir zum ewigen Heil und Segen) — siehe, ich traue — ach was sage ich — habe ich auch wirklich Vertrauen? o gieb es mir; so kann ich trauen auf Deine Gnade: Du wirst mir auch in dieser Lage meines Lebens Deinen Sinn offenbaren. Sagst Du

nicht selbst: ich sage nicht, daß ihr Knechte seid. Denn ein Knecht weiß nicht, was sein Herr thut. Euch aber habe ich gesagt, daß ihr Freunde seid, denn Alles, was ich habe von meinem himmlischen Vater empfangen, habe ich euch kund gethan. Ach, ich bin auch Deiner Freundschaft unwerth; wende ich mich auch oft von Dir — Du kannst und wirst Dich doch nicht verleugnen — hast Du Dich nicht Deiner schwachen Jünger angenommen?

81.

Es ist wichtig, daß wir auf Christum, unseren Bürgen und Stellvertreter und Sündenträger und Büßer, nicht blos rückwärts, sondern auch vorwärts sehen. Das heißt, nicht blos beim Rückblick auf das Vergangene, auf gestern, soll ich mir Christi Verdienst zueignen. Bleibt's dabei, so macht es mich sicher. Ich bin allenfalls froh, daß ich Vergebung der Sünde habe, bin auch wohl eine Zeit lang wachend — aber bald darauf sicher, träge und komme in den alten Sündendienst. Nein, ich muß, wenn ich des Morgens bete, nicht allein flehen: Herr, bewahre mich vor Sünden, Schanden und Lastern — nicht blos so im Allgemeinen um Glauben u. s. w. flehen; sondern ich muß vor Allem das recht in die Seele fassen, daß Christus auch für den nun

folgenden Tag als mein Bürge, Stellvertreter, Vergebung, Lösegeld, Gerechtigkeit dastehen wird. Ich muß den Christus am Kreuz, den Christus für mich im Auge und Herzen behalten. Nur in dem Maße wird Christus in mir sein. Der Christus für uns, das heißt Gottes Wohlgefallen, seinen Beifall — (ich bin gerecht vor ihm, sein Segen ruht auf mir, Alles, was ich nun in Seinem Namen thue, ist gut, ich bin ganz rein) — das sich vorgehalten, das mit sich genommen den ganzen Tag bei Allem, was man thut und treibt — das und nur das allein macht wachsam, vorsichtig, zartfühlend, kämpfend und kampflustig gegen die Sünde. — Haben wir Christum den Stellvertreter blos im Rückblick uns angeeignet, so denken wir: wir haben Vergebung und brauchen ihn nun für die nächste Stunde nicht weiter. Dann sündigen wir. Alle Sünde kommt daraus, daß wir den Christus für uns nicht festhalten, daß wir nicht glauben, wir haben ihn für den nächsten Augenblick nöthig. Glauben wir nur erst recht demüthig, daß wir ihn wirklich für jeden Augenblick nöthig haben, dann haben wir ihn auch für jeden Augenblick, das heißt, wir haben dann in jedem Augenblick Vergebung, und damit Frieden, Freudigkeit, Herz und Muth und Liebe zu Jesu. Dann bedarf es keiner langen Bußkämpfe, keines Aufschiebens — dann kommen die Stunden immer seltener, wo wir einen

Bann fühlen, eine Scheidewand zwischen uns und ihm, wo wir Unruhe, Sorge u. s. w. haben und nicht wissen, was uns quält. Das alles kommt nur daher, daß wir, wenn wir auch Jesum glauben wollen, doch nur auf das Vergangene sein Verdienst beziehen und nicht auf das heute und morgen noch Vorliegende. Der Begriff des Verdienstes Jesu umfaßt aber namentlich das Letztere. Denn bis zum letzten Hauche unseres Lebens werden wir von Stunde zu Stunde sein Verdienst, sein Stellvertreten nöthig haben. Darum ist er geboren und für uns auch — gestorben. (Jesus Christus gestern, heute und derselbe auch in Ewigkeit.) Wohl uns, wenn wir so sein Verdienst alle Tage brauchen. Dann wird es uns in der Todesstunde nicht schwer werden zu singen: Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid. Damit kann ich von hinnen gehn, damit werd' ich vor Gott bestehn. Brauchen wir Christi Verdienst aber nicht so vorwärts — dann wird's uns in der Todesstunde am allerwenigsten gelingen. Heute ist der angenehme Tag. Darum verstocket eure Herzen nicht. — O Jesu, gieb Muth, noch für die heutige Abendstunde bis zum Entschlafen Dich als den Stellvertreter und meine Gerechtigkeit vor Augen und im Herzen zu haben. Es ist vielleicht diese Nacht die letzte meines Lebens! —

82.

Wer in Christo stirbt, der geht der Sonne entgegen. Der Schatten bleibt hinter ihm. — Wer mein Wort hält, der wird den Tod nicht sehen ewiglich. — Wer nicht in Christo stirbt, der geht der Finsterniß entgegen. Das Wetterleuchten des göttlichen Zornes geht hinter ihm her. In der Todesstunde durchzuckt ein Blitzstrahl sein vergangenes Leben. Sein ganzer sündlicher Mensch wird nun vor ihn gejagt, und diesen gräßlichen Schatten hat er im Tode vor sich. Das tägliche Sterben mit Christo hat bei dem Gläubigen den alten Menschen getödtet und seinen gräßlichen Todes Schatten auf immer vernichtet. Der Gläubige sieht im Tode nichts, als nur Christum. Denn er selbst wollte ja nicht leben, sondern ihn hungerte und durstete nach Christo. Christus aber ist die Auferstehung und das Leben. Der Ungläubige sieht im Tode nur sich selbst. Denn sich selbst hat er nur gelebt. Wenn irgendwo der Anblick unseres Ichs uns Grauen erregen kann, so muß es im Tode sein, weil dann dieses Ich — losgerissen von Allem — nur auf sich selbst beschränkt ist. Im täglichen Sinnenleben verliert sich das Ich in die Außenwelt und sieht sich nicht, und hat überall Mittel und Gelegenheit, wodurch es ihm möglich wird, nicht nöthig zu haben, sich

selbst zu sehen. Das ist im Tode anders. Herr Jesu! Sei Du im Tode mein Licht, daß ich meinen Schatten nicht mehr sehe. Laß alle Sünden versenkt sein in die Tiefe des Meeres. Lehre mich — vergessen, was da hinten ist, und mich strecken nach dem, das da vorne ist! —

83.

Niemand hat größere Liebe, denn die, daß er sein Leben läßet für seine Freunde. Christus hat sein Leben für uns gelassen. Was heißt das? 1) Seine Herrlichkeit, Sein ungetrübt seliges Leben hat Er um unsertwillen verlassen, gelassen, und unser Elend, Noth und Tod auf Sich genommen. 2) Sein unschuldiges, gerechtes, aller Seligkeit werthes Leben — Menschen-Erdenleben — hat Er freiwillig aufgeopfert, für nichts geachtet. 3) Und das ist die Hauptsache, Sein ganzes in ihm wohnendes ewiges, göttliches, verdienstvolles, alles Beifalls Gottes würdiges Leben hat Er uns testamentlich vermacht. Er konnte es, denn in Ihm war das Leben. Alles was Er vom ersten Hauche bis zum letzten Seufzer am Kreuze hier auf Erden Gott gelebt, das hat Er uns in Seinem Tode übermacht, geschenkt. Christi ganzes Leben war ein Bezahlen unserer Sündenschulden, ein Erstaten unseres Mangels und ein Erwerben dessen, daran wir die volle Genüge haben sollen, wie Er selbst

sagt: Ich bin gekommen, daß sie das Leben und die volle Genüge haben.

84.

Eins bitte ich vom Herrn (ja, und nur dies Eine), das hätte ich gern (das allein kann mir helfen), daß ich im Hause des Herrn bleiben möge mein Leben lang (das sind Christi Wunden, Christi Kreuz), zu schauen die schönen Gottesdienste des Herrn (das ist sein Lieben, seine Kreuzesarbeit, sein Blutvergießen bis zum letzten Tropfen) — das möchte ich schauen mein Leben lang, das möchte ich keinen Augenblick vergessen, das müßte mir dazwischen treten zwischen alle Lust und alles Selbstgefallen. Ach, ich kann es nicht behalten — ich vergesse es in der nächsten Stunde schon. Ich kann meinen Gott und Heiland in Seinem Lieben nicht lieben — ich kann nicht. O Herr Jesu, hilf mir dazu. Komm Du Schmerzensmann selbst in dieses matte todkranke Herz! Wenn du mir Dein Lieben nicht einprägst, wenn Du Deine Arbeit um mich nicht eingräbst in meine Seele, wenn Du nicht mit Flammen einbrennst Dein Thun in mein Gemüth — ich aus mir selbst vergesse und verlasse Dich. Ja, ich glaube (denn ich erfahre es täglich), daß ich nicht aus eigener Vernunft und Kraft an Jesum Christum meinen Herrn glauben oder zu

ihm kommen kann. O so komm denn, du werther heiliger Geist, und verkläre mir meinen Herrn und Gott und drücke mir den Schmerzensmann in's Gemüthe! —

85.

Wasser und Blut. Aus Wasser und Blut wird der neue Mensch geboren. Durch Wasser geschieht die erste Reinigung von der Sünde. Im Blute haben wir die tägliche und stündliche Reinigung. Jeder Flecken, der sich an dem durch Wasser und Geist neugeborenen reinen Menschen wieder ansetzt, muß durch das Blut Jesu Christi abgewaschen werden. Auf jeden Schlangenbiß muß ein Tropfen vom Kreuze fließen. Jeder Schade an der Seele muß mit dem alleinigen Heilmittel, Joh. 3, 15, geheilt werden. So viel Schäden und Gewissensbisse sich finden, so viel Blutströpflein müssen auf uns fließen — das ist die Besprengung. All' unser Denken, Reden und Thun muß so besprengt werden — denn in allem steckt Schaden und das Gift der Sünde — wir stellen nichts Keines auf — das Blut Jesu Christi macht uns rein von aller Sünde. So wir nur unsre Sünde bekennen, so ist er immer so treu und gerecht. Wir haben also um die Reinigung und Besprengung nicht nur beim Bewußtsein der Begehungs- und Unterlassungssünden zu bitten, sondern bei allem Guten

auch, das wir thaten und vorhaben. Das Gebot, im Namen Jesu Alles zu thun, zielt auch darauf hin. Wir stellen nun einmal nichts rein auf (und wollten wir so lange warten, so käme es zu nichts); aber wir sollen auf das Blut Jesu hin alles Gute nur getrost wagen. In Seinem Namen nur frisch daran! —

86.

Du klagst über das Heer der Unterlassungssünden, über Trägheit und Unlust zum Guten. Du klagst über dein fleischliches, thierisches Wesen. Es rührt dieses daher, daß du das Eine und das Andere von dem Kleinsten auslösest, und lehrest (wenigstens durch dein Beispiel, dein Benehmen und Wandel) die Leute also. Vor groben Sünden hast du eine Scheu, aber die sogenannten kleinen Affekte, Begierden, Augen- und Fleischesküste und hoffärtige Gedanken, die erlaubst du dir, wenigstens machst du dir kein Gewissen daraus, und suchst über diese, wenigstens sogleich, nicht die Reinigung im Blute Jesu. Du gehst hin und vergiffest sie. Aber damit sind diese Dinge nicht todt. Alles, was nicht in Christi Blut und Tod getödtet wird, das lebt, wenn auch zur Zeit verborgen, das behält seine Gewalt. Treibt es dich nicht zur Begehungssünde, so zieht es dich doch wenigstens zur Unterlassungssünde. Und daher die Trägheit,

die Unlust, der Ekel am Guten. Lasset uns ablegen (Ebr. 12) die Sünde, so uns immer anklebt und träge macht. Alle Trägheit kommt also aus willkürlichem Auflösen des Kleinsten (Matth. 5.). In dem Maaße, als wir das Kleine auflösen, d. h. über das Kleinste in unserem Herzen nicht wachen, beten, Vergebung und Kraft zum Kämpfen holen — in dem Maaße, als wir aufhören bis auf's Blut wider die Sünde zu kämpfen, werden wir entweder ganz fleischlich — oder wir sinnen auf was Neues, dies und das zu thun, große Entschliessungen, Pläne, Vorhaben, Werke werden dann geschmiedet. Es geht aber mit diesen Dingen nicht; dann kommt die Lamentation über Trägheit zum Guten. Oder, man erwacht aus der groben Fleischeslust, und dann lamentirt man wieder über das Grobe. Beides ist Heuchelei. Wir haben nur über das Eine zu klagen, daß wir unterlassen, auch wider die kleinste Sünde bis auf's Blut zu kämpfen. Ueber keine andere Unterlassungssünde sollte der Christ klagen. Denn, fällt die erste Hauptunterlassungssünde weg, so fallen auch die übrigen weg, und die guten Werke kommen von selbst. Denn entschieden ist das das beste Werk, daß wir nach den zehn Geboten (im Sinne der Bergpredigt) auch gegen das Kleinste bis auf's Blut kämpfen. Daß dies und das Große im Reiche Gottes durch uns nicht geschehen ist, wird der Herr uns nicht

vorwerfen — aber wohl dies, daß wir nicht treu gewesen sind im Kleinen; nicht deswegen werden wir klein heißen im Himmelreich, weil wir dies und jenes Große nicht gethan, sondern, weil wir Eins von dem Kleinsten aufgelöst und Andern dadurch ein Vergerniß gegeben haben, Andern den Respekt vor Gottes Geboten genommen. Des ist ein schreckliches Ding, in diesem Sinne klein heißen. Es ist dies: im Reiche Gottes sein und doch keinen Frieden, keine Freude, keine Gerechtigkeit haben — es ist der Stand, wo man jeden Augenblick fürchten muß hinausgestoßen zu werden. Denn selig sind nur die, die reines Herzens sind, sie werden Gott schauen. Wenn in das Auge das kleinste Stäublein kommt, so ruht es nicht eher, als bis es dasselbe herausgeweint und gethränt. Häuft sich ein Stäublein zum andern, so verliert das Auge immer mehr die Kraft zum Austhränen und erblindet zuletzt ganz. O wie sollten wir doch darauf bedacht sein, auch den kleinsten Flecken unserer Seele auszuweinen und mit dem Blute Christi reinzuwaschen. Unterlassen wir die stündliche Reinigung auch von dem sogenannten Kleinsten, so wird es am Ende sehr schwer. Denn vieles Kleine zusammen macht ein Großes. Und viele kleine Flecken zusammen verunreinigen den ganzen inwendigen Menschen. Ja, wir kommen leicht in den ganzen vorigen Unflath, dem wir entflohen, zurück, und erschweren

uns dadurch die Heiligung auf Tage, Wochen und Jahre. Es ist ein Unterschied zwischen dem Nöthighaben ganz und gar gewaschen zu werden — und zwischen der täglich continuirten Reinigung. Das Letzte ist leicht, wenn wir nur wachen. Das Erste (wenn man am ganzen Menschen rein gewesen, aber wieder unrein geworden und nun wiederum am ganzen Menschen rein werden will) geht nicht ohne große und schwere Kämpfe, Zweifel und Unglauben, Furcht und Hölleangst ab. Das Letzte verbindet immer mehr mit Jesu, man schmeckt seine Liebe immer mehr, wird selbst immer kleiner aber seliger, immer demüthiger aber treuer. Nach dem Ersten, so überschwenglich das Erbarmen des Herrn sich auch wieder an einem erneuert — folgen doch gewöhnlich die Gegentheile von dem, was als Frucht aus dem Letzteren kommt: Ueberhebung, Untreue, Knechtsinn u. s. w. Je kleiner das Ding gewesen, was wir ausgeweint und mit Jesu Blut gewaschen, desto größer die Frucht. Je größer das Ding (d. h. da wir nur bei dem Groben und Großen weinten und nach Vergebung schmachteten), desto kleiner in der Regel die Frucht. Denn der Herr läßt es nur den Aufrichtigen gelingen, und nur von groben Dingen gereinigt werden wollen, ist Heuchelei. Er ruht nicht eher, als bis wir ohne Falsch werden, das heißt auch das Kleinste nicht auflösen lernen. Darum macht er uns alle unsere so-

genannten guten Werke zu Schanden und sichert uns — ja, er macht uns ganz matt und träge zu allem Guten, weil wir eben das Gute, das er will, nicht thun wollen, das heißt, das Kleine. Ach, wenn wir doch immer auch hierin nur sein Erbarmen verstünden, und nicht wie Rosß und Mäuler wären, denen man Gebisse in den Mund legen muß, wenn sie nicht gehorchen wollen. Wenn wir uns doch willig in seine Gnadenzucht fügten, die ja immer nur uns selig machen will! O hilf dazu, Herr Jesu!

87.

Herr, ich bin elend, verbirg Dein Antlitz nicht vor mir! Ich habe keine Kraft, ich habe Alles verloren. Ich kann Dich nicht einmal festhalten. Ich vergesse Dich täglich und stündlich. Siehe Herr, Du hast mir Alles zu Schanden gemacht, meinen Stolz, meine Stütze, meine Stärke, Alles, Alles hast Du mir genommen. Ich bin schwächer und elender als der Säugling, der ohne die Mutter verloren und allem Elend Preis gegeben ist. Ich muß, ich muß immer wieder zu Dir zurück, wenn ich leben, wenn ich athmen will. Herr, Deine Gedanken sind groß und weise. Denn wenn Du mich demüthigest, so machst Du mich groß. Wenn Du mir Alles nimmst, so willst du allein meine Stärke und mein Alles sein. Ich soll es stündlich fühlen, daß ich ohne

Dich nicht mehr leben kann. Ja, mein ganzes Unvermögen ist ein Zeichen, daß Du in mir mächtig sein willst — denn Deine Gnade ist in den Schwachen mächtig. Aber Deine Gedanken sind mir so groß, so schwer — ich kann sie kaum ertragen — das trotzige und verzagte Herz will sich in Deine Zucht nicht fügen. Im Augenblicke, wo es möchte, widerstrebt es. O hilf selbst, laß nicht nach — und wenn ich auch nicht will — halte fest in Deiner Hand und laß Dir nicht herausreißen, was Dir einmal gehört. O mache mich durch tägliches Kleinerwerden meiner Gnadenwahl gewisser!

88.

Und Jesus trug sein Kreuz selbst. Das war unsere Sünde. Ach, wenn die nur von dem Lamm Gottes getragen wird — wenn wir die nur alle Augenblicke auf Jesum werfen könnten, wie leicht trüge sich dann alles Andere! Aber das ist und bleibt immer unser größtes Kreuz, daß wir an der Sünde selbst tragen und schleppen wollen. Und doch heißt es: er trug sein Kreuz selbst. —

89.

Ihr ist viel vergeben, denn sie hat viel geliebt. Wem aber wenig vergeben wird, der liebt wenig. — Solltest du jemals in dem Zustande sein, wo dir wenig zu vergeben

wäre, so denke an alles das, wovor die Gnade und das Erbarmen dich bewahrt hat dein Leben lang. Unter dem viel Vergebenen ist nicht allein das von dir Begangene und Unterlassene, sondern vielleicht am meisten das, wovor der Herr dich bewahrt. Fühlst du dich Ihm dafür nicht schuldig? Wer das recht fühlt und in diesem Sinne auch als Schuldner sich vor dem Herrn alle Tage bekennt, der kann nicht anders, der muß viel lieben.

90.

Solch einen Schein von Klugheit die Sünde auch oft annimmt, so liegt doch immer etwas Dummes und Absurdes in ihr. Jedes Selbstgottseinwollen ist eine Narrheit im strengsten Sinne. Z. B. du sündigst wider des Herrn Gebot: richtet nicht, und was siehst du den Splitter in deines Bruders Auge. Weißt du auch, daß gerade da, wo du dich über den Andern stellst, du eigentlich den Andern über dich stellst? Ich sage es nämlich zu dir, der du weißt, was Sünde und Gnade ist. Du giebst zu, daß ein Balken in deinem Auge ist, daß dein Herz durch und durch verderbt ist. Statt nun den Balken auch in deines Bruders Auge zu sehen, nämlich, daß auch in ihm nur Ein großes Uebel, das sündliche Verderben wohnt, so siehst du an ihm nur immer den Splitter. Du siehst also an

ihm im Grunde weniger, als du von dir selbst bekannt. Sähest du an ihm, wie du vorgiebst an dir zu sehen, den Balken, den er mit dir ja auch gewiß hat, so würdest du kein Wesen von dem Splitter des Nächsten machen, würdest dich nicht als sein Splitterrichter hinstellen. Willst du nun merken, daß jedes Selbstgottseinwollen Narrheit ist? —

91.

Das Wörtlein „ich glaube an“ in unserem Katechismus ist von großer Bedeutung. An Jesum als an den bloßen Menschen oder sonst etwas glauben, seine Gottheit leugnen, ist — Götzendienst. Das „ich glaube an“ — kommt nur dem lebendigen Gotte zu, und was Gottes ist.

92.

Der Herr kann die Seinen zu einer Mauer gegen die stärksten Feinde machen, aber an einer schwachen Seele, an einer Kindesseele, macht er sie oft zu Schanden. Stark erscheinen sie nach außen hin, und am stärksten, wo ihnen die wenigste Gewalt in die Hände gegeben ist, ja vielmehr Alles widerstrebt, indeß sie gerade da, wo sie alle Gewalt in Händen haben, schwach und elend sind, z. B. im eigenen Hause, in der Kindererziehung, im Verhalten zum Ehegatten. Man kann sonst sehr viel Gaben und Weisheit bekommen haben und der ganzen Welt tüchtig erscheinen, und

man weiß nicht, wie man es mit einer Kindesseele anfangen, wie man ihr beikommen soll. Man entdeckt an sich eine Untreue und Schwäche, eine Verkehrtheit und Blindheit, eine Faulheit und Trägheit und Lieblosigkeit nach der andern. Das demüthigt; aber solche Demüthigung ist gut. Die macht groß, das heißt treu im Kleinen. Denn dies will dem Menschen immer am schwersten eingehn. Er fragt immer: was soll ich noch thun? und denkt nicht an das, was er im Augenblicke nur von dem versäumt, was ihm zunächst liegt und was ihm befohlen ist. Es ist Alles Heucheltram, bevor das tägliche Ringen um Treue im Kleinen da ist. Herr Jesu, laß mich das nie vergessen und gieb, was ich aus mir selbst nicht habe. Ach, zeige mir jedesmal Deinen Willen. Der geht freilich immer auf das Klein- und Niedrigseinwollen. Ach, laß mich nur nicht widerstreben, wenn Du mich klein und niedrig machst. Gehst es auch durch Schmerzen. Laß sein. Sie treffen den alten Menschen. Gehst auch alle Ehre dabei auf den Lauf, werde ich auch verkannt, falsch beurtheilt, — recht gut — wenn Du mich nur auf rechten Weg bringst. Mache nur dies steinharte, trotzige Herz weich, daß es sich wie ein Thon in Deine Hände füge und Deine Zucht willig und mit Freuden aufnehme. Salbe meine Augen, daß ich sehe, wenn Du ziehest und züchtigest, wenn Du demüthigest und

klein und niedrig machest. Laß mich nicht murren. Du meinst es gut — besser, als ich bitten und verstehen kann.

93.

Nicht etwas thun wollen, bevor man es kann! Die Sprünge in der Heiligung (wenn diese auch dem Glauben gestattet sind, ja recht eigentlich das Wesen des Glaubens ausmachen — aus der Sünde in die Gerechtigkeit, aus der Hölle in den Himmel, aus mir selbst in Jesum hinein) taugen jedenfalls nichts. Es ist eine große Gnade vom Herrn, wenn er uns bei unseren großen Heiligungsgedanken und Vorsätzen (wobei gewöhnlich Unzufriedenheit mit Allem, was um einen ist, und Nichten über Andere und Selbst-erhebung und Selbstbespiegelung sich einschleicht) — bald zum armen Sünder macht. Es bleibt dabei: alle Tage klein und niedrig, arm, bloß und elend zu seinen Füßen gelegen, und nichts gewollt, als ihn allein — nicht schöne Werke, schöne Verbindungen und Freundschaften u. s. w. — Alles Andere ist Sein Werk und kommt von selbst. Frucht wird nur in Geduld gebracht. —

94.

Er erniedrigte sich selbst. Christus hat es nicht verschmäht, durch die tiefste Erniedrigung zur Herrlichkeit zu

gehen. Er hatte alle deine Greuel auf Sich genommen. Willst du es verschmähen, ihm auf dem Weg der Erniedrigung nachzufolgen? Denke hier nicht allein an deinen niedrigen Gang in und vor der Welt, sondern denke auch an deine Erniedrigungen in der täglichen Gnadenzucht. Achte die Züchtigung nicht gering, wenn du durch Sünde und Fall erniedrigt wirst! Das ist der Gang im Reiche Gottes — durch die tiefste Erniedrigung zur Herrlichkeit! Wolle nicht auf einer Höhe stehen, so lange du im Sündenleibe bist. Christus ist als der andere Adam hienieden nur in der Knechtsgestalt gewesen. Der Christus in uns verbirgt sich auch, so lange wir Adams Bild an uns tragen, am liebsten in der Knechtsgestalt. Er ist oft da am lebendigsten, wo ein ganzes Sündenmeer ihn umhüllt! —

95.

Dinge, die um des Reiches Gottes willen vorkommen, — eigentlich Alles — namentlich Schmach, Leiden, Kreuz, Verfolgung — sieht die der Christ nicht immer nur mit Glaubensaugen an, so ist er verloren. Die Welt ist jedenfalls in ihrem Thun klüger als er. Nichts von der Welt Lauf wissen zu wollen, nicht auf ihr Denken und Thun sich einzulassen, ja auch nicht einmal darüber nachdenken und am allerwenigsten sich darüber in Worten ausbreiten —

sondern nur den Herrn seine Weisheit sein lassen, Alles auf sein Seelenheil anwenden, Alles zum Gange des Reiches Gottes nöthig erachten, immer denken, daß des Herrn Wege nicht unsere Wege sind — mit Glaubensaugen nur auf Ihn sehen und an Ihn sich halten, hinter Ihn sich bergen — das ist des Christen einzige Weisheit und Stärke. Dadurch ist er, in sich selbst nichts, gegen die Welt eine Mauer. Durch das Umgekehrte, und verfare er noch so klug im Sinne der Welt, ist er vor der Welt entwaffnet, wohl gar ein Spott der Feinde. —

96.

Was geloben wir dem Herrn zur Zeit der Noth? Halten wir auch, was wir geloben? Wenden wir die Kraft, leibliche und geistliche, die Er auf unser Bitten giebt, wieder zu seiner Ehre an? Ich bitte oft um Leibeskraft und Leibesgesundheit — aber ist's da, dann gelüstet das Fleisch nach Ruhe und Bequemlichkeit. Ist es nicht ein Frevel, daß man lange Zeit sich mit dem Gedanken herumtragen kann, eine angefangene Arbeit zur Ehre des Herrn aufzugeben, oder doch alle möglichen Gründe zu finden, um sie nur unter dem Schein Rechtsens loswerden zu können? Herr Jesu, hast Du das verdient für Dein Arbeiten, für Deine Treue an uns? Wie wahr sagt der Herr: wer nicht Allem

absagt, was sein ist — kann nicht u. s. w. Wie schnell sagen wir Ja, wie leicht fangen wir etwas mit Begeisterung an, ohne die Kosten zu überschlagen, ohne daran zu denken, wie unser Fleisch auf die Länge sich dagegen sträuben wird! O, daß wir bei Allem, was wir zur Ehre des Herrn unternähmen und anfangen, nicht sowohl an die äußeren Hindernisse und Schwierigkeiten von Seiten der Welt, sondern zunächst an die Hindernisse, die wir mit unserem Fleisch uns selbst in den Weg legen, dächten. Wir, wir selbst legen der Sache des Herrn die größten Hindernisse in den Weg durch unsere Faulheit und Trägheit. Man gefällt sich aber in der Klage: die Hände werden einem von außen gebunden, die Welt hindert u. s. w. Man denkt dabei: an dir liegt es nicht, du möchtest gern! Nun im Kleinen, bei den nächsten Seelen, im Hause u. s. w., da sind dir die Hände ja nicht gebunden? Warum greiffst du nicht zu, warum arbeitest du da nicht zur Ehre des Herrn? Gerade da, wo man am freisten wirken kann, versäumt man, das läßt man liegen und will da hinein, wo die Thüren verschlossen sind. O, dieses heuchlerische Herz! Herr Jesu, wann wirst Du mich ganz losmachen davon? Alle Tage fühle ich es noch an mir! Wann werde ich den Frieden schmecken können, wenigstens das Allernächste und Kleinste, das mir anvertraut, nicht zu versäumen und schändlich zu

vernachlässigen? Und da muß es doch anfangen! Hilf, hilf, Erbarmen, des Fleisches Trägheit bezwingen! Ach durchbrich, Du Durchbrecher aller Bande. Laß meine Wege wahr und lauter vor Dir werden — ohne Falsch! — —

97.

Wenn uns das Lob für das Große, das Gott allezeit im Leiblichen und Geistlichen an uns thut, erkalten will, wenn wir es eben nicht groß und anbetenswerth finden, so mögen wir nur daran denken, daß er es an Sündern thut, die nichts als Fluch und Strafe und Verderben verdient. O durch so viel Untreuen und Verschuldigungen hindurch doch zu segnen und immer wieder zu segnen, das ist nichts Geringes. —

98.

Israel wird im alten Bunde immerfort ermahnt, der Befreiung aus Aegypten, des größten Wunders Jehovahs, zu gedenken und davon den Kindeskindern zu erzählen. Ist das Wunder unserer Errettung aus der Welt, aus Satans Gewalt, aus Sünde und Tod nicht größer? Wie vergessen wir so oft dessen zu gedenken und dem Herrn dafür zu danken! Wir sollten's billig alle Tage vor Augen haben.

Aber es fällt dem Herzen schwer, recht zu fühlen, daß an uns Sündern Befehrung das größte Wunder Gottes ist.

Hätt'st Du Dich nicht an mich gehalten,
Ich wär' Dich nimmer suchen gegangen. —

99.

Wie tief ist das Verderben und die Sündenlust in uns! Wie lieben wir das eigene Leben! Es ist ein unsekliger Zustand, dieses fortwährende Seufzen und Klagen und Schreien: erbarme Dich, erlöse mich von dem und dem — und doch das Nichtlassenwollen von dem als Sünde Erkannten! Man wagt es nicht einen Entschluß vor dem Heiland zu fassen. Aber was ist eigentlich der tiefinnerste Grund davon? Weit weniger das Bewußtsein: du kannst nichts — nur Er kann dich erlösen, Er kann es machen, — als vielmehr das Nichtlassenwollen. So kann man bei allem Seufzen und Klagen dem Herrn dennoch den Grund seines Herzens und sein eigentliches Elend verhehlen und verbergen, zurückbehalten. Dabei ist mir die Geschichte mit dem Ananias und der Sapphira in die Seele gefahren, wie wir den heiligen Geist betrüben und besüßen, wenn wir auch nur Etwas zurück- und vorbehalten.

100.

Es ist ein schrecklicher Zustand, kein eigentliches Gefallen an irgend Etwas haben, was nicht Jesus ist, und doch sich solchem hingeben, wie ein Abgeschiedener, Träumender durch die Welt gehen, und doch sich in ihr gehen lassen. Und von der andern Seite kein klarer Blick in das Reich Gottes — die ganze Glaubenswelt uns wie ein Nebelgebilde — kein sicherer, fester Tritt vorwärts — sondern ein unsinniges, thörichtes, kindisches Reden, Handeln und Wandeln in der Welt. Es ist eine Strafe für redliche Gemüther, wie es mir scheint, daß, wenn sie vom Herrn weichen, sie auch nicht ein Quentchen Weltverstand haben, sondern ganz dumm und wie die verlorenen Schaafe sind. Freilich ist da auch ein Uebergang zu Satans Klugheit und Tiefen möglich. Der erfolgt, wenn wirklich das ganze Herz sich vom Herrn wendet. Dann kann eine schauderhafte Klugheit, Satans ganzer Geist über den Menschen kommen. Mir erscheint es als Gnade vom Herrn, wenn Er uns in dem Zustande des Abfallens von Ihm — unser dummes und thierisches Wesen merken läßt. Auch damit lockt Er uns wieder zu Sich. Wer einmal das Gnadenlicht empfangen, darf nur in diesem und in keinem andern Lichte wandeln wollen, dann überkommt er alle Weisheit und allen Verstand.

Wendet er sich aber von dem Gnadenlicht, dann muß er auch in der geringsten Kleinigkeit im Finstern tappen und mit Beschämung sehn, wie die Kinder der Welt es hundertmal besser machen. — Wir müssen für jede Stunde uns Gnade erbitten.

101.

Den lebendigen Christum (den fleischgewordenen, wahrhaftigen Gott) predigen — das heißt Alles auf Gnade reduciren; den todten Christum (seine Lehre und Beispiel predigen) — das heißt Alles auf eigene Kraft reduciren; dies thut der Rationalismus, jenes der rechte evangelische Glaube. —

102.

Was ist aller Haß der Welt gegen die Liebe der Glieder Christi unter einander! Welch' einen reichen Ersatz bietet die letztere, wenn man das erstere zu schmecken hat! Wie hat doch der Heiland die Seinen so gnädig bedacht, wenn er ihnen das Liebesgebot vor Allem einschärft! Das erkennt man erst in Zeiten der Verfolgung.

103.

Welche Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch sammt den Lüsten und Begierden. Alle Werke des Fleisches

sind Strafen des Selbstgottseinwollens oder des Abfallens von Gott — ein Dahingegebensein zu thun, das nicht taucht. Gott hat Seine Hand abgezogen, man ist sich selbst überlassen. Alles Bewahrtwerden vor den Werken des Fleisches kommt daraus, daß man Christo angehört, daß man mit Ihm vereinigt ist. Hört die Sünde des Selbstgottseinwollens auf, so hören auch die Strafen dieser Sünde, die Werke des Fleisches auf. Wer Jesu angehört, den bewahrt er davor. Bewahrt: denn in uns liegen die Keime zu allen Werken des Fleisches, die Erbsünde. Daß sie nicht ausbricht, daß sie an's Kreuz geheftet ist, haben wir einzig Jesu zu danken. Mit jeder Entfernung von Jesu macht sich die Erbsünde vom Kreuze los und bricht in allen möglichen Werken des Fleisches aus. So muß also jedes Fleischeswerk oder jeder Ausbruch der Sünde dem Gläubigen Strafe sein dafür, daß er sich von Jesu entfernt und aus Seiner Kreuzgemeinschaft gefallen. Wohl uns, wenn diese Strafe an sich schon uns zu Jesu zurückbringt! —

104.

Je weniger du von der Welt hoffest, desto weniger wirst du sie fürchten. —

105.

Zum Fruchtbringen gehört nicht allein das Gepflanztsein in Christum, sondern das Bleiben in Ihm. Wenn ein Rebe abspringt vom Weinstocke, so bringt er nicht nur nicht Frucht, sondern es kostet Mühe, ihn in das alte Verhältniß zum Weinstocke wieder zu bringen, so daß er wieder aus demselben Kraft und Saft nähme. Und wenn ein Glied am Leibe verrenkt ist, so thut es nicht nur nicht sein Geschäft, sondern es kostet Mühe und Schmerzen, dasselbe wieder einzurenken — es schmerzt noch nach — es bleibt lange Zeit geschwächt und kann nicht kräftig thun, was ihm gebührt. Darum Bleiben, Bleiben! —

106.

So wahr Christi Fleisch und Blut, Seine menschliche Natur (*per communicationem idiomatum*) Theil hat an der göttlichen: — so wahr werden wir Seiner göttlichen Natur theilhaftig, wenn wir Sein Fleisch und Blut genießen.

107.

Was vom Geiste geboren ist, ist Geist — bezieht sich auch auf die Geburt des zweiten Adam, der eben aus dem heiligen Geiste geboren ward. Was nun von Ihm erzeugt wird, das ist Geist.

108.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Teufel eben so wohl als unsere größten speculativen Köpfe die Vortrefflichkeit der göttlichen Natur erkennen, und dies erfüllt sie — nur desto mehr mit einem quälenden Abscheu und Zittern, welches der Liebe zuwider ist. Wie viel kommt darauf an, zu glauben: Gott liebt dich! —

109.

Wir würden williger leiden, wenn wir die Sünde wirklich als das Gräßlichste verabscheuten. Denn durch Leiden sollen wir ja aufhören von der Sünde. Was ist es also, Herz, daß du das Leiden nicht gern tragen willst? Du liebst die Sünde noch. —

110.

Es ist gewiß wahr, daß wir Alles, was die Schrift hat, erfahren und erleben können, wenn wir nur stets mit diesem Wunsch daran gehen — und — der Herr Gnade giebt. Wir denken wohl oft nicht daran, was und daß uns was widerfahren werde, wenn wir Gottes Wort zur Hand nehmen. Heute ist's mir so mit Ezech. 37 gegangen. Ich hab's erlebt, was da geschrieben steht, daß der Herr

Leben in die verdorrten Todtengebeine geben kann. Ja wahrhaftig, der Herr ist in Seinem Worte. Ach, wenn wir Ihn nur jedesmal beim Lesen so recht von Herzen anriefen. Er wäre da und gäbe uns, was das Wort sagt! Aber auch dies Anrufen ist Gnade. Wir können nichts ohne Ihn thun. —

111.

Es will mir scheinen, daß der Herr zu Anfang der Bekehrung das eigene Thun mehr zuließe, ja, es mit zu Seinem Werke brauche (wenn wir so sagen dürfen). Denn, wenn man auf den Anfang seines Gnadenstandes zurücksieht, so muß man bekennen, daß fast Alles eigenes Thun und Wesen war, wiewohl vom Herrn veranlaßt, aber auch dies, daß der Herr trotz alles eigenen Wesens uns doch fühlbar so nahe war, wie später nicht, so, daß wir ja recht oft eine Sehnsucht danach haben, daß es doch so wäre, wie es war. Beim Fortgang der Bekehrung glaube ich, daß dem Herrn nichts so hinderlich ist als das eigene Thun und Wesen. Darum oft lange Zeiten, wo wir sind, als wären wir ohne einen Heiland. Ja, Er übergiebt uns wohl auch uns selber, damit wir erfahrungsmäßig verstehen lernen, was all unser eigenes Thun, auch das beste, ist und was dabei herauskommt. Auch unser bestes Thun ist nicht rein von Heuche-

lei, von Menschengefälligkeit, von Ehre nehmen und suchen bei Menschen, von Selbstgefälligkeit. Darum alle Bitten um Heiligkeit unerhört bleiben, so lange wir dabei eben alles Andere im Auge haben, nur nicht dies, dem Herrn zu gefallen. Um was ich auch gebeten habe, um Ernst, um Schweigen, um Freundlichkeit und Zuvorkommenheit, um Liebe — nichts habe ich genommen, nichts davon gekonnt, weil ich mich selbst dabei gesucht. Ich wollte mir selber dabei gefallen, ich wollte, daß man mir die Ehre gebe und nicht dem Herrn. Es ist auch viel Gesetzliches dabei, wenn wir glauben, so und so müßten wir sein. Wir wollen eben nicht bloße Sünder sein — wollen nicht von purer Gnade leben. — So lange das Herz nicht dem Herrn gehört, und wir nicht rechtschaffen damit umgehen, blos und ganz allein dem Herrn zu gefallen und von Herzen Alles nur Ihm zu thun, so lange ist's mit dem Wachsen in der Heiligung nichts. Darum auch der Unfriede, die Qual. Man denkt wohl, man hat den Herrn und glaubt an Ihn, aber ein solcher Glaube giebt dem Herzen keinen Frieden. Je mehr wir uns selbst suchen und den Menschen zu Gefallen so und so sein möchten, desto mehr Sorge und Pein und Qual bei den täglichen und stündlichen Verstößen. Dann denken wir gleich: was werden die und die von dir denken, du wirst ihr Vertrauen verlieren, du hast die und die Seele zurückgestoßen u. s. w.

Das erkennt man denn wohl auch als Sünde — aber man kann's nicht los werden. Man hat keinen rechten Stand, keine Freude und Lust und Vertrauen zum Herrn, denn das Herz gehört Ihm nicht, man dient Ihm nicht, man ist der Menschen Knecht und will nur ihnen oder sich selbst gefallen. Es ist ein unerträgliches Joch. Man kann's dann nicht begreifen, wie der Herr sagen kann: mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht, und nur darunter ist Ruhe für eure Seelen. Der Herr sagt aber: mein Joch. Wir tragen ein fremdes Joch. Es ist mir sehr klar, daß, wenn wir Sein Joch auf uns nehmen würden, wir es erfahren müßten, was Er verheißt. Ich meine nämlich: wenn wir rechtschaffen anfangen würden, dem Herrn und nur Ihm zu gefallen und zu dienen, so könnten uns die täglichen Verstöße nicht so quälen, und unsere Mängel könnten uns nicht so zusetzen. Weiß Er denn nicht, was für ein Gemächt wir sind? Weiß Er denn nicht, daß wir aus uns selbst nichts vermögen, auch nicht einmal unsere Falschheit gegen Ihn zu erkennen? Er wird nicht irre an uns werden, wie die Menschen, von denen wir immer fürchten, sie möchten uns nicht für wahre Christen halten. Seine Gunst und Gnade können wir dadurch nicht verlieren, wodurch wir sie bei den Menschen zu verlieren fürchten. Er ist kein harter Herr, der da sammeln will, wo er nicht gestreut hat. Er ver-

trägt tausendmal mehr von uns, als irgend ein Mensch. Gebrechen, Mängel, Verstöße, Härten u. s. w., die uns vielleicht für unser ganzes Leben das Herz des Nächsten verschließen oder es von uns abwenden, oder es doch wenigstens kalt und fremd und ohne Vertrauen zu uns sein lassen — die machen Ihn gar nicht irre. Er weiß sehr gut, daß wir eben nichts anderes sein können, als was wir sind, nämlich Sünder. Nicht, daß wir Sünder sind und eben als Sünder sündigen, nicht das stört sein Herzensverhältniß zu uns — denn wir wissen es ja, Er kann Sünder lieben, Er hat ein Recht dazu, es ist Ihm möglich durch Sein Blut und Verdienst, es ist dies ausgemittelt und ausgeglichen durch das Veröhnungswerk in Ihm, so daß wir in diesem Stück keine Zweifel mehr zu hegen haben. Aber das stört sein Herzensverhältniß zu uns, daß wir als Sünder aus uns selbst etwas anderes sein wollen als Sünder, und daß wir in unseren eigenen und Anderer Augen etwas anders scheinen wollen, als was wir sind. Denn dabei entziehen wir Ihm unser Herz. Er will uns täglich reinigen, heilen, gesund und tüchtig machen, wozu wir Ihn eben täglich das Herz hingeben und nur Ihm gefallen, Ihm leben und dienen sollten. Statt dessen laufen wir aus Seiner Gnadenzucht, legen uns selbst ein anderes Joch auf, darunter wir alle Tage und Stunden erseufzen müssen. Und

unter des Heilandes Joch könnten wir es so sanft und leicht haben, wie ein Kind bei einer Mutter. Was kann eine Mutter nicht alles von ihrem Kinde tragen! Die Liebe glaubet, hoffet, duldet, trägt Alles. Das 13. Cap. des 1. Cor.-Briefes müssen wir erst auf die Liebe des Heilandes zu uns Sündern beziehen lernen, dann werden wir so etwas von seinem sanften Joch und seiner leichten Last durchmerken! Wahrhaftig, wir können darunter alle Tage und Stunden Ruhe, Friede und Freude haben. O hilf Jesu, daß ich es auf mich nehme. Ich verstehe es noch nicht.

112.

Jede Seele, die sich nicht auf ihr Erb- und Grundverderben bringen läßt, sondern nur bei dem speciellen Ausbruch stehen bleibt und darüber Leid trägt, ist im Stande so zu sein wie Judas. —

113.

Meine Verdienste und Tugenden sind — Leichtfinn, Unachtsamkeit, oder doch wenigstens nie ein ganz entschiedenes Wollen und Vollbringen. Der Heiland hat mich begnadigt da, wo ich am wenigsten gewacht und gebetet und ernstlich gewollt; er hat mir das abgenommen, was ich eigentlich noch

gar nicht so recht als Last zu Ihm gebracht; Er hat mich bewahrt, wo ich nicht daran gedacht mich zu bewahren. Der Gnade kann ich aus mir selber immer nur widerstreben — sie thut's aber doch. Ich will nicht — sie dringt aber doch. Es ist mir sehr klar: was Gutes sich in und an mir findet, ist nicht mein Werk, nicht mein Bemühen, nicht mein Verdienst — es ist alles Gnade, eine alle unsere Gedanken und Sinnen übersteigende Gnade. Ich habe nichts Gutes, davon ich sagen könnte: es ist mein, wohl aber tausend und aber tausend Sünden. —

114.

Äußeres Ungemach, Unruhe, körperliche Aufregung, Schlaflosigkeit können auch vom Satan kommen. Auch damit verführt er zur Sünde. Wir müssen bei solchen Anfechtungen wohl auf der Hut sein. Der Anfänger weiß es nicht, daß so etwas vom Satan kommt, und betet und kämpft nicht dagegen. Daran kann man merken, daß man noch ein Anfänger im Christenthum ist. Das Aufmerken auf die Anfechtungen, innerliche und äußerliche, große und kleine, scheinbare und unscheinbare — und das Sichwappnen auch gegen die leifesten sündlichen Gedanken und gegen die leifeste Lust ist Zeichen eines vorwärts gehenden Christen. —

115.

In den Worten des Paulus: ich vergesse Alles, was dahinten ist, und strecke mich nach dem, das vorne ist u. s. w. — scheint mir das Verhältniß zwischen Rechtfertigung und Heiligung klar ausgedrückt zu sein, und es ließen sich in diesen Worten die streitenden Parteien vereinigen. Bei keinem gethanen Werke verweilen, oder sich dabei aufhalten, sich umsehn, wie viel man auf seiner Laufbahn schon zurückgelegt, wie weit man schon gekommen sei — nichts davon — denn ich habe in Christo schon die vollkommene Gerechtigkeit — die muß ich betrachten, in der muß ich mich spiegeln, die muß mir gefallen, aber nicht mein Thun und meine Gerechtigkeit. Der Wettläufer hat nur Einen Blick, den nach vorne. Wie viel fehlt mir noch, was habe ich noch nicht? Das muß mich täglich und stündlich zum Laufen antreiben. Will ich aber im Laufe ermüden, macht mir meine Heiligung, mein Dienen und Thun irgend wie Mühe, Sorge und Qual — gleich soll ich denken: dein Können und Wollen macht's nicht, dein Laufen ist nichts, und auf dein Heiligsein und auf die Grade deines Heiligseins kommt's nicht an, sondern: du bist schon heilig in Christo, du hast die vollkommene Gerechtigkeit in Christo, du brauchst nichts zu erarbeiten. So ist es möglich, mitten im beschwerlichsten Laufe

zu ruhen, nämlich in Christo und Seinem Verdienst Alles zu thun und doch selbst nichts zu thun. So ermüdet man nicht. Aus Christo und Seiner mir geschenkten Gerechtigkeit nehme ich stets neue Kraft. Nur die läßt mich nicht stille stehn. Jedes Angaffen der eigenen Gerechtigkeit ist Stillestehn. Wer die Hand an den Pflug legt und sieht sich um, der ist meiner nicht werth, spricht der Herr. — Ich möchte wohl einen Menschen sehen, der so in der Rechtfertigung steht. Der könnte mit Paulus sagen: lieben Brüder, sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns habet zum Vorbilde, und: folget mir. — Es wird viel über die Sache geschwätzt, aber es ist wenig Kraft sichtbar. —

116.

Die Grundbedingung wahrer christlicher Gemeinschaft finde ich ausgesprochen 1 Joh. 1, 7. „So wir aber im Lichte wandeln, so haben wir Gemeinschaft unter einander, und das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, macht uns rein von aller Sünde.“ — Unter dem „im Lichte wandeln“ möchte ich für's Erste nur verstanden und beherzigt wissen das offene, redliche Wesen gegen den Andern. Dazu ist auch das Wort zu rechnen: bekennet einer dem andern eure Sünden. Dasselbe Verhältniß, das zwischen dem Herrn und der einzelnen Seele stattfinden muß, wenn sie Gemein-

schaft mit einander haben sollen, 1 Joh. 1, 6, nämlich daß wie Gott ein Licht und darum bis in Sein innerstes Herz durchsichtig ist, so auch die Seele vor Gott im Lichte wandeln, das heißt durchsichtig, ohne Falsch und Heuchelei, stets an's Licht kommen wollend, ihre Sünde vom Lichte strafen lassen muß — dasselbe Verhältniß muß unter den Gliedern des Leibes Christi stattfinden. Der Mangel einer wahren herzinnigen Gemeinschaft unter den Gläubigen ist stets auf diesen Mangel des Wandels im Lichte zurückzuführen. Wir sollen uns von den Brüdern auch in unseren Sünden finden lassen, das heißt ihnen nicht vorheucheln, wenn sie uns in unseren Sünden treffen. Aber gewöhnlich scheut man es mehr, von den Menschen realiter als Sünder erkannt zu werden, als von dem allmächtigen Gott. Es gehört dies mit zu der gefärbten Bruderliebe. —

117.

Auch ist ein großes Gebrechen in der christlichen Gemeinschaft dies, daß man einander noch viel zu viel nach dem Fleische kennt und kennen will. Daher das Verachten, das Uebersehen und einander Geringschätzen. Statt daß man das allerschwächste Glied nur danach taxirte, daß der Herr in ihm ist und Sein Geist, so sieht man fast nur auf die natürlichen Gaben. Wer gut reden kann, der ist

oben darauf. Und so kommt's, daß man sich gewöhnt, nur gewisse Seelen als etwas anzusehen, die zu fragen, zu hören, und von denen anzunehmen. Die andern, meint man, seien nicht weit her. Man hat sein Urtheil über sie fertig, man übersieht sie, höchstens duldet man sie. Das ist nicht nach Christi Sinn. Ja, die Schwachheit ist so groß, daß man wohl gar leibliche Verwandtschaft und weltliche Standesgleichheit dabei in Anschlag bringt. —

118.

Christus wohnt in mir, das ist das Glauben. Ich werde aber auch bei Christo wohnen, das ist das Schauen. Christus kann wohl in mir, dem Sünder, wohnen; er kann meine Sünde tragen; aber ich als Sünder und mit der Sünde kann nicht bei Christo wohnen, denn ich kann so nicht Seine Herrlichkeit tragen. Selig sind, die reines Herzens sind, sie werden Gott schauen. Ohne Heiligung wird niemand den Herrn sehen. Der rechtfertigende Glaube macht, daß Christus in und bei mir wohnt, die Heiligung macht, daß ich bei Christo wohne. Die Heiligung also geht auf's Schauen. Sollte es Stufen dieses Schauens nach den Stufen der Heiligung geben? —

119.

Wenn du lau und träge zur Fürbitte bist, so siehe einmal zu, woher das kommt. Du wirst finden, daß dein eigen Herz nicht fest in der Gnade ist, du hast keinen rechten Frieden in Christo, du bist deiner Seligkeit nicht recht gewiß. Daher die gewöhnliche Entschuldigung: ich habe noch so viel für mich selbst zu bitten, daß ich Anderer gar nicht gedenken kann. Mit Andern leiden, sich Anderer erbarmen, die Brüder lieben und die Feinde segnen, kurz Christi Geist und Christi Sinn wird uns nur mitgetheilt im rechtfertigenden Glauben. Stehst du nicht darin, so wundere dich nicht, daß du nicht lieben und für Andere nicht bitten kannst. —

120.

Die Menschen fragen oft: wie soll ich gut oder besser werden? Darauf müßte man stets antworten: niemand ist gut, denn der einige Gott. Wir können nicht besser sein, als wenn wir Ihn, das höchste Gut, haben. Daran liegt aber den wenigsten, oder sie meinen, sie hätten Gott schon. Sie wollen sein wie Gott. Das Evangelium giebt und schenkt uns Gott zu eigen. Christus hat's gemacht daß wir Gott wieder haben können. —

121.

Der Herr sagt: forget nicht für den andern Morgen; und: es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe. — Heute denke, daß du eben nur von heute an Rechenschaft ablegen sollst. Mehr verlangt der Herr nicht. Was dahinten liegt, ist, wenn du in Christo bist, vergeben und vergessen. Nur Heute laß dir am Herzen sein! So wird das Leben leicht, man bleibt bewahrt vor Uebernahme von Lasten auf morgen und übermorgen, was einem heute in der Regel die größte Pein macht. Denn nicht die Plage, die heute getragen werden soll, ist das Schwere und Quälende, wohl aber die Furcht vor dem morgen und übermorgen.

122.

Er kann überschwenglich mehr thun, als wir bitten und verstehen. O Wort des ewigen Lebens! Auch wenn du nicht bittest, Er hält dich, liebt dich, segnet dich. Und du kannst es nicht verstehen, wie du immer untreu und schändlich bist, und Seine Liebe und Treue doch nicht aufhört, wie sich deine Ungerechtigkeit mit Seiner Heiligkeit verträgt. Er thut eben mehr, als du verstehst.

123.

Auch das Bewahret- und Verschlössensein unter dem Gesetz auf den Glauben ist Gnade, Gal. 3, 23—25. Das Gesetz, indem es unser Elend, unseren Mangel u. s. w. fühlen läßt und beständig die Erlösungsbedürftigkeit anregt, sorgt dafür, daß das Herz sich von seinem sittlichen Streben nicht ganz verliere, was in der Welt und ihren Zerstreuungen so leicht geschieht. Das Gesetz treibt den Menschen nach aller Lust und Zerstreuung immer wieder zurück in das Gefühl seines Elendes und läßt ihn immer wieder seufzen: ich elender Mensch, wer wird mich erlösen? Dadurch verwahrt und verschließt das Gesetz uns bis auf die Stunde, wo der Glaube kommt. Es bewahrt uns zum Glauben. Es ist also mit all seinen Flüchen und Strafen dennoch eine — Gnadenanstalt für uns Sünder. Für Christum war das Gesetz Werkbund, für Israel Gnadenanstalt. Das hat Israel schmählich verkannt. —

124.

Es ist eine der Hauptgnaden und Seligkeiten durch Christum uns erworben und geschenkt, daß wir alle Tage von neuem anfangen können, also nicht an dem Gestrigen uns mehr zerforgen dürfen. Alle Selbstquälerei: warum

war es so? und hätte es nicht so sein können? und hätte ich es so gemacht u. s. w., womit sich die Seele zersorgt — schneidet das Sprüchlein ab: ein Kind werden, und: das Alte ist vergangen u. s. w. Ein Christ kann nie ein Hypochonder sein.

125.

Womit hielt Christus die Jünger zusammen, von denen Einer über dem Andern stehen wollte? Damit, daß Er Sich unter sie alle stellte! Merke das für die Gemeinschaft. Stehe immerhin (in Erkenntniß, Erfahrung, Glauben, Liebe, Heiligkeit) über deinen Brüdern, stelle dich aber stets unter sie! —

126.

Ich lebe, aber nicht ich u. s. w. — heißt auch: nicht mein Ich, das sich eine eigene Gerechtigkeit aufbaute, lebet mehr, nicht mehr das Ich, das mit Gesetzeswerken umging und unter dem Gesetze stand: sondern Christus ist meine Gerechtigkeit, Er lebt in mir, in mir ist also erfüllet die Gerechtigkeit, vom Gesetze erfordert; das Gesetz treibt mich nicht mehr, sondern Christus, der mich geliebt und sich selbst für mich dargegeben. —

127.

Die Treue des Herrn ist groß an uns, wenn wir aufrichtigen und demüthigen Herzens vor Ihm wandeln. Was die Leute Böses von uns reden, muß erlogen sein, indes der Herr das wirklich Böse an uns, die faktischen Sünden so zu bedecken weiß, daß keiner sie sieht.

128.

Der Mensch sucht seine Ehre in Stärke, Gott sucht sein Verdienst in Schwachheit.

129.

Der Mensch leugnet entweder die Sünde und verkleinert sie — oder er fühlt die Größe derselben und will sie selbst tilgen. Mehr kann der Mensch aus sich nicht. In beiden Fällen ist er nicht aus der Wahrheit und thut nicht Wahrheit.

130.

Die ganze Bibel will nicht Nachweisungen in den natürlichen Zusammenhang der Dinge, Naturgesetze u. s. w. geben. Wer dies in ihr sucht oder auf diese Weise das in der Bibel Vorkommende erklären will — dem bleibt sie ein verschlossenes Buch. Die Bibel will nichts anderes, als

das unmittelbare Walten des lebendigen Gottes, Sein freies Wirken in der Natur und im Reich des Geistes zeigen. Davon weiß die Vernunft nichts; jenes, nämlich in die Gesetze der Natur eindringen u. s. w., das vermag sie, und das überläßt ihr die Bibel gern, weil sie es mit ganz anderem zu thun hat. Wer sein Vernunftlicht und das, was er mit demselben auf dem Gebiet der Natur u. s. w. erspähet zu haben meint, in die Bibel bringt, der kommt mir, wenn er danach die Bibel auslegen will, vor wie einer, der es besser wissen will als der lebendige Gott, und der den lebendigen Gott zwingen will, es so, und nicht so zu machen.

131.

Der Gläubige kann auch insofern sagen: ich empfangen Alles von Gott, auch das, was ich durch die Welt habe — weil es Alles durch göttliche Ordnungen geht. Eltern — Obrigkeit — Nächstenliebe ist göttliche Ordnung und göttlicher Befehl. Wo du hinsiehst, bleibt doch nur Gott allein die Ehre. Darum gieb Ihm auch allein die Ehre.

132.

Nichts erschwert die Bekehrung mehr, als wenn man nicht willig ist, Alles für Schaden zu achten gegen Christum.

Und nichts erleichtert die Befehrung mehr, als diese Willigkeit, die Paulus Phil. 3 ausspricht. Darum geht's bei Einigen so langsam, bei Andern so schnell. —

133.

Wenn wir etwas erarbeiten und zu Stande bringen, so lassen wir's gewöhnlich in die Augen fallen; der Geist Gottes macht es anders. Was er an der Seele arbeitet und zu Stande bringt, läßt er gewöhnlich gar nicht in die Augen fallen, sondern deckt es mit einem armen Lumpen zu. Er läßt gewöhnlich sehen, was noch der Bearbeitung bedarf, das Rohre, Natürliche. Wenn wir das doch bei der Materie von der Gemeinschaft mehr bedächten, es wäre dann leichter, die Andern in ihren Schwachheiten, Rohheiten, Gebrechen zu tragen. Auch dies ist „das nicht mehr nach dem Fleische kennen“ 2 Cor. 5. —

134.

Zweifelst du daran, daß Jesus dich noch lieben kann und daß Er aufhören werde dich zu lieben, so denke, was Er für dich gethan und gelitten. Sein Verdienst um dich bleibt der ewige Grund, warum Er nicht anders kann, als dich immer wieder lieben, und dir immer wieder vergeben und dich rein und frei und gerecht und froh machen.

135.

Ich habe oft darüber gedacht, was das heißt: Gott haben, an Ihm allein genug haben, Gott allein lieben. Es klingt paradox, wenn ich sage: wir haben Gott nur in der Abstraction von allen andern Dingen, auch von seinen Gaben. Auf nichts sehen (auch auf keine Geistesgabe, auf kein Fühlbares u. s. w.) — sich nur an das Unsichtbare halten, das möchte wohl heißen: Gott, und Ihn allein haben. Je voller Leib, Seele, Sinne, Verstand, Gefühl u. s. w., desto weniger Trost des Geistes. Wenn ich nicht hingehge, spricht Christus, so kommt der Tröster nicht zu euch. Also Alles muß hingehen, auch das Sehen und Fühlen der Gegenwart des Herrn. In der gänzlichen Verlassenheit von Allem, da erst ist der heilige Geist in seinem Element. —

136.

Sobald wir die Welt außer uns anfangen zu fliehen, so bekommen wir es erst mit der Welt in uns zu thun. Die feindsliche Macht concentrirt sich dann darauf. Gehen wir wieder zurück in die Welt außer uns, so hört der innerliche Streit mehr und mehr auf, aber mit ihm auch das — Leben. —

137.

So lange ich unter dem Gesetze stehe und nicht zu Christo befehret hin, hängt es nicht von meinem Willen ab, ob ich sündigen will oder nicht, Röm. 6, 14 u. s. w.; sondern ich muß sündigen, denn die Macht der Sünde ist noch nicht gebrochen, der Schlange noch nicht der Kopf zertrümmert (außer mir wohl, aber in mir noch nicht, welches letztere erst durch den Glauben an Christum geschieht), die Sünde herrscht noch über mich. Sobald ich aber unter der Gnade stehe, so liegt es an mir und meinem Willen, ob ich sündigen will oder nicht. Denn die Sünde herrscht nicht mehr über mich, ihr ist die Macht genommen. Daher Paulus fragt: sollen wir nun sündigen darauf los, daß wir unter der Gnade stehn und daß die Sünde nicht wird über uns herrschen können? Er antwortet: das sei ferne; welchem ihr euch zu Knechten begeben, des Knechte seid ihr. Früher, unter dem Gesetze, war von einem Begeben nicht die Rede, die Sünde nahm mich in die Knechtschaft, hielt mich darin. Jetzt, da ich durch Christum frei gemacht bin, liegt es an mir, ob ich mich der Sünde oder Gott begeben will. Wem ich mich nun begeben, des Knecht bin ich. Wenn der wahrhaft Gläubige sich dennoch der Sünde begiebt, so ist es eben nicht sein wahrer innerster Wille,

sondern es geschieht wider seinen Willen, es ist Schwachheit des Fleisches. Der Geist ist willig, das Fleisch ist schwach. Wie wenig steifen wir uns darauf: du brauchst der Sünde nicht zu dienen! Wie wenig Gebrauch machen wir von unsrer Freiheit in Christo: frei geboren (durch die Wiedergeburt) begeben wir uns selbst immer wieder zu der schmachlichsten Knechtschaft! Ach, wann wird dieser knechtische Sinn ganz gebrochen sein! Immer noch mehr Gefallen an dem alten Joch und Kerker, als an der seligen Freiheit der Kinder Gottes! —

138.

Die Süßigkeit und über alle Maßen große Wichtigkeit der Vergebung der Sünden schmeckt eigentlich nur der Wiedergeborene. Als ich noch nicht wiedergeboren war, mußte ich sündigen, ich konnte nicht anders. Nachdem ich wiedergeboren, brauche ich nicht zu sündigen, und doch thue ich es. Jetzt erst brauche ich Vergebung in einem Sinne, wie früher nicht. Vergebung der Sünden, reichliche und tägliche, ist darum die einzige Zuflucht des Wiedergeborenen, sein höchster Schatz, seine einzige Gerechtigkeit hienieden. Wer da leugnet, daß Christus für alle Sünden bezahlt bis zum letzten Hauche des Lebens, der leugnet die Wiedergeburt. —

139.

Nicht das Wirken und Geben, sondern das Glauben und Nehmen macht uns vollkommen. Luc. 10, 42.

140.

Der Mensch ist so von Gott geschaffen, daß er in sich selbst und in seinem Geiste nie und nimmermehr etwas haben soll. Er soll sich nicht in sich, sondern in Gott suchen. Er soll Alles in und an Gott haben. Sündigen heißt sich selbst ansehen, recht thun heißt Gott ansehen. Alle Vollkommenheit erlangen wir im Umgang mit Gott. Sage mir, mit wem du umgehst, und ich will dir sagen, wer du bist. Bekehrung ist nichts anderes, als das Wegwenden des Herzens von sich und die Hinwendung zu Gott. Wir wenden uns nicht eher von uns selbst weg, als bis wir gesehen, recht gesehen, wer wir sind, bis wir erkennen, wie wir gestaltet sind. Wir wissen eben so wenig, wie wir innerlich aussehen, als wir wissen, wie wir äußerlich aussehen, wenn uns nicht ein Spiegel vorgehalten wird. Wir können unser Gesicht selber nicht sehen. Das Gesetz Gottes ist der Spiegel, der uns zeigt unser Urbild, aber auch unser Zerrbild. Es verleidet einem das Verliebtsein in sich

selber, das sich selber Gefallen. Noch mehr thut dies die Kreuzespredigt. Wer sich einmal recht in diesem Spiegel besehen hat, kann sich nicht mehr selber gefallen, kann sich nicht mehr selbst achten, er muß sich selbst verachten. Mit Selbstverachtung fängt die Bekehrung an. Selbstachtung ist Verachtung Gottes. Er muß wachsen, ich muß abnehmen. — Wir vergessen aber nur zu leicht, wie wir gestaltet sind, und Satan spiegelt uns ein falsches Bild von uns selbst vor, wir bilden uns ein, so und so zu sein. Auch da er den Menschen schon längst zu einem Zerrbild gemacht, hält er ihm das „wie Gott“ doch noch immer vor; der Mensch will immer besser sein, besser scheinen, besser aussehn, als er ist. Er steckt in einem Lügengewebe, wie eine arme Fliege, die von einer Spinne eingesponnen. Das ganze Wesen dieser Welt ist ein solches Lügengewebe, von der giftigen Lügenspinne, dem Vater der Lügen gewoben. Wohl uns, wenn wir durch Ihn herausgekommen, der da ist die Wahrheit! Wohl uns, wenn Er seine Fäden um uns gesponnen! Das Wort Gottes ist das Wahrheitsgewebe. Darin müssen wir leben und weben, davon unsere Vernunft gefangen nehmen, davon uns binden lassen auf Schritt und Tritt, dann sind wir frei, frei von Selbstbetrug, frei von uns selbst. —

141.

Der Herr Jesus verrichtet sein dreifaches Amt noch an den Seinen, und zwar durch den heiligen Geist. Als Prophet lehrt sie der Geist und leitet sie in alle Wahrheit. Als Hoherpriester tröstet er sie (mit dem Verdienste Christi — von dem Meinen wird er es nehmen), vertritt sie mit unaussprechlichem Seufzen, läßt sie das Abba schreien. Als König regiert er sie, beherrscht sie. Regiert euch der Geist, so seid ihr nicht unter dem Gesetz. Das ist das sanfte Joch und die leichte Last.

142.

Das Gesetz Gottes ist ein Jügel für die gläubigen und bekehrten Menschen. So lange der Mensch unbekehrt ist, ist ihm das Gesetz vorzugsweise Kiegel. Im unbekehrten Zustande ist nehmlich das Gesetz außer ihm als Buchstabe, als zwingende Gewalt, als Schranke, Damm, Mauer, Kiegel. Der Geist, der im Gesetze weht, Gottes Geist, die Liebe, die da ist des Gesetzes Erfüllung — ist nicht in ihm. Er möchte lieber mit seinem Herzen alle Gebote übertreten. Da tritt nun das außer ihm dastehende Gesetz hemmend, verbietend, zwingend, riegelnd den Ausbrüchen der Sünde in den Weg. Dadurch entsteht in dem Menschen Furcht, aber auch Feindschaft gegen Gott und das Gesetz. Bei

dem zu Christo bekehrten Menschen bleibt das Gesetz Gottes nicht außer ihm, sondern der heilige Geist wird dem Menschen geschenkt; der schreibt das, was auf den steinernen Tafeln steht, in die fleischernen Tafeln des Herzens, nachdem er aus dem Herzen die Lügengebote des Satans getilgt und ausgelöscht. Der Geist giebt in's Herz die Liebe, die da ist des Gesetzes Erfüllung. Er macht den Willen des Menschen mit dem Willen Gottes zu Einem Willen. Nun hört der Zwang, die Furcht, die Feindschaft auf. Nun steht das Gesetz mir nicht mehr als drohende und feindliche Macht gegenüber. Nun bin ich nicht mehr unter dem Gesetz, sondern das Gesetz ist in mir und ich bin im Gesetz, das heißt ebensoviel als: der Geist regiert mich. Hätte ich nun kein Fleisch noch an mir, so brauchte ich das geschriebene Gesetz außer mir nicht. Weil aber in mir das Fleisch wider den Geist und der Geist wider das Fleisch gelüftet, so brauche ich das Gesetz als einen Zügel, das mich zügelt, wenn ich fleischlich ausschweifen will, wenn mein Fleisch sich regt, wenn ich Fleisch und Geist verwechsle. Das Gesetz weist mir die rechte Bahn.

143.

Es möge doch jeder Christ zusehen, ob sein Leben sich aus dem wirklichen Christenthum herausgebildet hat und

ein eigenthümliches Produkt seines individuellen Christenstandes ist, oder ob er sein Christenthum nach seinen Lebensverhältnissen formirt. Es ist nicht selten der Fall, daß veränderte Lebensverhältnisse auch das Christenthum in einem verändern. Wenn solche Leute ihr Christenthum für das allein wahre halten, so sollten sie sich doch fragen: werde ich nicht wieder anders denken, wenn ich in andere Verhältnisse komme? Nicht die Lebensverhältnisse (hoher und niedriger Stand, Amt u. s. w.) trennen die Christen, sondern die Gesinnung, die leider nur zu oft durch die Lebensverhältnisse bestimmt wird. Und dahinter liegt immer wieder das Gesuch eigner Ehre, eignen Lebens. Welcher Christ (in welchem Verhältnisse er auch stehe) dem Herrn lebt und dient, der steht recht. In dem Herrn ist hoher und niedriger Stand vereinigt. —

144.

Je mehr mit unserem Beruf in der Welt unser inneres Leben zusammengewachsen ist, desto schwerer wird der Wechsel des Berufs und der Antritt anderer neuer Lebensverhältnisse. Es geht so zu sagen ein ganz neues inneres Leben an. Ich glaube, daß gar manche darum ihr eigenthümliches inneres Leben verlieren, z. B. durch Heirath, durch Erhöhung im Amt u. s. w.

145.

Es ist ein misliches Ding, den Lohn der Gerechten, von dem das Evangelium so oft redet, leugnen und von ihm nichts wissen zu wollen. Es ist wohl etwas wahres dabei, nämlich insofern die eigene Würdigkeit in Betracht kommt. Aber es ist auch etwas sehr falsches dabei, indem man das nicht wahr haben will, worauf die Gnade es doch bei dem begnadigten Sünder anlegt, nämlich treu zu sein in dem Verliehenen. Es wird mit dem Leugnen des Lohnes die Treue verkannt und gелеugnet, die der Herr haben will, und die Genauigkeit in der Verwaltung der Gnadengaben. Ein sadducäischer Sauerteig kommt damit in's Christenthum.

146.

Indem man über Andere hinter ihrem Rücken herzieht, verbirgt man die eigene Sünde; indem man den Andern freimüthig in's Angesicht straft, giebt man die eigene Sünde preis. Darum wird wohl so wenig freimüthig gestraft und so viel hinter dem Rücken geklatscht und gerichtet. —

147.

Es giebt gar Viele, die sich zu dem lebendigen Gott und seinen lebendigen Knechten so verhalten, wie sie sich zum Todtengräber verhalten. Sie meinen jene wie diesen erst nach dem Tode nöthig zu haben.

148.

Er selbst, der Vater, hat euch lieb, darum, daß ihr mich liebt und glaubet, daß ich von Gott ausgegangen bin. Joh. 16, 27. Und: wer mich liebt, den wird mein Vater ehren. Gott ist die Liebe. Was er ist, muß er von Ewigkeit sein. Also, ehe die Welt geschaffen, war er die Liebe. Die Liebe aber kann als solche nicht allein sein, sie muß einen Gegenstand haben, den sie umfaßt. Der Gegenstand, den Gott umfassen soll, um die Liebe zu sein, muß groß, wenigstens eben so groß als der Liebende selbst und ewig sein. Dieser Gegenstand ist nun kein anderer, als der eingeborene Sohn, wahrhaftiger Gott vom wahrhaftigen Gotte, das Ebenbild seines Wesens. Auf den geht die Liebe des Vaters von Ewigkeit, in dem ist Gott die Liebe. Zu einem höheren Beruf kann Gott ein Geschöpf nicht erschaffen, als den Sohn zu lieben. In dieser Liebe zum Sohne besteht das göttliche Ebenbild, in dieser Liebe haben wir Gemeinschaft mit Gott. Wer nicht lieb hat, der kennet Gott nicht.

Alle Liebe des Menschen, die außer dem Sohne Gottes ist, ist keine Liebe, führt nicht zu Gott. In dem Sohne nur treffe ich mit Gott zusammen. In dem Sohne nur liebe ich den Vater, und Er liebt mich. Der Sohn in der Knechtsgestalt ist der Gegenstand, an dem unsere Gottesliebe sich üben soll, denn nur in dieser Übung stirbt die falsche Liebe, die Selbstsucht, die Selbsterhöhung. Der gefallene, eigenliebige Mensch kann die reine Liebe nur aus der Knechtsgestalt des Sohnes lernen, nehmen — sie ist der Probestein reiner, ungefärbter Liebe. So wie wir von der Höhe der reinen Gottesliebe in die tiefste Tiefe der Eigenliebe und Creaturenliebe hinuntergefallen sind, so kann die Erhebung nur durch die tiefsten Tiefen, durch Selbsterniedrigung und unter steter Decke der Niedrigkeit hienieden fortgehen. Durch die Gemeinschaft mit dem Sohne in der Knechtsgestalt werden wir in diesen Läuterungsproceß hineingezogen. Da hört denn das Paradiesen mit Menschenliebe und dergleichen, womit die Welt sich der Jesusliebe erwehrt, auf. Da hört das Streben, in seiner Menschen-, ja auch Bruderliebe erkannt zu werden, auf. Wir wissen nun, was die Liebe ist, die vor Gott gilt, die Gott ist und durch die wir Gemeinschaft mit Gott haben und in sein Bild verklärt werden. Die lassen wir in uns zu Stande bringen und sind still, wenn die Welt uns für lieblos hält,

und wissen auch nichts von unserer Liebe zu erzählen. Die Sache ist zu zart. Der Herr Jesus muß uns selbst Muth machen, wenn wir auf unserer Kammer Ihm sagen sollen, Ihm ganz allein, daß wir Ihn lieb haben. Er muß in uns dringen, wie in Petrus.

149.

Vor Gott gilt nur der Glaube, der in der Liebe thätig ist. Was heißt das? Durch den Glauben trete ich in Christum, das ist die persönliche wesentliche Liebe, hinein. Seine Liebe hat meinen Glauben gewirkt. Ich habe dich je und je geliebet, darum hab' ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte. Aus dieser Liebe tritt Jesus nun auch, so wie ich an ihn gläubig werde, in mich. Und damit tritt die wesentliche Liebe in mich. Diese wesentliche Liebe, Christus, ist das Object meines Glaubens immerdar, mein Glaube geht auf die lebendige, persönliche Liebe, welche ist Christus, beschäftigt sich mit ihr, nimmt aus ihr, fragt sie, gehorcht ihr u. s. w. Das ist der Glaube, der in der Liebe thätig ist. Da nun Gottes des Vaters Herz auch nur auf diese Liebe geht, da es so zu sagen auch nur in dieser Liebe und durch diese Liebe, welche ist der Sohn, thätig ist, so kann eben auch nur der Glaube vor Gott gelten, der in der Liebe thätig ist. —

150.

Ich lebe, aber nicht ich, sondern Christus lebt in mir. Das ist: mein Ich ist in Christum hineingetreten, und Christus ist in mich getreten. Das Bewußtsein, daß Christus mich angenommen, daß Er mich liebt, bringt mir sein Bild in's Herz. Das ist's, warum ich Ihn nicht vergessen kann, warum ich Ihm zu gefallen suche. Ich suche Ihn zu gefallen, nicht um erst Seine Aufmerksamkeit und Liebe zu erregen, sondern weil Er mich liebt. Ehe ich durch den Glauben in Ihn getreten, war ich ein Gegenstand Seines Erbarmens; nun ich in Ihm bin, bin ich ein Gegenstand Seines Wohlgefallens, wie Er es dem Vater ist, da Er in dem Vater und der Vater in Ihm ist. Weil ich ein Gegenstand Seines Wohlgefallens bin, so kann ich nicht anders als Ihm gefallen, und kann kein Gefallen an mir selber haben wollen. Daher die Unruhe, die Pein, der Ekel bei dem Sichselbstgefallenwollen. Schon das Bewußtsein, von einem Menschen geliebt zu werden, kann einem das Herz nehmen — und wie? man kann wie gebannt, wie bezaubert sein — man verliert das Bild des Menschen Tag und Nacht nicht aus dem Sinn. Wie kommt es nun, daß die Liebe des himmlischen Bräutigams unser Herz so wenig

rührt? Freilich steckt's in der unordentlichen Creaturenliebe. Aber diese ist ja nur eine Folge des Unvermögens der höhern Liebe. Wir können nicht. Es muß die Liebe Gottes ausgegossen werden in unser Herz durch den heiligen Geist. All' unser Kennen und Mühen, der Liebe Christi gewiß zu werden, ist nichts gegen Ein Wörtlein vom heiligen Geist uns in's Ohr gesagt: Dein Jesus liebt dich. Komm, heiliger Geist und sage mir das, damit meine Seele Ruhe finde, damit ich lieben und leben kann.

151.

Keinem Menschen dürfen wir das zumuthen, was wir Jesu zumuthen können. Keinem soll und kann ich das von meinem Sündenelend sagen, was Ihm. Er ist der treue, mitleidige Hohepriester in Allem. Verstehst dich eine Seele nicht in deinem Sündenelend, und kann und mag es nicht tragen, was du ihr gesagt — ein Grund mehr, dich direct an Jesum zu wenden und dich an Ihn zu halten. Er demüthigt dich mit Misverstehen Anderer dafür, daß du dich von Ihm abgewandt, bei Menschen Hilfe gesucht und nicht Ihm allein vertraut hast. Man kann auch im Bekennen der Sünde bei Menschen Hilfe suchen. So schändlich ist unser Herz gegen Jesum, so entfremdet Seinem Herzen.

152.

Es giebt ein Schonen des Leibes um des Herrn willen, und es giebt ein Darangeben des Leibes um des Herrn willen. Das Erste fordert gar oft viel mehr Selbstverleugnung und setzt ein zarteres, innigeres Verhältniß zum Heiland voraus, als das Letzte. Wie viel Sünden haben wir in diesem Stück dem Herzensskündiger zu bekennen!

153.

Die Schrift stellt das Verhältniß der Seele zum Heiland nicht umsonst in ganz bestimmten, concreten, faßlichen und uns bekannten und gewohnten Anschauungen dar: Lehrer, Hoherpriester, König, Arzt, Richter, Bruder, Freund, Bräutigam. Wir wissen sehr wohl, wie wir uns zu diesen hienieden zu stellen haben, und was jedes Verhältniß mit sich bringt. Je bestimmter wir diese Verhältnisse zu fassen wissen, desto unzweifelhafter wird uns unser Benehmen, desto bestimmter und gewisser der Wille des Andern sein. Die Gnade führt uns in alle diese Verhältnisse zum Heiland, so daß jedesmal eins derselben das vorherrschende ist. Wenn wir solches merken, so werden wir nicht irren, indem wir uns ganz in dies Verhältniß nach Anleitung des göttlichen Wortes hineindenken, und das heißt denn auch seinen Beruf und seine Erwählung fest machen. Wenn z. B. christ-

liche Eheleute den Herrn Jesum als ihr Gemahl ansehen und ihr Verhältniß zu Ihm als einen Ehebund, so werden sie wohl wissen, was sie Ihm zu bewahren und wie sie sich gegen Ihn zu benehmen haben.

154.

So ich mich je rühmen soll, will ich mich meiner Schwachheit rühmen. 2 Cor. 11, 30. Dieser Vers ist im Zusammenhange mit dem Vorhergehenden in diesem Capitel auffallend. Paulus zählt nämlich eine Menge ruhmwürdiger Dinge auf, die von Stärke zeigen, und nun kommt auf einmal der Ruhm der Schwachheit, und hinterdrein ganz abgebrochen die Geschichte zu Anfang seines Apostel- laufs von der Flucht aus Damascus im Korbe. Zählt Paulus diese Geschichte auch zu denen, die ihm Fleisches- ruhm (gegenüber den fleischlich sich rühmenden Irrlehrern) einbringen soll? Oder ist der Sinn der Geschichte nicht vielmehr so zu fassen: Bisher habe ich lauter ruhmwürdige Dinge aufgezählt, die alle zeigen, was ich für ein Apostel denen gegenüber bin, die sich rühmen hohe Apostel zu sein. Jetzt will ich euch aber zeigen, wer der Paulus eigentlich ist, jetzt sollt ihr einmal sehen, wes ich mich eigentlich rühme, nämlich meiner Schwachheit. Und nun kommt die Geschichte der Flucht aus Damascus, die Paulus als eine

Geschichte seiner Schwachheit den Corinthern preis giebt. Und auf diese Schwachheit legt er nun im folgenden 12. Cap. das größte Gewicht. Offenbar schlägt er mit diesem demüthigen Bekenntniß seines Nichts die aufgeblasenen Irrlehrer hundertmal mehr, als mit allen ruhmwürdigen Dingen, die er hatte, ja es ist der eigentliche Schwertstreich gegen sie. Die tiefste Demuth ist die allen Hochmuth vernichtende und entwaffnende Waffe. Zugleich soll es eine Beschämung für die Corinthier sein, die von dem Demuthsgrunde gewichen, von dem aus allein sie einen Paulus verstehen, schätzen und lieben konnten. Wie denn auch in diesem Schwachheitsbekenntniß ein untrüglicher Prüfstein für jedweden unter den Corinthern auftretenden Lehrer lag. Wer solches bekennen konnte und sich solches Bekenntnisses nicht schämte, dem konnten sie schon trauen — der stand nicht auf eigenen Füßen und trieb nicht sein eigenes Werk, sondern war aus Gott. Das haben wir also von Paulus zu lernen:

Fein wachsam, still und niedrig sein,
So reiße nichts den Grund mir ein.

155.

Um die Bitte (Erhörung der Bitte) zu empfangen, müssen wir im Gebete bleiben, im Connex mit Gott, sonst

hören und merken wir auf die Erhörung nicht, wir vergeßens, wollen morgen etwas anderes als heute. Joh. 16, 23.

156.

Es giebt eine Furcht vor der bösen That, und eine Furcht nach der bösen That. Die erste soll bleiben, die letzte soll schwinden. Von der letzten erlöst Christus, so daß wir Gott ohne Furcht dienen können, weil wir eben Vergebung der Sünden und darin ein vollendetes Gewissen haben. — So lange Gutes und Böses in und um uns ist, müssen Furcht und Liebe in uns sein. Furcht soll abhalten, Liebe dringen. Darum hat Luther Recht mit seinem: Wir sollen Gott fürchten und lieben u. s. w. Wenn manche Christen von der Furcht nichts hören wollen, sondern nur von der Liebe, und meinen, die Furcht bringe wieder unter das Gesetz, so ist das ein Misverstand, der sich darin löst, daß wir sagen: die Furcht ist nur die eine Seite der Liebe zu Gott, nämlich gegen das Böse gelehrt. Die rechte Liebe muß sich fürchten Böses zu thun, sonst ist's keine rechte Liebe. Gott kann kein Böses thun, darum auch keine Furcht, sondern nur Zorn gegen das Böse in ihm sein. Der Mensch kann Böses thun, darum muß Furcht vor der bösen That in ihm sein. Diese Furcht hat nicht Pein, wohl aber die

Furcht nach der bösen That. Wer sich in diesem Sinne fürchtet, der ist nicht völlig in der Liebe, das heißt, der hat kein durch die Liebe Gottes in Christo vollendetes, ver-
söhntes Gewissen. —

157.

Es wäre von großer Wichtigkeit, die Rechtsseite des Erlösungswerkes in jeder Beziehung hervorzuheben und in der Lehre durchzuführen. Erst das Recht von Sünde, Tod und Teufel loszukommen, dann die Kraft. Ohne Recht keine Kraft. Ohne gläubiges Aneignen der Rechte kein Genuß der Güter. Auch die Kirche ist ein Institut göttlicher Rechte und Gerechtigkeit. Wenn jemand ein Testament macht, so muß dasselbe gerichtlich anerkannt werden. Mit Recht und Gerechtigkeit muß der Erbe in seine Güter eingesetzt werden. So ist das Testament Christi gerichtlich von Gott anerkannt. Die Kirche ist das Rechtsinstitut, in welchem das Testament niedergelegt worden. Gott hat ein Amt gestiftet, das die Erben in die Güter einsetzt, sie ihnen rechtlich zuspricht. Sie empfangen dieselben in Wort und Sakrament. Sie haben das Testament in Händen, und es ist ihnen ein Recht gegeben, von der Kirche zu fordern, was im Testament geschrieben steht, u. s. w. Ob sich aus dieser Ansicht von der Rechtsseite der Kirche nicht eine genügende

Theorie über das Verhältniß der Kirche zum Staat entwickeln ließe? Die Kirche wäre dann das Rechtsinstitut für die rein göttlichen Rechte, der Staat für die menschlichen, oder die Kirche für die himmlischen und geistlichen, der Staat für die irdischen und leiblichen Zwecke.

158.

Der freien Gnade in Gott müssen wir auch frei begegnen, das heißt, nicht besonderes Gefühl, besondere Versicherungen und Zeichen begehren. Die freie Gnade will ungefühlt, unbewiesen, unbegriffen geglaubt sein allein aus dem Wort der Gnade. —

159.

Verstandeskräfte, Geistesgaben u. s. w. mögen noch so verschieden sein, und sind verschieden bei den Menschen, aber das Herz ist dasselbe. Darum ist die Sprache der heiligen Schrift und des Geistes die des Herzens und an die Herzen der Menschen. Schrift und Geist wollen von Allen gefaßt und verstanden werden; aber auch: damit sie keine Entschuldigung haben.

160.

Der Glaube ist eine Grundlegung der zu hoffenden Dinge. Was jenseits erkannt werden soll, das muß hier

schon durch den Glauben zum Grunde gelegt, angefangen worden sein — also jenseits Fortsetzung des hier Angefangnen. Es giebt jenseits auch eine *ἀναλογία πίστεως* (Glaubensähnlichkeit). Das Jenseitige muß übereinstimmen mit dem, was diesseits der heilige Geist dem Glauben gegeben.

161.

Es bleibt dabei (wie oft ich's auch schon ausgesprochen habe) — was Augustin sagt: unsere ganze Heiligkeit ist Bewahrung vor dem Bösen. Es wird mit unserem alten Menschen um nichts besser. Wir können in jede Sünde, wenn wir sie auch hundertmal verflucht haben, wieder verfallen, wenn wir nicht bewahrt werden. Und das einzige Mittel, ich möchte sagen, der Hauptkunstgriff des Christen, um bewahrt zu bleiben, ist: fliehe die Gelegenheit zur Sünde, laß dich in die Gelegenheit zur Sünde nicht hineinverslechten. Hier gilt das Augenausreißen und Handabhauen. Hier mußt du dich fürchten als das kleinste, schwächste Kind. Hier mußt du fliehen als ein gejagtes Wild. Hier laße dich ja nicht auf Satans Raisonnement ein: „wozu hast du denn Gnade und Christi Kraft, wozu lebst denn ein neuer Mensch in dir, wenn du damit nicht die Sünde und das Alte überwinden kannst? Was ist das für ein Christenthum, sich feig von jeder Gelegenheit und Versuchung zurückziehen?

Der neue Mensch muß ja erstarken. Und das geschieht nur in der Uebung. Der alte Mensch muß ja doch dem neuen gehorchen und unterthan sein lernen.“ Alles Lüge. Es bleibt dabei: wenn ich schwach bin, so bin ich stark. Und meiner Schwachheit will ich mich rühmen, damit die Kraft Christi bei mir wohne. Es bleibt dabei: nach meinem alten Menschen bin ich, wenn nur die Gelegenheit da ist, zu allem Bösen fähig. Und ich vollbringe das Böse, obgleich ich es innerlich nicht will. Ich sündige, obgleich ich es nicht brauche, obgleich ich nicht so unwiderstehlich dazu getrieben werde, ich sündige muthwillig, ja mit kaltem Blut ich lasse mich gehen im sündlichen, fleischlichen, thierischen Wesen (indefß der Geist in demselben Augenblick einem bezeugt: du brauchtest nicht zu sündigen, man thut es doch), darum, daß man die Gelegenheit zur Sünde nicht gemieden. Wer seinen alten Adam bessern will und meint, der könne noch zahm werden, und mit ihm könne es besser werden, und er könne die Sünde noch recht hassen und das Gute lieben, also gegen die Sünde aushalten — — der ist ein Narr. Lebensjahre können dahingehn in dieser Narrheit, den alten Adam fromm zu machen. Man zerquält sich (im Fall man es redlich meint) und kommt doch nicht weiter. Und die Sache ist so einfach, nämlich: an meinem alten Menschen wird nichts besser, mein sündliches Ver-

derben bleibt dasselbe immerfort; darum ist nichts davon zu erwarten — er muß in den Tod, er muß an's Kreuz genagelt und angenagelt gehalten werden — ich muß meinen alten Menschen wie eine wilde Bestie betäuben und zähmen und ihm alle Gelegenheit nehmen, in seinem bestialischen Wesen auszubrechen. Das „Wachet und betet, denn der Geist ist willig, das Fleisch ist schwach“ — will nichts anderes sagen. Aber es gehört zu solchem Wachen und Beten, zu solchem Meiden der Gelegenheit Gnade. Man kann es wissen, daß in diesem Meiden des Christen Kunst besteht, und thut es doch nicht, sondern läßt sich — und oft recht gern — in die Gelegenheit zu sündigen hineinverflechten. O wie hat das Menschenherz die Sünde so lieb! Wie umfaßt es die Sünde mit allen Lüsten, Gedanken, Vorstellungen, mit allen Pulsen und Bewegungen! Welche Feindschaft gegen Gott, welche Gottentfremdung, daher Mangel an Liebe zum Guten in der Seele! Wollen wir uns nicht einen Sündenhaß einreden, der am Ende noch gar nicht in uns ist. Ob er in mir ist, kann sich nur daran zeigen, daß ich jede Gelegenheit zur Sünde fliehe, meide, daß ich wie Joseph weglaufe, daß ich Augen und Ohren schliesse, daß ich das und das nicht in die Hand nehme, das und das nicht lese u. s. w. Das heißt auch: sich nicht mit Fleisch und Blut besprechen, sondern zufahren

auf das, worauf Gottes Geist treibt. Das heißt: nicht mit der Sünde scherzen. Die Gelegenheit zur Sünde nicht meiden, heißt mit der Sünde spielen und scherzen und Gottes spotten. Dabei kommt Heuchelkram vor. Man vollbringt nicht die Sünde in ihrem ganzen greulichen Umfang. Und damit tröstet man sich. Aber man hat dabei doch, indem man die Gelegenheit nicht mied, indem man nicht Auge ausriß und Hand abhieb, der sündlichen Lüfternheit Raum gegeben. Man hat seine Sündenliebe befriedigt. Weil es aber nicht auf eine gar zu grobe Weise geschehen, so ist man ruhig darüber und bildet sich wohl gar ein, die Sünde zu hassen. O dieser schändlichen Heuchelei! Als ob es vor Gott nicht Eins ist, ob du dein Auge nur lüftern hingewandt oder mit der That es vollbracht, ob du es im Buche lüftern gelesen oder ob du es verübt — ob du nur so weit in deiner sündlichen Lüfternheit gegangen oder ob es bis zum Aeußersten gekommen. Darum läßt's der Herr zum gerechten Gericht über die Heuchelei öfter bis zum Aeußersten in der Sünde und Schande kommen, damit die Heuchelei offenbar werde, damit die Macht der Sünde erkannt werde, damit Satans Lügengewebe zerhauen werde, damit jede Einbildung eigener Kraft zu Schanden werde, damit wir lernen schwach werden in uns selber, damit wir aufhören lernen mit der Sünde zu scherzen, damit

wir lernen die einige Christenkunst vom heiligen Geist selbst gelehrt: meiden und fliehen die Gelegenheit zur Sünde. Petrus hat's auch lernen müssen. Schämen wir uns nicht mit ihm zu lernen, sintemal wir's wohl hundertmal ärger gemacht haben, als er. —

162.

Durch Leiden, namentlich am Fleische, bekommen wir ein Entsetzen vor dem „Scherzen mit der Sünde“. Jedes Scherzen mit der Sünde zieht Qual und Pein nach sich. Wohl uns, wenn Gott solch Scherzen noch mit der Ruthe züchtiget, und wenn wir unter der Ruthe Buße thun. Thun wir nicht unter der gelinden Ruthe Buße, so hat Gott schärfere, und endlich — das Schwert.

163.

Der Herr ist ein treuer Seelsorger! Aber wir sind untreu im Suchen seiner Hülfe. Wir sinnen auf allerhand Mittel, loszukommen von der Sünde, wir wollen's Menschen beichten und dies und das thun — so oft nur aus einem Widerstreben und Unvermögen, Ihn anzurufen und Ihm zu beichten und in Seinem Wort zu suchen. Seine Zucht hilft unsrer Schwachheit auf. Noth lehrt auch hier beten. Wir

müssen die schreckliche Folge der Sünde erst am Leibe oder sonst in einem empfindlichen Nothstand fühlen, dann erst brechen wir durch — und auch das kann Tage und Wochen dauern. In der ersten Zeit der Züchtigung, namentlich bei leiblicher Krankheit sucht man durch Arznei loszukommen. Aber es schlägt gar oft nicht an, es hilft nichts. Der Herr läßt einen zappeln. Man fühlt's, es fehlt am Durchbruch des Herzens. Man betet auch. Aber umsonst. Man muß es auch hier erfahren: Gnade, Gnade, Gnade ist es nur, wenn man durchbrechen kann. Das Einsamsein hilft dazu. — Ist der Durchbruch zum Herrn geschehen und hat man Ihm gebeichtet und vor Ihm sich ausgeweint, so kommt die leibliche Genesung von selbst. — Das Kränkeln und Siechen unter den Gläubigen unserer Zeit — wie liegt es doch daran, daß sie nicht durchbrechen zum wahren Frieden, daß sie die Krankheit nicht genugsam als Züchtigung zur Bekehrung erkennen. Statt dessen wird gedoktert und Arzt und Arznei gewechselt und in's Ausland gereist. Alles — umsonst! Suche Jesum und Sein Licht: alles andre hilft dir nicht. Dem Ungläubigen geht's anders. Der wird oft viel schneller gesund. Aber Gott behandelt den Gläubigen anders. Was der Ungläubige sich aus der Natur holt und ihm hilft, das hilft sehr oft dem Gläubigen nicht, weil er eben angefangen von Gnade zu leben. —

164.

Es ist entschieden: je weiter im Glaubensleben, desto nöthiger die stündliche Erneuerung im Wort und Gebet. Wird sie versäumt, so fällt man zurück in die alten Sünden, in das alte Unvermögen, in die alte Trägheit, und das Herz verschließt sich, wenn es heute noch so offen war, morgen wieder für das Göttliche, sobald man sich nicht morgen, wie heute, durch Gebet und Gottes Wort erneuert. Der Herr will haben, wir sollen weiter kommen, wir sollen immer völliger werden. Zum Völligwerden im Herrn gehört das Ausgezogenwerden aus aller eigenen Fülle und aus allen eigenen Kräften. Je völliger wir in dem Herrn werden, desto leerer, schwächer und ärmer werden wir in uns selber. Greifen wir also nicht täglich und stündlich zu den Gnadenschätzen, so sind wir die ärmsten, schwächsten elendesten Geschöpfe, viel ärmer und leerer als der natürliche unbekehrte Mensch. Denn der hat seine Naturkräfte und seinen natürlichen (wenn auch falschen) Reichthum. Der Gläubige aber, der einmal aus der Natur aus- und in die Gnade eingetreten, hat gar nichts, wenn er nicht fort und fort an der Gnade hängen bleibt und in sie hineindringt. Ich bin das elendeste, ärmste, leerste, albernste, ja thierische Geschöpf, wenn ich nicht fort

und fort mit den Gnadenschätzen umgehe. Wir können nichts aus uns selbst aufstellen — lauter Nebendinge, lauter albernes Zeug. Wir müssen immer mehr in die Gnade hinein, müssen stündlich im Gebet und Wort das Himmelreich an uns reißen. Sonst geht's rückwärts.

165.

Hast du große Gnade unter der Züchtigung erfahren, und wirst du gleich darauf wieder untreu in dem Punkt, in welchem du gezüchtigt worden, so ist es eine große Gnade vom Herrn, wenn er gleich nach der That wieder mit der Züchtigung kommt, z. B. gleich wieder mit Krankheit, nachdem man eben genesen. Danke ihm für solche Zucht, denn sie ist ein Zeichen, daß es ihm ein Ernst um dein Heil ist. Mein Kind, achte nicht gering die Züchtigung und verzage nicht, wenn du gestraft wirst. —

166.

Im Thun und Leiden ist das das Schwerste und Mischlichste, wenn man darüber wankt und schwankt: arbeitest und leidest du berufsmäßig oder nicht? Nichts ist dann im Leben führender. Daher gehört dazu, nun eine freie Stunde recht zu benutzen, viel Gnade und viel Gebet um

Gnade. Auch über meine Erholung muß ich mir klar sein: es ist so Gottes Ordnung und Wohlgefallen. Wie kann man aber erst im Leiden gezerzt werden, wenn einem das Berufsmäßige des Leidens nicht klar und fest in der Seele ist. Und umgekehrt, wie kann man ein Leiden lieben lernen, wenn man über das Berufsmäßige desselben im Klaren ist! So steht der Heiland zu seinem Leiden. Und so müssen wir dazu stehn. Gott giebt deutliche Winke über seine Führung, seinen Willen, seinen Beruf in Beziehung auf das Leiden. Z. B. mit längerem Kranksein, zweimal, dreimal wieder zurückfallen in Krankheit und Siechthum, was wohl vorkommt, wenn man vorschnell etwas Anderes gewollt, als worin man von Gott hineingeführt werden sollte. Leider ist es so, daß wir das Leiden, weil es eben so ganz gegen unseren alten Menschen ist, so bald als möglich los werden wollen. So lange wir noch so stehen, so lange steht's schlecht mit unserer Seele während des Leidens, denn wir stehen ganz ungläubig dazu, ohne Glauben an göttlichen Beruf. Da kommt denn Gott mit zwei- und drei- und viermal und will uns damit eindrücken das: „dazu seid ihr berufen“ — und daß Leiden eine größere und seligere Gnadengabe ist, als wer weiß was für welche! —

167.

Das Genießeßenwollen wird durch's Leiden vergällt, und zwar nicht das blos fleischliche, sondern auch das geistige, seelische Genießeßenwollen. Wenn man beim Kranksein so oft bedauert, daß man nicht mit dem Hausen gehn und das Wort Gottes hören kann, so ist das sehr oft eben nur Klage über Entbehrung eines Genusses. Durch Genuß geht der alte Mensch nicht in den Tod, wohl aber durch Züchtigung und Zucht. Wer am Fleisch leidet, hört auf von Sünden.

168.

Was kommt doch darauf an, wie wir mit dem Wort umgehen, und wie wir uns in unseren Worten verhalten! Verhalten wir uns richtig und ist unser Wort heilsam und untadelig (an Titum 2, 8), so muß der Widerwärtige sich schämen; verhalten wir uns im Wort nicht richtig, so hat der Widerwärtige, daß er von uns Böses sagen kann. Wie viel Böses kann und mag der Widerwärtige nicht allein bei den Menschen, sondern auch im Gericht Gottes gegen uns anzubringen haben, was wir vielleicht gleich, wo er es an uns fand, vergessen, worüber wir uns selbst nicht richten und vom Geist strafen lassen, worüber wir nicht um

Vergebung bitten! Wie viel Bann kommt aus unnützem Geschwätz über uns! Wie viel und wie oft haben wir beim Reden über geistliche und göttliche Dinge um Vergebung und Lossprechung im Gerichte Gottes dem Verkläger gegenüber zu bitten! Was würde aus uns, wenn wir nicht einen Fürsprecher hätten, der für uns bittet und uns vertritt! Wir müssen die Fürsprache unseres Mittlers (Röm. 8, 33) nicht nur im Allgemeinen glauben, sondern wir müssen diese unausdenkliche Wohlthat auch im Einzelnen erkennen und erfahren. Herr, lehre mich die Rechte des himmlischen Heiligthums! Laß mir Deine hohenpriesterlichen Rechte allewege zu gute kommen!

169.

Wenn das Wort vom Kreuz durch's Herz geht, wenn die Martern Jesu das Herz nicht mehr gleichgültig lassen, wenn der Mensch etwas dabei fühlt und erkennt, das er früher nicht im Herzen gehabt (etwa wie bei den Emmauntischen Jüngern oder wie bei den Dreitausend am Tage der Pfingsten): dann geht das Wort des Heilandes immer wieder in Erfüllung, das er von dem Feuer redet, welches anzuzünden er auf Erden gekommen war. Die Taufe giebt etwas von diesem Feuer. Das Wort vom Kreuz entzündet es. Ein Getaufter muß sich anders zum Wort vom Kreuz

verhalten, als ein Nichtgetaufter. Ein Getaufter hat gewissermaßen Mühe, die zündende Kraft des Wortes vom Kreuz von sich abzuhalten, ein Nichtgetaufter nicht so. Es gehört eine gewisse Macht dazu, wenn ein Getaufter sich des Einflusses des Wortes vom Kreuz erwehren will, und diese Macht giebt freilich der Arge. Die armen Menschen wissen's nicht; sie haben lauter vernünftige Gründe gegen das Wort vom Kreuz und seinen Einfluß. Und haben sie die nicht, oder kann der Vater der Lügen ihnen die nicht beibringen, so macht er sie das Gehörte vergessen. Aber dies Vergessen bleibt bei einem Getauften auch nicht ohne Stachel. Nach Jahren, noch in der letzten Stunde kehrt dieser Stachel sich gegen ihn.

170.

Die Jugend flattert, im Alter wird man steif und störrisch; die Jugend wird durch ihre Einfälle hin und her bewegt, das Alter wird unbeweglich durch Gewohnheit. Die Jugend springt von Einem auf das Andere über, das Alter bleibt in dem, was ihm lieb geworden, liegen. Eins wie das Andere ist dem Heilsweg entgegen. Darum heißt es in der Schrift: ich hasse die Flattergeister; aber auch: seid nicht wie Kasse und Maulthiere, denen man muß Gebiß ins Maul legen. Stehen und gehen, ruhen und

sich bewegen, eilen und warten, nachjagen und stille sein, beweglich und fest sein, geschmeidig und unbiegsam, Inconsequenz und Consequenz — ist auf dem Heilsweg zusammen.

171.

Wann können wir die Bürgschaft Jesu für unsere Schulden von Herzen glauben? Wann werden wir dieser Bürgschaft von Herzen froh und können uns darüber freuen als über den köstlichsten Schatz? So lange wir noch meinen, wir könnten bezahlen oder wir würden schon bezahlen, so lange wir noch mit Werken, mit Vorsätzen umgehen, so lange werden wir die Bürgschaft Jesu für unsere Schulden gering achten. Dieser Sauerteig der Selbstgerechtigkeit, die doch im Grunde der größte Leichtsin ist, verhindert einen auch an der rechten Freude über die Bürgschaft Jesu selbst dann, wenn man die Nothwendigkeit derselben schon erkannt hat. So lange ich nämlich meine, ich kann oder könnte oder müßte bezahlen, ersetzen, gutmachen, und thue es doch nicht, so lange kann ich, wenn ich nicht ganz leichtsinnig und muthwillig sein will, der Bürgschaft Jesu nicht froh werden. Wenn einer Bürge für meine Schulden und Verbrechen wird, und ich verspreche ihm, er soll nur so lange Bürgschaft leisten, bis ich bezahlen

und gutmachen werde, und ich bezahle doch nicht und der Bürge muß meine Strafe leiden, so kann ich dessen nicht recht froh werden, daß er für mich Bürge gewesen. Habe ich ihm aber gestanden: ich kann nicht bezahlen, sehe auch gar keine Möglichkeit jemals zu bezahlen, und er beharrt doch dabei Bürge zu bleiben, ja er stellt sich, wohl wissend, daß ich nicht bezahlen kann und werde, ohne, ja wider meinen Willen als Bürgen für mich — oder ich habe ihm noch nichts von meiner Schuld gesagt, ihn noch gar nicht gebeten Bürge zu sein, er weiß aber meine Schuld, er stellt sich ohne mein Wissen als Bürgen für mich: dann wird die Sache anders. Jesus hat unsere ganze Schuld gekannt, ehe wir sie ihm gesagt, Jesus hat gewußt, daß wir weder bezahlen werden noch können, Jesus hat uns nicht gefragt, ob er sich für uns als Bürgen stellen soll, er hat's freiwillig aus sich selbst gethan, Jesus erwartet gar nicht, kann's auch gar nicht erwarten, daß wir das bezahlen werden. Nun kann ich seiner Bürgschaft froh werden. So lange noch was vom Bezahlen in mir steckt, so lange ich noch mit Werken und Vorsätzen umgehe und doch nicht bezahle, so muß ich mich für einen Betrüger halten, so quält mich die Bürgschaft Christi mehr, als daß sie mich erfreut. Wen das Leiden und Sterben und die ganze blutige Bürgschaft, die Christus geleistet, noch quält,

noch peinigt, noch ängstigt, der geht mit Werken, Vorsätzen, Selbstbezahlen um. Es giebt wohl ein Erstaunen, ein Verwundern, ein Entsetzen über die Marter Jesu (wenn wir bedenken, wer Jesus ist), wobei einem der Verstand stille steht, die Haare, so zu sagen, einem zu Berge stehen und man rufen muß: wie ist es möglich! Aber darin ist zugleich die höchste Freude an der Sache. Wen sie quält und peinigt, der steckt noch unter dem Gesetz, der ist nicht in der Liebe, welche die Furcht austreibt, der ist in der Selbstgerechtigkeit.

172.

Von dem Anfange unseres leiblichen Lebens an geht es mit uns nur auf den Tod aus. Von dem Anfange unseres Todtseins, da man uns in's Grab legt, geht es mit uns, in deren sterblichen Leibern der Geist des wohnt, der Jesum von den Todten auferwecket hat, auf lauter Leben, und zwar ewiges Leben, aus. Der Tod seiner Heiligen ist werth gehalten vor dem Herrn.

173.

Gottes Rath, wie er in Seinem Wort ihn ausspricht (Verheißung und Drohung, Seligkeit und Verdammniß), ist unabänderlich. Nichts kann und wird Ihn bewegen,

Seinen Rath zu verändern. Wohl aber können und sollen wir unseres Herzens Rath verändern, wir können und sollen Buße thun, unseren Sinn ändern, uns verändern durch Erneuerung unseres Sinnes. Darauf geht Gott bei dem Sünder aus. Darum bei Seinem unabänderlichen Rath doch die unausdenkliche Geduld und Langmuth. Verändern wir uns zu rechter Zeit, so lange die Geduld und Langmuth Gottes noch währt, so geht der Rath Gottes zur Seligkeit unabänderlich an uns in Erfüllung. Verändern wir uns nicht zu rechter Zeit, so geht der Rath Gottes zur Verdammniß unabänderlich an uns in Erfüllung. Die rechte Reue, die göttliche Traurigkeit, wirkt darum zur Seligkeit, weil sie darauf ausgeht, das eigene Herz zu ändern. Die falsche Reue, die Traurigkeit der Welt gebiert darum den Tod, weil sie nicht darauf aus ist, den eigenen Herzensrath zu ändern, sondern weil sie wo möglich den Rath Gottes ändern will, und das ist eben unmöglich. So ist die Reue des Esau Ebr. 12, 17 und nachher die Reue des Judas beschaffen.

174.

Das ist meine Speise, daß ich thue den Willen meines Vaters, sagt der Heiland. Dabei muß ich fragen: Herr, wie konntest Du das so einzig und allein für Deine Speise

und Freude halten? wie ging Dir der Vater und Sein Wille so über Alles? Ja, Du kanntest den Vater auch, wie niemand ihn kennt. Du sahst in Sein Herz, wie niemand da hineinsieht. Du erkanntest und fühltest die Herrlichkeit des Vaters, wie niemand. Was ist es nun, wenn mir der Vater nicht über Alles geht, wenn Sein Wille mir nicht die Speise und Freude über Alles ist, wenn Er mir nicht zu jeder Zeit der Gott meiner Freude und Wonne ist? Ach ich weiß und erkenne und fühle den Vater und Sein Herz und Seine Herrlichkeit nicht, kann's auch nicht. Aber wer Dich, Jesu, sieht, der siehet den Vater. Herr Jesu, öffne mir die Augen, Dich zu sehen, öffne mir Herz, Sinne und Verstand, Dich zu erkennen, zu fühlen. Führe mich ein in die Höhe und Tiefe und Länge und Breite Deiner alle Erkenntniß übersteigenden Liebe. Sieh Dich mir zur Speise und Freude. Habe Mitleid und Erbarmen mit mir, Deinem armen verfinsterten Geschöpf, wenn es nicht kann, wie es möchte, auch wenn es nicht will, wie es doch Dir, Du ewige Liebe, gegenüber wollen sollte.

175.

Die Menschen sind sehr geneigt, aus dem Leiden, das ihnen hienieden widerfährt, zu viel zu machen, sogar ein

Zeichen ihrer Kindschaft und ihres Gnadenstandes, was freilich eine schmählische Verkennung des Leidens und Sterbens Christi und eine Verringerung Seines Verdienstes ist. Wir können in diesem Stück nicht nüchtern genug sein. Wir müssen alles Leiden, das uns widerfährt, für etwas halten, das in den ordinären Christenlauf gehört und den einen mehr, den andern weniger, je nach seinem Stand und Beruf oder nach seiner geistigen und leiblichen Beschaffenheit trifft. Ein Handwerksmann wird in seinem Beruf und Stand weniger zu leiden haben als ein Streiter Christi in seinem Beruf. Einer kann sein Leben lang in Ruhe und Frieden leben und von allerhand Calamitäten verschont bleiben, und doch ein rechtschaffener Christ und ein wahres Gnadenkind sein. Und es kann einer ein viel weniger rechtschaffener Christ sein, und doch wer weiß was Alles auszustehen haben. Petrus sagt 1. Brief 2, 19: „Das ist Gnade, so Jemand um des Gewissens willen zu Gott das Uebel verträgt u. s. w.“ Hier bezeugt die Gesinnung im Leiden wohl den Gnadenstand. Aber man kann das Leiden selbst nie als Zeichen des Gnadenstandes oder nie als etwas Wesentliches ansehen, sondern nur ganz ordinär, als etwas, das kommt und kommen kann oder auch nicht kommen kann, als etwas, das zur Zeit gar nicht vermieden werden kann. Nur das Leiden Christi ist etwas Wesentliches; das

erwirbt uns Gnade; im Glauben Theil haben an dem Verdienst des Leidens Christi und an Seinem vollgültigen Opfer, das ist Zeichen des Gnadenstandes. Die gottselig leben wollen im Geiste Jesu, müssen Verfolgung leiden — das liegt in der Natur der Sache. Wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das Ihre lieb. Nun aber seid ihr nicht von der Welt, darum hasset euch die Welt.

176.

An Menschen können wir nur recht denken, wenn Jesus alle Zeit und Stunde unser Herz und unsere Gedanken ganz einnimmt. Nehmen Menschen unser Herz und Gedanken (wenn auch nur zur Zeit) ganz ein, so denken wir schlecht an sie, so lieben wir sie nicht nach Christi Sinn. Freilich, wenn Christus Herz und Gedanken ganz einnimmt, dann sind die Menschen einem das nicht mehr, was sie einem waren, ehe Christus einem das Herz einnahm. Wem Christus Alles ist, der kann jeden Menschen entbehren in dem Sinn, als ob ein Mensch ihm wirklich etwas sein könnte. Wenn ein natürlicher Mensch sich darüber ärgert, daß er dem andern nicht mehr das ist, was er ihm war, so ist es kein Wunder, denn die natürliche Liebe geht auf Seinwollen (Hoffart) aus. Es giebt aber auch Gläubige, die sich ärgern, daß und wenn sie einer andern Seele das nicht sind oder sein können,

was sie ihr sein wollen. Die warme Freundschaft und Gemeinschaft hört auf, wenn sich so etwas herausstellt. Und doch kann das in der anderen Seele einen ganz soliden Grund haben, nämlich den, daß Christus ihr immer mehr geworden. Wie stehen nun solche, anderen Seelen immer etwas sein wollende Gläubige zum Herrn Christus? Wahrscheinlich wollen sie Ihm auch etwas sein; Ihm was sein wollen ist das Ueberwiegende in ihnen. Ist das recht an Christum und von Christo gedacht? Was halten sie von der Demuth Christi? Demuth ist offenbar noch nicht das, daß man etwa seine Sünde bekennt und seine Fehler sammt seiner ganzen Grundverderbtheit eingesteht; das ist nur Wahrheit. Demuth ist der Zug zum Niedrigen (haltet euch herunter zu den niedrigen Dingen), das Gefallen daran, nicht anerkannt, nicht gelobt, nicht gepriesen zu werden von den Menschen, das Gefallen daran, daß kein Aufheben von einem gemacht wird — also kurz, das Nichtsseinwollen, auch der andern Seele nicht etwas sein wollen, dafür halten, daß sie ganz gut auch ohne dich sein kann und dich gar nicht nöthig hat. Wenn der Herr Jesus nicht allwissend wäre und also wohl weiß, daß wir ohne Ihn nicht sein und ohne Ihn nichts können — sagt ein Wahrheitszeuge, dem der Herr Jesus wohl sein Alles war — so wäre er wohl demüthig genug zu denken, daß man wohl auch ohne

Ihn etwas machen könne. Nicht aus Geringschätzung Anderer sollen wir aufhören, den Andern etwas sein zu wollen, sondern aus Geringschätzung unser selbst. Die Liebe sucht auch in diesem Sinne nicht das Ihre.

177.

Um Gnade zu empfangen, ist nach Hosea 12, 4 nicht mehr nöthig als Weinen und Bitten, also Armuth, Elend, Thränen und Betteln. Aber das ist eine Sache, vor der sich der hoffärtige Menscheng Geist als vor dem Schrecklichsten fürchtet. Und er muß doch einmal daran. Wie lange kann er sich so im Wege stehn! —

178.

Von Leuten, die hoch und groß, also etwas sein wollen, sagt Psalm 39, 10: sie mögen weniger denn nichts. Gott hat Alles, was man siehet, aus nichts gemacht (Ebr. 11, 3). Weniger wägen als nichts, würde also heißen: etwas sein, daraus Gott gar nichts machen kann. Paulus sagt auch: das da nichts ist, hat Er erwählet, daß Er zu nichte mache, was etwas ist. Und ein seliger Lehrer schreibt: Nichts — das ist die Materie, daraus Gott etwas macht, und etwas ist die Materie, daraus Gott die Narren macht. Wie haben wir uns also in Acht zu nehmen, etwas sein

zu wollen, es sei denn allein etwas zu Lobe seiner herrlichen Gnade. Ephes. 1, 6. 12. Dieses Etwas werden wir nur, wenn wir in uns nichts als nichts sein wollen, dann aber auch gewiß.

179.

Eltern haben es gern, wenn sie von ihrem Kinde denken und sagen können (um ganz menschlich zu reden): dies Kind ist unsere Freude, unsere Ehre, unser Schatz, unser Stolz. Die Ehre und Anerkennung, die ihrem Kinde widerfährt, kann ihnen sogar über die eigene Ehre gehn, sie können im Verborgenen ihre stille Freude daran haben; sie haben sich selbst gleichsam aufgegeben und leben nur in ihrem Kinde; man erweist ihnen die angenehmste, liebste Ehre, wenn man ihr Kind ehrt. Denken wir dabei an den Ausspruch des Heilandes: so doch ihr, die ihr arg seid u. s. w., und fragen wir: wie muß der Vater im Himmel Seinen Sohn ansehen, und was ist es, wenn der heilige Geist sagt, daß Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters. Wer wird den Vater am meisten, wer wird ihn einzig und allein so ehren, daß es dem Vater eine Freude und Wonne ist? Nur wer den Sohn ehrt. Der Sohn ist des Vaters Schatz, des Vaters Herrlichkeit, des Vaters Höchstes und Bestes, damit Er vor Allem, was geschaffen ist, im Himmel und

auf Erden, prangen will. Den Sohn soll Alles anbeten. So zeigt's uns die heilige Offenbarung. Alles, was wir nur von Ehre, Anbetung, Lob, Dank, Preis, Liebe, Zärtlichkeit, Gefühl in uns haben, Alles, was sich nur davon in uns regt und bewegt, soll auf den Sohn hinfließen, auf das Lamm Gottes. Klisset den Sohn! Liebet den Herrn, seine Heiligen. Betet Ihn an, alle Götter. Das ist der Wille des Vaters, daß wir den immer besser lernten bei Allem, was wir für unsere Kinder fühlen. Daß wir aber auch lernten bei dem, das unseren Kindern Uebeles widerfährt, und daß wir dann empfänden, was in dem Vaterherzen Gottes vorgegangen ist, da Sein lieber Sohn Schmach, Spott und Speichel, Schläge und Marter statt der Ihm gebührenden Ehre hinnehmen mußte.

180.

Wenn man das Wort des Heilandes: „mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht“, recht verstehen will, so kommt es sehr darauf an, daß man an seiner Rede bleibt und also sich unter „Joch“ nichts anderes denkt, als was eben ein Joch ist. Das Joch ist eine Hilfe für ein Lastthier, es erleichtert dem Thier das Ziehen der Last. Von anderswo, als vom Joche her gezogen, ist die Last schwer oder auch wohl gar nicht fortzuziehen. Der Hei-

land sagt: „mein Joch“, das ist nicht nur das Joch, das Er auflegt, sondern auch das Joch, das auf Ihm gelegen hat. Denken wir zuerst an das Letzte, so war Sein Joch der Wille des Vaters, die genaue Instruction Seines Denkens, Redens und Thuns, wie sie im Alten Testament geschrieben stand. Es war Ihm dies ein sanftes Joch, denn Er sagt: Das ist meine Speise, daß ich thue den Willen meines Vaters. Und Er blieb genau unter diesem Joch, Er ließ sich durch nichts aus diesem Joch herausbringen, wie auch der Satan Ihn dazu versuchte, wie gern das Volk Ihn auch zum König machen wollte, und wie auch selbst die Jünger an diesem Joch rüttelten (man denke an den Tadel, daß Er im Verborgenen bleiben, daß Er sich nicht der Welt offenbaren wollte u. s. w.). Der Heiland wußte sehr wohl, daß die Last, mit der Er es nach des Vaters Willen zu thun hatte, Ihm nur dann eine leichte sein konnte, wenn Ihm das Joch, das Ihm der Vater aufgelegt, ein sanftes war und Er unter diesem Joch blieb. Er hätte es mit der Last nicht aufnehmen können, wenn Er nicht genau unter dem Joch geblieben wäre. Er hätte der Welt Sünde nicht fortragen können, wenn Er nicht gehorsam gewesen wäre, gehorsam bis zum Tode am Kreuz, wenn Er sich nicht unter die Knechtsgestalt und Kreuzeschmach bequemt und darin ausgeharret hätte. So ist es nun auch mit dem Joch, das

Jesus uns auflegt. Wir haben darunter zu verstehen die Grundsätze und Grundgesinnungen, wie sie gleich zu Anfang der Bergpredigt und im ganzen Evangelio ausgesprochen sind, z. B. arm sein im Geist, niedrig sein wollen in seinen eigenen Augen, nicht nach hohen Dingen trachten, sondern sich herunter halten zu den niedrigen, nicht reich werden wollen, Alles für Schaden achten gegen die überschwängliche Erkenntniß Jesu Christi. Diese Grundsätze und Grundgesinnungen (Christi Sinn) müssen wurzelhaft in uns werden. Der Herr sorgt selbst dafür und erzieht und führt die Seinen so, daß sie Gefühl, Erkenntniß und Erfahrung davon bekommen, wie Sein Joch immer das beste ist, wie jedes andere Joch ein drückendes und nur Sein Joch ein sanftes ist, so daß, wenn sie Sein Joch einmal abwerfen, sie sich alsbald immer wieder danach zurücksehnen und sich willig darein begeben. Auch weiß der Herr noch speciell für jeden Beruf und Stand, den die Seinen in der Welt haben, Sein sanftes Joch ihnen aufzulegen. Er macht eine gewisse Grundgesinnung (nach Seinem Sinn) in ihnen wurzelhaft, die sie in ihrer ganzen Richtung, in ihrem Handeln und Wandeln bestimmt. Meine Schafe kennen meine Stimme; sie folgen mir; einem Fremden folgen sie nicht. So bleibt man bewahrt vor vielen Confusionen, so läßt man sich nicht durch menschliche Ansichten, durch Zeitströmungen u. s. w.

fortreißen, wenn man nur consequent in dem Sinn fortfährt und ausharrt, den Christus von Anfang an in einen gepflanzt hat, wenn man nur das angefangene Grundwesen bis an das Ende festhält. Die Menschen werden einen wohl darüber tadeln, man wird in ihren Augen als einseitig und wer weiß was erscheinen, man wird zur Zeit vielleicht für unfirchlich, für einen Pietisten und sonst noch was gehalten werden; aber nur ausgehalten unter Seinem Joch! Und man wird immer wieder die Satisfaction haben, daß man Recht gehabt. Dieselben Leute, die einen getadelt, wird man von ihren Ansichten wieder zurückkommen sehen; ja, wenn man recht treu unter Seinem Joch ausharrt und sich nicht rechts oder links abwendet und sich durch kein menschliches Ansehen oder sonstige Versuchung irre machen läßt, so kann die Verheißung des Herrn (Offenbar. 3, 9) hier noch an einem in Erfüllung gehn: siehe, Ich will sie machen, daß sie kommen sollen und anbeten zu deinen Füßen, und erkennen, daß Ich dich geliebet habe. — Mit einer Last haben wir es freilich immer zu thun, so lange wir in dieser Welt sind und das Fleisch gegen den Geist gekämpft. Was uns nach dem neuen Menschen süß und leicht ist, kann uns nach dem alten Menschen eine Last sein. Die Last ist unerträglich, wir ziehen sie nicht fort, wenn wir nicht unter dem Joch Christi bleiben. Umgekehrt

aber wird die Last leicht, wenn wir sie von dem Standpunkt unter dem Joch Christi aus ansehen und behandeln. Die Grundgestimmungen des Joches Christi lehren einen die Lasten ganz anders ansehen und ganz anders anfassen. Man hat nicht mehr als ein Mühseliger und Beladener zu schleppen, sondern unter dem sanften Joch Christi hat man Ruhe für seine Seele. Und wenn die Seele nur erst ihre wahre Ruhe hat und immer wieder erquickt wird, so wird man mit den Lasten, die immer wieder Unruhe machen und ermüden wollen, schon fertig. Doch die Sache muß erfahren werden. Man muß in der Sache sein, um sie zu verstehen. Aber es hängt Alles davon ab, daß wir uns von dem Worte „Joch“ keinen falschen Begriff machen, sondern daß wir es als das nehmen, was es ist, nämlich als Erleichterung der Last, als einen Stand, darin man Ruhe und Erquickung hat für seine Seele, und also bei allen Lasten, die es auch gäbe, doch kein Mühseliger und Beladener ist, wenn wir als solche freilich auch täglich, ja stündlich, immer wieder zu Ihm und unter Sein Joch, das wir mit unserem trotzigen und verzagten Herzen nur gar zu oft abwerfen oder daran rütteln lassen, werden kommen müssen.

181.

Wie kommt es, daß, wenn der natürliche Mensch in seiner Gottesfurcht und in seinem Glauben bei einer Noth um Hilfe bittet, — Gott ihm die Hilfe gewiß widerfahren läßt, indeß dem wiedergeborenen geistlichen Menschen bei derselben Bitte das Umgekehrte widerfährt, ja er wohl gar hinterdrein Züchtigung sich gefallen lassen muß? und daß dem natürlichen gottesfürchtigen Menschen, wenn ihm Unrecht von anderen Menschen widerfährt, Gott ihm auf seine Bitte gewiß Recht schaffen wird, indeß einem geistlichen Menschen, einem Kinde Gottes nicht nur nicht Recht widerfährt, sondern es demselben noch sehr scharf eingebunden wird, daß es auch nur danach verlangt oder darum gebeten hat? Weil der natürliche Mensch von Gott nach anderen Rechten behandelt wird, als die Kinder Gottes. Die Rechte, nach denen der natürliche Mensch behandelt wird, können wir die Rechte des Vorhofs nennen, die Rechte, nach denen die Kinder Gottes von Gott behandelt werden, die Rechte des Heiligthums. Im Heiligthum wird anders gewogen als im Vorhof. Was muß einem Kinde Gottes daran liegen, mit den Rechten des Heiligthums sich bekannt zu machen, um recht zu beten, recht zu wollen, um Gottes Thun mit ihm und Seine Führungen und Schickungen

und Züchtigungen recht zu verstehen! Wer verordnet ist, daß er gleich sein soll dem Ebenbilde Seines Sohnes, der wird nach den Rechten des Heiligthums behandelt, wie auch der Sohn als Mensch nach den Rechten des Heiligthums behandelt worden ist. Alles, was dem Herrn Jesu während Seines Erdenlaufes widerfährt (immer das Umgekehrte von dem, was Ihm nach den Rechten des Vorhofes, nach Seinen Ansprüchen auf die waltende Gerechtigkeit Gottes hätte widerfahren müssen), ist nicht zufällig, sondern es widerfährt Ihm nach den Rechten des Heiligthums. An Seinem Lebenslauf können wir nun lernen, was die Rechte des Heiligthums sind, und wie wir uns in sie zu fügen haben. Werfen wir ja nicht Vorhof und Heiligthum zusammen, verlangen wir als Kinder Gottes ja nicht, was der natürliche Mensch verlangen kann. Dadurch entsteht viel Confusion innerlich, viel Irrthum in Gebet und Glauben, viel Ungeduld und Finsterniß bei den Lebensführungen und Schickungen, viel vergebliches Wollen und Laufen. Das Gebet der Kinder Gottes und was sie vom Herrn erwarten, muß sich nach den Rechten des Heiligthums richten, sonst ist ihr Gebet und Erwarten in's Blaue hinein und ohne Erfolg. Es ist ein großer Unterschied zwischen dem, was eine Creatur als solche von ihrem Schöpfer erwarten kann, und was ein Kind Gottes als solches von dem Hirten und

Bischof der Seelen und von dem Vater desselben zu erwarten hat. Das Gebet im Namen Jesu setzt die Bekanntschaft mit den Rechten des Heiligthums voraus. Wir können beim Gebet wer weiß wie oft den Namen Jesu nennen und in seinem Namen oder um seinetwillen bitten, es ist doch kein Gebet im Namen Jesu, wenn es nicht im Sinn der Rechte des Heiligthums geschieht. Daher die unbedingte Verheißung der Erhörung und Gewährung, die der Herr auf das Gebet in Seinem Namen gelegt hat (Alles — was es ist, das ihr bittet — das soll euch werden), so selten gesehen und erfahren wird.

182.

Der Ausspruch des Paulus: Ich bin gewiß, daß weder Hohes noch Tiefes u. s. w. uns scheiden mag von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu, unserem Herrn — hat wohl auch den Sinn: Nichts soll mir über Christum gehn (Phil. 3), nichts soll mir so hoch, so tief u. s. w. erscheinen, als die Liebe Gottes in Christo, nichts soll mir so liebens- oder begehrenswerth, aber auch nichts so furchtbar sein, daß es mich an sich zöge und mich von Christo trennte. Wer so steht, der erweist dem großen Gott die größte Ehre. Keine größere Ehre kann Gott erwiesen werden von uns, als wenn wir Alles für Schaden achten gegen die über-

schwengliche Erkenntniß Jesu Christi, und wenn wir Alles, was über Jesum gehen oder sich neben Jesum stellen und uns von Jesu scheiden will, als Unflath unter unsere Füße treten. Dann können wir erst recht sagen, was in der Doxologie beim Vaterunser steht: Dein ist die Herrlichkeit (Ehre) u. s. w., dann geben wir Gott wahrhaftig die Ehre. Alles sonstige Gott die Ehre Geben (außer Jesu, nicht in Jesu) ist nicht frei vom Gesuch eigener Ehre, ja kann ein grobes Gesuch eigener Ehre sein (man denke nur an den Pharisäer im Gegensatz zum Zöllner).

183.

Es ist eine Sünde zum Tode, dafür sage ich nicht, daß jemand bitte. 1 Joh. 5, 16. Sollte diese Stelle, verglichen mit Matth. 5, 29. 30 (Aergert dich aber u. s. w., es ist dir besser, daß Eins deiner Glieder verderbe und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde), nicht so genommen werden können: Es giebt sündliche Richtungen, Gewohnheiten, Gliedergesetze, Leidenschaften, daß sie für die Menschen, die in solchen stecken, auch wenn sie sich bekehren, nach Gottes Gericht den Tod (den leiblichen) mit sich führen, ja daß es solchen Menschen eine Wohlthat ist, wenn sie nach ihrer Bekehrung ausgespannt werden aus dem Leibesleben, etwa weil sie die jämmerlichste leibliche

Existenz hätten, wenn sie leben blieben, etwa weil der Leib, mit Einem Mal losgemacht von dem Gewohnten, es gar nicht ertragen würde (man denke an die Leidenschaft des Trunkes), oder weil man auf die äußerste Züchtigung Gottes gefaßt sein muß, oder weil solche Leute moralisch überzeugt sind, sie werden immer und immer wieder in die Sünde fallen, in die sie nach ihrem innersten Herzen nicht fallen möchten, und darum selbst wünschen, lieber heute zu sterben als morgen wieder zu sündigen. Das wäre denn die Sünde zum Tode, da man den Menschen vom leiblichen Tode nicht losbitten soll. Wiederum giebt es Sünde, da man den Menschen vom leiblichen Tode losbitten kann, und da heißt es: der Herr wird das Leben geben denen, die da sündigen nicht zum Tode.

184.

Wenn ihr den Menschen ihre Fehle vergebet, so wird sie euch euer himmlischer Vater auch vergeben. Wenn ihr aber den Menschen ihre Fehle nicht vergebet, so wird euch euer Vater eure Fehle auch nicht vergeben. Hier ist nicht von der allgemeinen Sündhaftigkeit der Menschen die Rede, sondern von den Splintern des Balkens, von speciellen Fehlern und Vergehen. Bei der allgemeinen Sündhaftigkeit, dem ganzen sündlichen Verderben, wie der Mensch es von

Natur an und in sich hat, bindet sich Gott an nichts von Seiten der Menschen. Aus absoluter freier Gnade in Christo Jesu vergiebt er den Menschen ihr ganzes sündliches Verderben und rechtfertigt sie am ganzen Menschen. Sind wir aber am ganzen Menschen gerechtfertigt, stehen wir in der Gnade, sind wir Kinder des himmlischen Vaters in Christo Jesu, dann bindet Gott die Vergebung unserer speciellen Fehle an etwas in uns. Gott macht es dann mit uns gerade so, wie wir es mit dem Nebenmenschen machen. Mit welchem Maaß ihr messet, wird euch wieder gemessen. Komme ich nicht über des Nächsten Fehl weg, so kommt Gott auch nicht über meinen Fehl weg; nehme ich es mit des Nächsten Fehl zu genau, so kann ich keines andern Verfahrens von Gott gewärtig sein (Bei den Verkehrten bist du verkehrt. Ps. 18, 27). Und das giebt einen Bann in der Seele ab. Das hindert am freimüthigen Hinzutreten zum Gnadenthron, nicht allein weil in unserer Seele ein Unbehagen und Misvergnügen ist, sondern weil das Gottesherz uns auch mit solchem Misfallen und Misvergnügen begegnen muß. Ja, das macht uns innerlich ganz confus, daß man nicht weiß, wie man eigentlich zum Herrn steht, daß man an der Vergebung der Sünden zweifeln muß, daß man keinen festen und gewissen Tritt thut, daß man in Handeln und Wandeln einen Fehler

nach dem andern begeht und hundertmal ärgere Fehler macht, als der Fehler war, über den man bei dem Nächsten nicht wegkommen konnte. Gnade, Gnade ist's, wenn man darüber zur Erkenntniß kommt und sich dann unter den Fehler des Nächsten stellt. Wie oft bitten wir: Vergieb uns unsre Schuld, wie wir vergeben unseren Schuldigern, und wie wenig bedenken wir in diesem Sinn den Inhalt der Bitte. Das Geführtwerden in Versuchung, in der wir uns hundertmal ärger verschulden, als der Nächste sich an uns verschuldet hatte, folgt als ein gerechtes Gericht gewiß, wenn wir mit dem Munde sagen: „wie wir vergeben unseren Schuldigern“ und wenn im Herzen es gerade umgekehrt steht. Das fröhliche und vergnügliche inwendige Leben eines Christenmenschen hängt also gar sehr daran, daß wir die Fehle unserer Nebenmenschen nicht zu sauer ansehen und uns bei ihnen aufhalten, also am fröhlichen, heiteren, aufgereimten, stets zur Vergebung gegen unseren Nächsten geneigten Sinn. Auch in diesem Sinn hat Gott einen fröhlichen Geber lieb. Und das Vergeben ist das beste Geben, denn damit gebe ich den Reichthum der Liebe Christi, wie ich selbst ihn jeden Augenblick erfahre, dem Andern. Gott hat Sein Vergnügen, Seine Lust zu dir, du gefällst Ihm, wenn du solch ein Geber bist — das sollte uns allezeit dringen zu vergeben, wo es zu vergeben

gilt, oder doch gleich zur Besinnung bringen, wo wir unser Herz gegen den Nächsten zuschließen. —

185.

Das Wort Col. 3: Gleichwie Christus euch vergeben hat, also auch ihr — hat allerdings den Sinn, daß wir dem Vorbild Christi nachfolgen sollen auch im Vergeben; aber nach dem Wort Matth. 18, 18: was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein, und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los sein, und nach der Macht, die der Leib Christi und seine Glieder eben als solche von ihrem Haupt und mit ihrem Haupt haben (welchem ihr etwas vergebet, dem vergebe ich auch. Denn auch ich, so ich etwas vergebe jemandem, das vergebe ich um euretwillen an Christi Statt, 2 Cor. 2, 10), hat es auch den Sinn: wie Christi Vergebung an euch kein bloßes Wort und kein bloßer Schein, sondern eine reale, wahrhafte, wirksame Vergebung gewesen ist und noch ist, also daß Seine Vergebung wirklich und wahrhaftig euch auf Erden und im Himmel losgesprochen, so ist die Vergebung, mit der einer dem andern, wenn dieser sich an ihm versündigt hat, in Christo vergiebt, eine Vergebung, die den andern auf Erden und im Himmel losspricht; nicht nur bei dem Menschen, der da vergiebt,

gilt die Vergebung als eine wirkliche Vergebung, sondern sie gilt als solche auch bei Gott im Himmel. Was sollte uns das doch für ein mächtiger Trieb sein, allezeit gern zu vergeben! Wie sollte das uns aber auch dringen mit dem Wort der Vergebung, das wir aussprechen, oder mit dem Gedanken der Vergebung, der in uns ist, es genau zu nehmen, nämlich, daß Wort und Gedanke auch That sei, daß es im Herzensgrunde so stehe, wie Wort und Gedanke sagen. Was für große und selige Folgen hat es, wenn man dem Wort und Befehl des Herrn einfältig auf's Wort gehorcht und dazu seinen Willen ganz und gar hergiebt! Was für selige Folgen hat das Glauben, ohne im Augenblick zu fragen: warum u. s. w. — auch in dieser Beziehung. Glaubst du, so wirst du schon hinterdrein das Große und Selige erkennen, wenn nicht hier, so doch dort. Das Glauben (Gehorchen) muß dem Erkennen auch in diesem Punkt vorhergehn.

186.

Wer meine Gebote hat und hält sie u. s. w. Joh. 14, 21. Sollen wir halten und halten können die Gebote Christi, so müssen wir sie erst haben, d. h. nicht blos: wir müssen sie schriftlich oder mündlich haben, lesen oder hören, sondern: Christus muß sie einem jeden speciell gegeben,

anvertraut haben, jeder muß sie speciell von dem persönlichen Christo haben. Christus muß einem jeden das Recht und Privilegium auf seine Gebote gegeben haben. So hat freilich ein jeder Christ die Gebote des Heilandes durch die Taufe. Die Taufe giebt das Recht, die Kraft, aber auch die Verpflichtung auf die Gebote Christi. Wie viele in der Christenheit stehen aber nun in diesem Recht und Kraft und Verpflichtung zu den Geboten Christi? Die Wenigsten. Wie vielen sind die Gebote Christi das Größeste, Wertheste, Edelste? Wie viele sehen die Gebote Christi, die sie durch die Taufe haben, als das höchste Recht und Privilegium an, so daß sie nicht mehr zu sündigen brauchen, daß sie der Welt und den Lüsten der Menschen und dem Teufel nicht mehr zu leben und zu dienen brauchen, daß sie heilig leben und wandeln können? Die Wenigsten. Den Meisten sind die Gebote Christi eine Last, aber nicht eine Lust, sie sehen sie wohl als Beschränkung ihres Rechts und ihrer Freiheit an, aber nicht als ihr höchstes Recht und als ihre höchste Freiheit. Von solchen Leuten kann man nicht sagen, daß sie die Gebote Christi haben. Sie sind ihnen wohl gegeben worden, aber sie haben sich den Schatz nicht werth sein lassen, sie haben die Perlen wie die Säue unter ihre Füße getreten. Solchen Säuen kann man auch die Perlen nicht vorwerfen. Christus muthet keinem Menschen

zu, daß er seine Gebote halte, wenn er sie nicht hat. Wer da hat, dem wird gegeben. Einem Menschen, der mit seiner Taufnade lieberlich umgegangen ist und Glauben, Gebet und Gottes Wort hinter sich geworfen hat, kann man nicht zumuthen, daß er die Gebote Christi halten soll, denn er hat sie nicht. Und wenn er sie auch in der Bibel vor sich oder im Gedächtniß hat und dies und jenes Gebot auswendig weiß, so weiß er es eben nur auswendig, aber nicht inwendig, es ist das Gebot nicht im Herzensgedächtniß, es ist nicht groß und werth und wahr in seinem Herzen. Nur erweckten, aus den Todten lebendig gemachten Menschen muthet Christus das Halten seiner Gebote zu, denn diese haben die Gebote. Denen sind die Gebote Christi, in welchen Er, der Herr aller Herren und König aller Könige, einem armen Menschen solche hohe Rechte und Privilegien und Aufträge giebt, etwas unbeschreiblich Werthes, Hohes, Edles. Sie haben, darum wird ihnen gegeben, d. h. sie können halten. Um zu halten muß man behalten. Was man nicht behält, kann man auch nicht halten. Christi Gebote sollen mit dem Herzensgedächtniß behalten werden, dann wird man sie auch halten. Mit dem Herzensgedächtniß verbindet sich der heilige Geist. Er wird euch erinnern an Alles, das Ich euch gesagt habe. Wenn man auch zur Zeit den Wortlaut

des Gebotes Christi nicht weiß, wenn das Gebot nur im Herzen aufgenommen und behalten worden, so wird der heilige Geist, der besser behält als wir, und ein besseres Gedächtniß hat als wir, uns schon erinnern, er wird schon aus der Materie des Gebots, die in unserem Herzen ist, etwas machen, er wird unser Denken, Reden, Thun schon nach Christi Gebot gestalten. In Einem Gebot, mit dem Herzen und in Kraft des heiligen Geistes gefaßt, haben wir immer alle anderen Gebote, so daß man nicht alle ängstlich herzuzählen und zu denken braucht: was für ein Gebot brauche ich da und was für ein Gebot da? Wer Christi Gebote hat, der hat die Liebe, die alle Gebote in sich schließt. Wenn ein Monarch einem gemeinen Unterthan irgend etwas Großes, Wichtiges zumuthet und aufträgt, ob das diesen Mann nicht heben und beleben, ob ihm das nicht groß und wichtig vorkommen, ob er nicht Alles daran setzen wird, der Zumuthung des Monarchen zu genügen? Schon daß der Monarch es ihm zumuthet, macht ihn zu einem ganz andern Menschen. Das ist menschlich geredet. Fragen wir uns: wie sehen wir die Person Christi an, was ist sie uns? Wer und was sind wir? Das sind Fragen, die darüber entscheiden, wie wir die Gebote Christi ansehen werden. —

Offenbar sind die Werke des Fleisches u. s. w. Die Frucht aber des Geistes u. s. w. Gal. 5, 19—22. Die Werke des Fleisches, die der Mensch aus sich thun kann, brechen alsbald heraus; gedacht — gethan; sie kommen sehr schnell zum Vorschein, so daß man nicht lange zu warten braucht. Nicht so mit der Frucht des Geistes: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit u. s. w. Weil dies eben eine Frucht ist, also etwas, das der Mensch nicht aus sich thun kann, sondern wovon der Keim in ihn hineingepflanzt werden und dann wachsen muß, so bricht es nicht so bald heraus, kommt nicht schnell zum Vorschein, man muß darauf warten. Darum heißt es vorher Galat. 5, 5: wir warten aber im Geist durch den Glauben der Gerechtigkeit, der man hoffen muß. Wer sich darein nicht flügen will, sondern die Frucht drängen und treiben, daß sie ja recht schnell hervorkomme und offenbar werde, der wird im besten Fall eine Treibhausfrucht herausfördern, gewöhnlich aber den Geist in's Fleisch ziehen und statt eine Frucht des Geistes zu bringen, ein Werk des Fleisches thun. Wie kann eine Heiligungsmethode, die es auf Fruchttreiberei anlegt, im Gewande der Geistlichkeit, doch so durch und durch

fleischlich sein. Gewöhnlich kommt's dabei auf Aeußerlichkeiten hinaus, wie Paulus das bei den treiberischen Irrlehrern unter den Galatern und Coloffern nachweist.

188.

Sollte die Stelle Galat. 3, 20: „Ein Mittler ist nicht eines Einigen Mittler. Gott aber ist einig“ — wohl diesen Sinn haben: Der (menschliche) Mittler (Moses, von dem unmittelbar vorher die Rede ist) ist nicht eines Einigen Mittler, d. h. er kann nicht Mittler des Gesetzes und Evangeliums, der Werkgerechtigkeit und Glaubensgerechtigkeit zugleich sein — Gott aber ist einig (der Eine), das heißt, in Gott ist kein Widerspruch zwischen Gesetz und Evangelium, in Gott gestalten sich diese beiden Dinge zur Einheit, Gott kann durch das Gesetz der zuvorgegebenen Verheißung nicht widersprechen, kann sie durch das Gesetz nicht aufheben. Moses (der Mittler) ist also nicht ein Mittler von dem Einigen, das sich in Gott nicht widerspricht, gewesen, sondern er hat nur Eins von den Zweien, nämlich das Gesetz vermitteln sollen. Darum kann die Mittlerschaft des Moses abgethan werden und ist abgethan worden, nachdem der Mittler des Einigen erschienen. Es ist Ein Gott und Ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus Jesus 1 Tim. 2, 5. Christus als wahrer

Gott und wahrer Mensch, indem er das Gesetz erfüllt und die Verheißung erwirbt, oder das abthut, um dessen willen das Gesetz nebeneingekommen (die Sünde), und das hervorbringt, was die Verheißung in sich schließt (Gerechtigkeit, Leben), ist Mittler des Einigen; Christus stellt das dar, was in Gott Eins ist; in Ihm ist der Widerspruch zwischen Gesetz und Evangelium für den Menschen gehoben, oder, wie Sünder gerecht und Erben sein können des ewigen Lebens.

189.

Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege. Das ist ein Ausspruch, den ein Mensch, der mit einfältigem Auge und Herzen an Jesu und seinem Wort hängt, tausend- und tausendmal und auf tausendfache Weise sehr selig erfahren kann. Hier nur eine von den vielen Erfahrungen. Es kommen auch bei wahrhaft einfältigen Menschen, weil sie ja noch im Fleische sind, solche Herzenszustände vor, in denen Verwirrung, Angst, Dunkel, Finsterniß, ein Hin- und Hertappen und sich nicht Zurechtfinden da ist. Das kann längere oder kürzere Zeit währen. Man weiß dann nicht, wie man eigentlich zum Herrn steht, ob man noch in und an Ihm ist, ob man noch Vergebung der Sünden und Gnade hat oder nicht, am Ende schon

weggeworfen ist und zu den Neben gehört, die als wegge-
 worfene verdorren und brennen müssen. Da kommt Alles
 darauf an, daß der Herzenskündiger noch einen lichten Punkt
 in und an einem findet, eine Spur der Lauterkeit und Ein-
 falt und Rechtschaffenheit. Ist es so, dann weiß Er es
 schon so zu machen, daß Er einem mit Seinem Wort zuerst
 eine Leuchte für den Fuß, das heißt ein zur Zeit kleines,
 spärliches Licht (eine Laterne) wird, mit welchem man frei-
 lich nicht Alles auf einmal sehen kann, was man sehen
 soll; aber man sieht doch so viel als nöthig ist, nämlich,
 um zu entdecken, in welchem Irrthum man steckt, auf
 welchem falschen Steg und Weg man ist, was für ein Bann
 in einem steckt, und warum das Herz so confus und finster
 geworden ist. Folgt man dieser Leuchte genau, so kommt
 man wieder auf den rechten Weg, und nun wird aus der
 Leuchte ein Licht, man sieht nun in's Ganze, und es
 wird mit einem Mal in dem ganzen inwendigen Menschen
 Licht, das ist Davids Erfahrung Psalm 51, 7. 8. Oder,
 hier ein anderes Beispiel. Unsere Seele hat sich in eine
 Heiligungstreiberei veriraunt; wir möchten gern das und
 das Gute an uns sehen, so und so weit kommen und
 sein; dann, meinen wir, würden wir Ruhe haben — ähn-
 lich wie der Mann im Evangelio, der sich seine Borräthe
 zusammensammelt und neue Scheunen für sie baut, und

denkt, wenn er das alles erreicht hat, was er so wünscht, dann wird er Ruhe haben. Da wird die Seele nun confus und finster, lahm und lau und matt, und weiß nicht, woran sie eigentlich ist. Ist noch ein rechtschaffenes Plückerlein in und an ihr, so hilft ihr der Herr mit seinem Wort schon heraus. Er bringt sie auf das Wort: „ohne mich können ihr nichts thun“. Das Wort kann dann der Seele zur Leuchte werden. Sie erkennt bei dieser Leuchte den Irrweg: ich habe ohne Jesum, meinen Gott und Heiland, etwas thun, ich habe auf eigne Hand heilig sein wollen, ich habe nicht ganz und gar von Ihm abhängig, nicht ganz und gar auf Ihn allein geworfen sein wollen. Dieser Leuchte folgt die Seele und kommt dann auf den Weg, wo das Wort ihr mit einem Mal ein Licht wird, ihr einen Blick in's Ganze giebt. Das Wort: „ohne mich könnt ihr nichts thun“ führt sie auf das Wort: niemand ist gut, denn der einige Gott, und Christus ist uns von Gott gemacht zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung. Die Seele sieht nun bis in den tiefsten Abgrund ihres sündlichen Verderbens hinein. Sie erkennt, daß das Selbstgutsein, Selbstgottseinwollen der Grund alles Schlechtseins, aller Sünde ist, und daß das „Gott allein gut sein lassen“ der Grund alles Gutseins ist. Sie erkennt, daß wir von Mutterleibe an auf unseren

Gott und Heiland ganz und gar geworfen sind, und daß nur, wenn wir uns immer auf Ihn werfen und werfen lassen, nur, wenn wir Ihn haben und Er uns hat, wir gut werden können; sie erkennt, daß nicht im Gut= oder Gottseinwollen unser Gutsein besteht, sondern, daß das Gotthaben und in Ihm alles Gute Haben unser Gutsein ist; daß wir uns nicht in uns selbst zu bespiegeln und unser vermeintlich Gutes anzusehen haben, sondern, daß wir uns immer nur in Gott (Christo) sehen, finden, und das Gute, das wir in Ihm haben, ansehen, ergreifen, gebrauchen, genießen, dafür danken sollen, nach dem Sprüchwort: sage mir, mit wem du umgehst, und ich will dir sagen, wer du bist. Gehst du mit dem Guten um, wovon du meinst, daß es in dir ist, so ist nichts in dir, denn „ich weiß,“ sagt Paulus, „daß in mir wohnt nichts Gutes,“ und in dem Verslein heißt es richtig:

An mir und meinem Leben
Ist nichts auf dieser Erd' u. s. w.

Gehst du beständig mit dem guten Gott (mit dem Guten, das du in Christo hast) um, so bist du gut und wirfst gut.

Was Christus mir gegeben,
Das ist der Liebe werth.

Und unter dem, was Christus mir gegeben und was der Liebe werth ist, verstehe ich auch nicht blos dies und

das Gute, sondern das eine Beste: Ihn selbst und Sein Verdienst, und daß ich daran Theil habe. O Gott, laß allewege Dein Wort unseres Fußes Leuchte und ein Licht auf unserem Wege sein!

190.

Wohl ist die Arbeit Gottes Gebot, aber nicht minder die Ruhe. Wird das erste schon schlecht genug gehalten, das letzte noch schlechter. Es ist bei der Uebertretung des letzteren eben so viel, vielleicht noch mehr Satanisches, als bei Uebertretung des ersten. Der Satan merkt wohl, daß Gott beim Gebot der Ruhe Sein göttlich Werk in und an uns haben, er merkt, daß Gott da an unserem inwendigen Menschen arbeiten will, daß der dann recht gespeist und getränkt werde und wachse und zunehme. Darum bringt der Satan auch in der Christenheit die Menschen um den Segen des Ruhetags und weiß ihnen in den Vergnügungen der Welt und des Fleisches eine andere Ruhe weiszumachen. Und die Menschen gehen nur zu gern auf solche Fleischesruhe ein. Wie manche Gläubige wissen ja nicht, was sie mit ihrem Sonntag anfangen sollen! Der Sonntag ist den Unbefeierten in der Christenheit in der Regel der größte Sündentag. Ob er allen Gläubigen wirklich ein Heilstag

ist, das steht dahin. Wir müssen uns darum fragen: wie benutzen wir die freie Zeit und die freien Stunden, die wir sonst in der Woche haben, vorausgesetzt, daß wir im Uebrigen arbeiten? Würden wir die freien Stunden recht zu brauchen verstehen, so müßte mehr für unseren inwendigen Menschen herauskommen, als leider geschieht. Dächten wir bei jeder freien Stunde nur daran: jetzt will Gott (auf besondere Weise — denn bei der Arbeit hört Gott nicht auf zu wirken) Sein Werk an dir haben! Dächten wir auch nur am Sonntag recht ernstlich daran! Wenn wir durch Arbeit in Anspruch genommen sind und lassen in der freien Zeit Gott nicht genugsam Sein Werk in uns treiben, so verliert sich allmählich der Hunger und Durst nach Gottes Werk an uns, und wir begehren nach der Arbeit nur Ruhe und Vergnügen für's Fleisch, aber nicht Speise und Freude für den inwendigen Menschen. Gott weiß Sich aber der Seinen, die gar oft in diese Noth verflochten werden, zu erbarmen. Er nimmt sie besonders, entweder im Schlaf, oder es treibt sie, daß sie sich nothwendig von dem gewohnten Arbeits- und Lebensgang zurückziehen müssen. (Einige Tage Stille und Einsamkeit sind oft besser, als die vielgepriesenen Reisen in's Ausland, die erfrischen, beleben und wer weiß was alles sollen, dabei man kaum inne wird, daß man durch Alles, was man sieht

und hört, auch von Kirchlichem und Christlichem, Bekanntschaft und Gemeinschaft, etwa — mehr zerstreut als gesammelt, mehr zerrissen und zerfahren als concentrirt und voll Friedens, mehr ausgegeben als inwendig erfüllt wird.) Oder der Herr hemmt die Arbeitskräfte, er macht schwach am Leibe, er wirft einen auf's Krankenlager. Ach, wie nothwendig sind Arbeitern solche, wenn auch unfreiwillige, Ruhen! Wie nothwendig ist solch ein Herausgerücktwerden aus dem gewohnten Getreibe! (Was hat Luthern seine unfreiwillige Entrückung auf die Wartburg am inwendigen Menschen ausgetragen!) Wie nothwendig war dem Paulus das Tractament von dem Satansengel, bei welchem er nichts als seine Schwachheit sah und fühlte! Da konnte der Herr mit seiner besten Kraft am inwendigen Menschen arbeiten. Wir sind dem Herrn, wenn ich so sagen soll, in dem gewöhnlichen Lebensgang, in unserem Arbeiten und Agiren gar oft zu stark, das heißt zu roh, zu plump, zu ungeschickt, so daß Sein feines, stilles, zartes Wirken am inwendigen Menschen sich nicht recht geltend machen kann; wir übersehen's, überhören's, überschreien's, überschreiten's, überlaufen's, und wie wir's sonst noch unterdrücken. Wir kommen in einen Zustand hinein, da wir in unser eigenes Treiben uns so verrannt haben, daß wir innerlich nicht klar wissen, wie wir eigentlich stehen, ob die Gnade wirklich

ihr Werk an uns hat; wir wissen nicht recht, wie wir es mit der Sorge für unseren inwendigen Menschen recht anfangen, und wie und was wir eigentlich machen sollen, damit es mit dem inwendigen Menschen vorwärts gehe. Da macht denn der Herr von außen schwach, leidend, krank, hinfällig, zerbrechlich, nimmt einen besonders, zieht einen heraus aus dem gewöhnlichen Getreibe. Ach, daß wir den Liebeswillen des Herrn bei solchen Führungen verständen! Daß wir doch verständen auch krank und schwach zu sein. Dann würden wir mehr von dem erfahren, was Paulus sagt: wenn ich schwach bin, so bin ich stark, und was der Herr sagt: meine Kraft ist in den Schwachen mächtig. Dann würden wir uns am liebsten unserer Schwachheit rühmen lernen, auf daß die Kraft Christi bei uns wohnte. Denn so hätten wir es erfahren, daß die Kraft Christi am kräftigsten gerade dann in uns sein und wirken konnte, wenn wir schwach gemacht wurden. — Es giebt gar manche Gläubige, die es, wenn sie krank werden, nimmer verstehen, daß die Krankheit solchen Sinn und so wichtige Bedeutung haben kann. Sie denken in ihrer Krankheit immer nur an ihre Arbeit und was sie versäumen, und kommen sich in der Krankheit als die unnützeften Geschöpfe vor und seufzen nur darüber (als ob sie mit ihrer Arbeit dem Herrn wirklich so nützlich und unentbehrlich wären,

als ob Er wirklich ohne sie nicht sein könnte, als ob sie mit ihrer Arbeit dem Herrn Lohn und Gnade erwiesen). Solche Gläubige haben wenig (lebendigen) Glauben und leben hundertmal mehr nach außen hinaus als nach innen hinein, und das Reich Gottes, Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist soll doch zunächst und vor Allem in uns sein. Die haben noch wenig Gefühl davon, was Gott dem Herrn eine Seele, was Ihm unser inwendiges Leben und daß wir daran wachsen, zunehmen und erstarren — werth ist! —

191.

Es kommt den Kindern Gottes oft so vor, als erhöere Gott ihr Gebet nicht, als komme gerade das Gegentheil von dem, was sie gebeten. Da müssen wir nun vor Allem fragen: bitten wir denn auch immer, was wir eigentlich wollen? Jesus sagt: so ihr in mir bleibt und meine Worte in euch bleiben, so werdet ihr bitten, was ihr wollt, und es wird euch widerfahren. Was ihr wollt. Das heißt nicht blos: ihr könnt Alles bitten, ihr habt ein Recht durch Jesum dazu, sondern es heißt auch: ihr werdet nicht bitten, was ihr nicht wollt; ihr werdet nur das bitten, was ihr eigentlich wollt. Durch das Bleiben in mir und durch das

Bleiben meiner Worte in euch bekommt ihr einen rechten Willen, daß ihr das wollt, was Gott auch will, so daß es wahr wird, was geschrieben steht: so wir etwas bitten nach Seinem Willen, so wissen wir, daß wir die Bitte haben, die wir von Ihm gebeten haben. Nun kommen aber Zustände vor, wo wir allerdings im innersten Herzensgrunde etwas Rechtes wollen, wie z. B. daß Gottes Name geheiligt werde, daß Sein Reich komme, daß Sein Wille geschehe, daß wir nicht Schaden nehmen an unserer Seele, daß der alte Mensch sterbe u. s. w.; — aber im Augenblicke, wo Angst, Furcht, Kampf, Anfechtung, äußere Noth und dergleichen da sind, da sehen wir mehr auf diese Umstände als auf das, was wir eigentlich für alle Fälle im innersten Herzensgrunde wollen. Wir werden durch die Umstände verwirrt und bitten etwas, das vielleicht nicht mit unserem rechten Wollen und auch nicht mit Gottes Willen übereinstimmt. Das kann oft kommen; denn den Geist gelüftet wider das Fleisch und das Fleisch wider den Geist, dieselbigen sind wider einander, daß ihr nicht thut, was ihr wollt. Gal. 5. Aus diesem confusen Zustande, da der Geist nicht die Oberhand hat, kommt oft unser Gebet heraus. Nun geschieht's anders, als wir gebeten. Da meinen wir denn gleich, wir sind nicht erhört, oder: Gott ist nicht unser rechter Vater, und wir sind nicht Seine rechten

Kinder. Und gerade da kommt Alles darauf an, daß wir glauben, ja glauben: eben weil Gott unser rechter Vater ist und wir Seine rechten Kinder sind, so macht Er's nicht so, wie wir in unserer Confusion gebeten, sondern wie wir im innersten Herzensgrund gewollt. Und das geht so zu. In solchen Zuständen der Verwirrung, wo wir zwar bitten und doch nicht zu bitten wissen, wie sich's gebühret, da vertritt der Geist Gottes mit unaussprechlichem Seufzen die Kinder Gottes; unser Mund bittet etwas anderes, aber der Geist Gottes holt die rechte Bitte mit einem unaussprechlichen Seufzer aus des Herzens Grund heraus und bringt diese Bitte vor Gott, und Gott, der die Herzen erforscht und weiß, was des Geistes Sinn ist, erhört sie als der rechte Vater. Natürlich ist die Erhörung anders, als unser Mund zur Zeit gebeten. Aber die Erhörung ist überschwenglich über Alles, das wir bitten und verstehen. Und sehen wir in diesem Licht zurück auf unser Leben, so ist unser ganzes neues Leben eine ununterbrochene Kette von Gebeterhörungen, so sagt's ein Tag dem andern, und eine Nacht thut's kund der andern, daß Gott unser rechter Vater und wir Seine rechten Kinder sind, und daß es wahr ist, was Jesus sagt: ihr werdet bitten, was ihr wollt, und es wird euch widerfahren.

192.

Wer einmal durch die enge Pforte eingegangen ist und den schmalen Weg gefunden hat, und wem es nun daran liegt, immer wieder durch die enge Pforte einzugehn und auf dem schmalen Weg zu wandeln, dem stellen sich alle Gebote des Evangeliums so, daß sie ihm das Eingehen und Wandeln nur bequemer machen. Zur Bequemlichkeit der Eingehenden und Wandelnden ist Alles gesagt, was gesagt ist. Man erspart sich hundert Beschwerden und Unbequemlichkeiten, wenn man den Geboten des Evangeliums folgt, vorausgesetzt, daß man eben durch die enge Pforte eingehen und auf dem schmalen Weg wandeln will. Was für Beschwerden und Unbequemlichkeiten hat man, wenn man z. B. reich werden, Schätze auf Erden sammeln, noch etwas in der Welt vorstellen will, noch die eigene Ehre sucht, nicht leiden will, wenn man sich noch der Welt gleichstellt, die vergängliche Lust der Welt nicht gründlich flieht, wenn man sich noch in Dinge verschlehten läßt, die einen lebendigen Christenmenschen nichts angehn u. s. w. Alle Aergernisse, alle Verdrißlichkeiten, alle Sorgen, alle Seelenbeschwerden, alle Zeitverluste, ja so viele unnütze leibliche Anstrengungen, die daraus kommen, könnte man sich ersparen, wenn man dem Herrn auf's Wort glaubte und

nach seinem Wort und guten Rath thäte. Wir sind auch am klügsten, wenn wir dem Worte Gottes unbedingt folgen, und handeln zu unserem größten Vortheil. Jedes Gebot des Herrn ist auch zugleich die höchste Weisheit. Aber es dauert lange, bis man diese Weisheit einsieht und vom Worte Gottes das hält, was der Väter im 119. Psalm davon hält. Man muß bei seinem getheilten Wesen erst recht mürrisch gemacht werden, man muß erst ein recht Zernagter und Geplagter werden, ehe man auf die Spuren der Weisheit von oben kommt und sich sagen lernt: bist du nicht ein Narr mit deinem getheilten Wesen. Der Herr macht dir das Eingehen durch die enge Pforte und das Wandeln auf dem schmalen Weg so leicht, so bequem, und du machst es dir immer wieder so schwer, so unbequem. Es ist echte evangelische Weisheit, alle Gebote des Herrn als bequeme Spuren und Fußtapfen anzusehen, in denen es sich leicht durch die enge Pforte eingehen und auf dem schmalen Weg wandeln läßt. Die Pforte ist Er, Christus, und der Weg ist Er auch.

193.

Wir können das Sprüchlein: „trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen“, gar wohl auch so anwenden, daß wir

alles Sorgen und Grämen und selbsteigene Pein im Geistlichen fahren lassen sollen. Ist das Gleichgesinnthein, das Trachten nach Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist (das Reich Gottes ist Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist), also das Wesen nur in uns: so muß uns alles übrige Geistliche (Sittliche) zufallen, Pflichterfüllung, Treue im Kleinen u. s. w.

194.

Ein Christenmensch, der den Worten seines Heilandes von Herzen glaubt und ein gerades Herz zu seinem Heiland hat, hat nichts zu fürchten, für nichts zu sorgen. Es ist für Alles im Geistlichen und Leiblichen gesorgt, es wird ihm kein Gutes fehlen, er wird zu jeder Zeit und unter allen Umständen durchkommen. Nur Eins muß er sich gefallen lassen, dem kann er nicht entgehen und auch nicht entgehen wollen, nämlich um Jesu und der Gerechtigkeit und Wahrheit willen innerlich und äußerlich verfolgt zu werden. Das liegt in der Natur des Christenstandes, im Verhältniß zur Welt nach außen und nach innen. Wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das Ihre lieb. Nun aber seid ihr nicht von der Welt, darum hasset euch die Welt. Von diesem Haß und von dieser Verfolgung kann der Heiland keinen dispensiren. Wollte jemand davon Dispensation haben, so

wäre er eben kein Christ. Der Heiland hat's gesagt: wer um meinetwillen verläßt Vater, Mutter, Weib, Kinder, Acker, Häuser — der soll es in diesem Leben doppelt wieder empfangen, aber mit Verfolgungen, und dann das ewige Leben noch dazu. Es lebt sich also sehr gut beim Heiland, man verliert nichts um meinetwillen, das man nicht doppelt wieder bekommt; er hält einem das Wort, das er einem zugesagt, ganz accurat — nur, daß man sich in die Regel schickt, von der Er keine Ausnahme macht. Und das ist auch nicht so schlimm, als die Kreuzes-scheu und die Fremdigkeit gegen Jesum sich's denkt. Selig seid ihr — wie oft ruft das die Schrift den Christen unter der Schmach und unter dem Kreuz zu. Nicht erst, daß sie selig werden sollen, sondern sie sind selig mitten in der Verfolgung, mitten unter Streit von außen und Furcht von innen doch selig. Aber es muß erfahren werden. Wer's erfahren hat, fügt sich nicht allein in des Heilandes Regel, sondern er liebt sie, sie wird ihm ein sanftes Joch und eine leichte Last.



Druck von C. Grumbach in Leipzig.

455.966

EESTI RAHVUSRAAMATUKOGU



1 0100 00559016 7